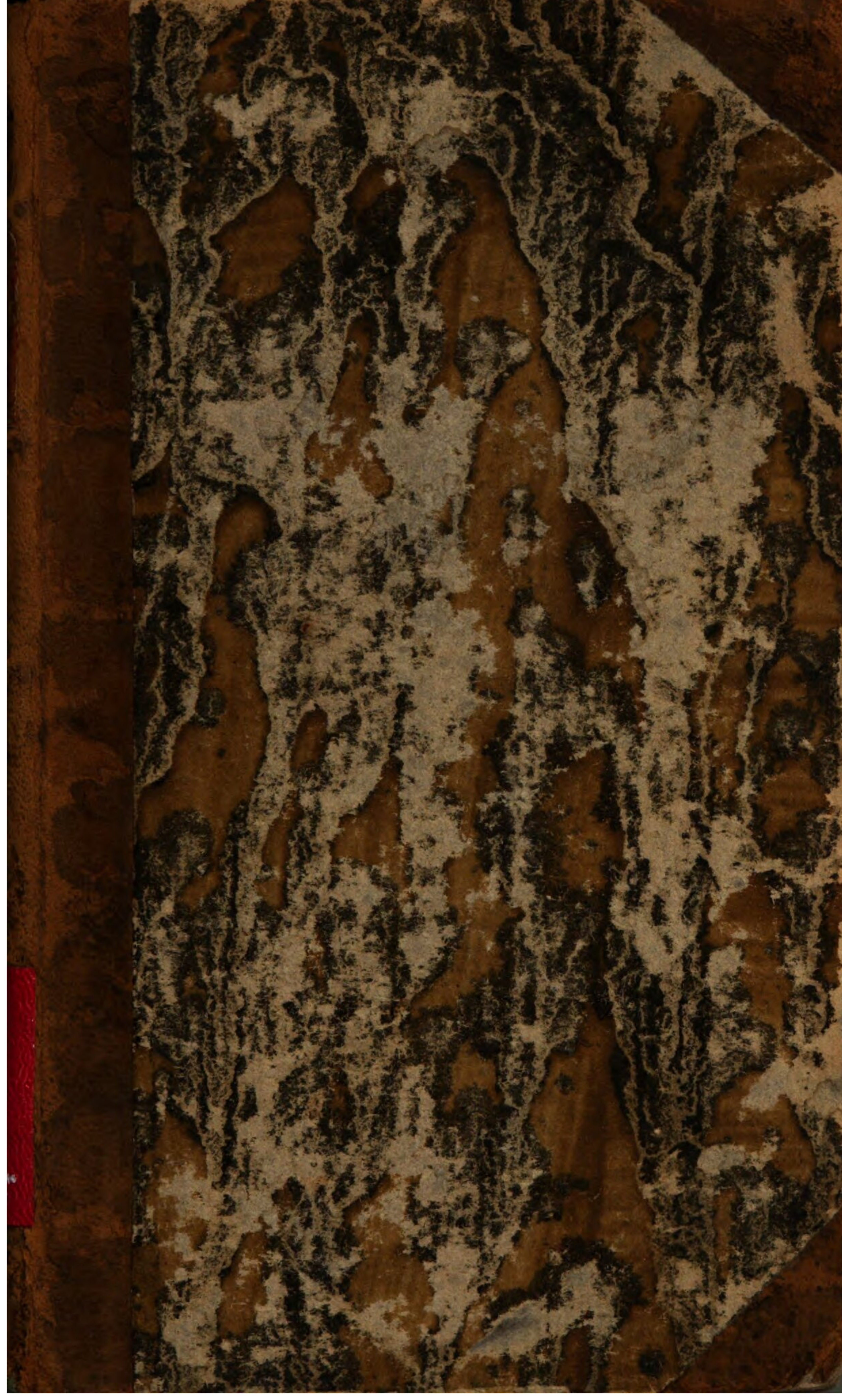




LG 1494

Beyschlagische
B i b l i o t h e k.

Litt. Nro.

D. E. B.

General Anzeig, nach Ansehung von J. H. Voss. In flisch und
die Wüste umgeben ist. Hier sind mit 3 Karten ge. 8.
Alten by. Garmisch. 1793.
— flisch von Hölzberg. In der Ansehung flisch.

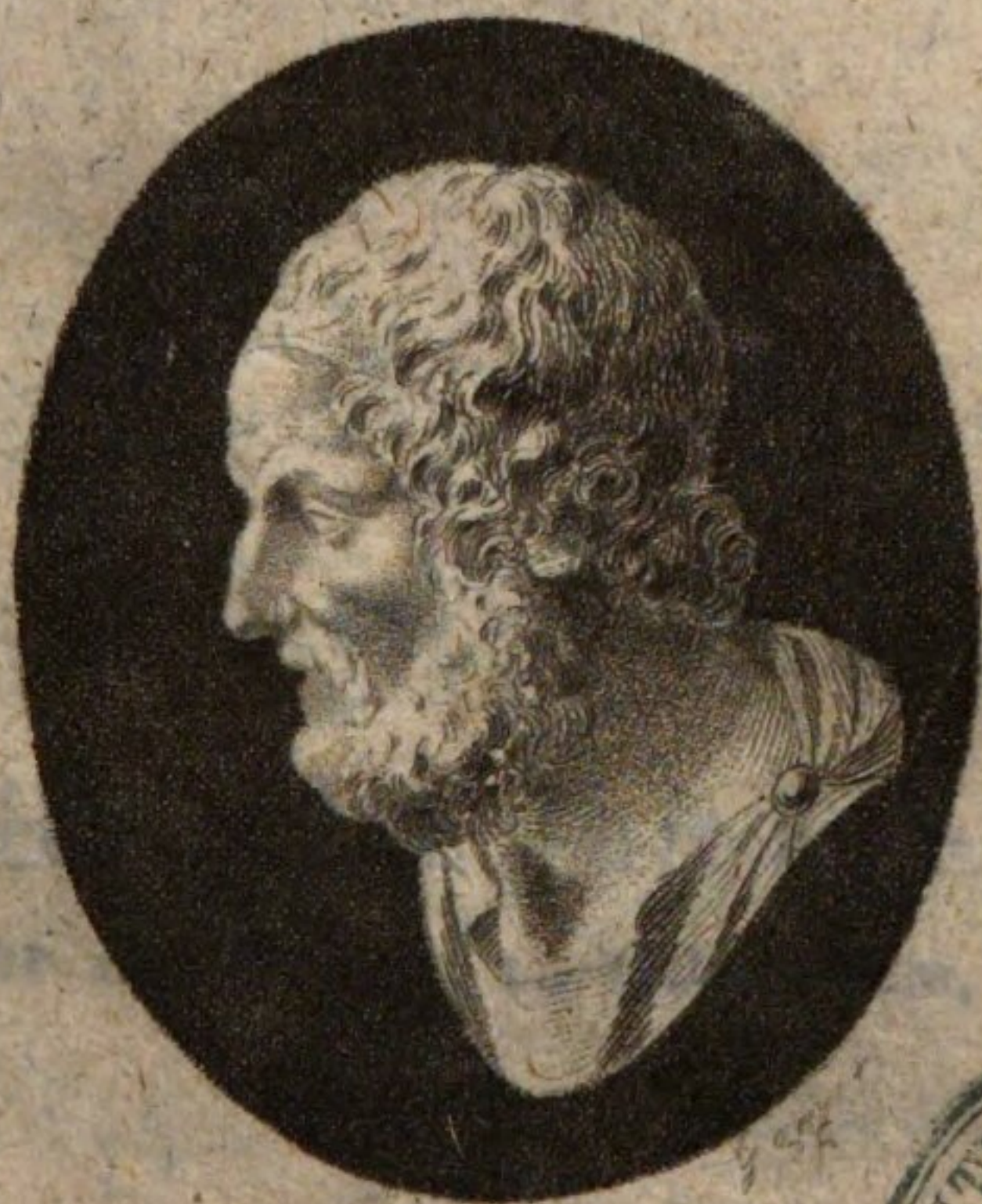
LG 1494

^c
Ueber
H o m e r s
Leben und Gefänge.

von

Johann Heinrich Just Köppen,

Director der Schule zu Hildesheim.



Hannover,
im Verlage der Schmidtschen Buchhandlung

1 7 8 8.

Leben und Gefänge.

von

Johann Heinrich Juff Köpper,

Direktor der Schule zu Hildesheim.



Stadtbibliothek
Augsburg

71/859

Einleitung

in

die erklärenden

Anmerkungen

zum

Homer.

von

Johann Heinrich Just Köppen,

Director der Schule zu Hildesheim.

Hannover,

im Verlage der Schmidtschen Buchhandlung

1788.

Einleitung

in

der ersten

Abtheilung

von

H. O. E. L.

von

Johann Heinrich von Köppen,

Professor der Naturgeschichte zu Halle.

Hannover

im Verlage der Buchhandlung

1782



Ich war anfangs entschlossen diese Einleitung in die erklärenden Anmerkungen zur Ilias erst nach der Vollendung des ganzen Commentars auszuarbeiten, weil ich dann alles bestimmter und kürzer hätte fassen können, indem ich zur Erläuterung nur immer auf die Anmerkungen hätte verweisen dür-

fen. Da ich aber um die gütige Aufnahme des ersten Theils der Anmerkungen durch eine neue Durchsicht ganz zu verdienen ; und um das Gute der Villoison-
fchen Ausgabe benutzen zu können , die Fortsetzung des Drucks der folgenden Theile noch weiter hinaussetzte ; so entschloß ich mich , obgleich ungern diese von einigen schon jetzt vermifste Einleitung früher auszuarbeiten. Denn ich hoffte , daß sie für jüngere Leser auch so nützlich feyn werde,

de , und dafs ich bei einer neuem Auflage Gelegenheit erhalten würde , ihr die Vollendung zu geben , die ihr jetzt noch so sehr fehlet. — Wenn man etwa in der Einleitung ein oder das andere, was man doch erwarten konnte , nicht aufgeföhret finden sollte ; so ist das vielleicht schon jetzt oder in den folgenden Bänden der Anmerkungen bearbeitet.

Ob aber von den für die Ilias noch übrigen *drey* Bänden der erste schon auf nächste Ostern er-

scheinen werde, das kann ich nicht
gewiss versprechen, da ich noch
nicht weiß, wie bald ich die
Villoisfonsche nun vollendete Aus-
gabe erhalte. Aber zur nächsten
Michaelismesse soll ganz gewiss der
zweite Band erscheinen. Hildes-
heim, den 30. Septemb. 1788.



Verzeichnifs
einiger
für Jünglinge lefenswürdiger
Schriften
über
H o m e r.

U n t e r f u c h u n g e n über Homers Leben und
Schriften , aus dem Englifchen des
Blackwells, überfetzt von J. H. Vofs.
1776. 8.

R o b e r t W o o d über das Originalgenie des
Homers , aus dem Englifchen 1773.
mit den Zufätzen der neuen Ausgabe.
1778.

U e b e r das Studium des Homers in Schu-
len. 1783. von Hr. Mag. Schott.

B l a i r s critifche Abhandlungen über Of-
fians Gefänge. Hannov. 1786.

Inhalt.

Inhalt.

I.	<i>Ueber Homers Leben.</i>	Pag. 1
II.	<i>Ueber Homers Gefänge.</i>	- 33
III.	<i>Ueber die Ilias.</i>	
a)	<i>Inhalt der Ilias.</i>	- 63
b)	<i>Ueber den Character der Ilias.</i>	- 106
c)	<i>Ueber das Wunderbare in der Ilias.</i>	- 128
d)	<i>Ueber die Charactere der Ilias.</i>	- 165
e)	<i>Ueber Homers Styl und Sprache.</i>	- 208
	<i>Epimetrum zu S. 53.</i>	- 241





Ueber
H o m e r s
Leben und Gefänge.

I. *Ueber Homers Leben.*

Homer, den alle Zeitalter nach ihm und alle aufgeklärte Nationen einmüthig für den größten Sänger der Vorwelt erklären, hat mit mehreren großen Männern des Alterthums dies Schicksal gemein, daß uns die Geschichte von seinem Leben nur wenige, streitige oder unbedeutende Nachrichten überliefert hat. Weder die Zeit, noch das Vaterland, in welchem Homer geboren wurde, sind uns mit Zuverlässigkeit bekannt. Aber von

dem Temperamente, der Denkart, und dem Stande seiner Eltern; von der Erziehung, dem Unterrichte und den Schicksalen der Jugend unsers Sängers, und endlich von dem Character und den Thaten des Volkes und des Zeitalters, in welchem Homer lebte, wissen wir so gar nichts, oder doch so wenig Zuverlässiges, daß wir auf keine Weise sagen können, wie und wodurch er der große Sänger wurde, der er wirklich war, und zugleich mancher wichtiger Aufschlüsse entbehren müssen, welche uns diese Nachrichten über die Natur seiner Gefänge geben würden. Aber Homer lebte zu einer Zeit, wo die Griechen noch keine Geschichtschreiber hatten, und der Dichter selbst und seine Gefänge scheinen eine Zeitlang von der Nation vergessen zu seyn. Als aber ein günstiger Zufall sie wieder ans Licht brachte, da war es entweder zu spät oder die Griechen zu sorglos, als daß sie von dem großen Sänger ihrer Nation genauere und zuverlässigere Nachrichten

richten hätten einsammeln können oder wollen. Später hin, besonders seit dem Peloponnesischen Kriege, haben die Geschichtschreiber und nachher die Grammatiker öfters Untersuchungen über Homers Leben angestellt. Aber Partheilichkeit für ihre Vaterstädte, oder Unerfahrenheit in der strengen Critik, mit welcher Untersuchungen dieser Art angestellet werden müssen, führten sie irre: und vielleicht haben sie zum größten Theil gerade durch diese Bemühungen die Dunkelheit, in der wir über Homers Leben sind, mehr verstärkt als vermindert. Dennoch muß ich den Versuch wagen, einige Umstände aus des Sängers Leben, soviel als es in einer solchen Entfernung und nach meinen Kräften möglich ist, in ein helleres Licht zu stellen. Und hier muß ich die Geschichte der Jonier voranschicken, weil sich daraus für den Character des Dichters, seiner Gefänge und seiner Sprache, manche Erläuterung entlehnen läßt.

Nach einer von der Nation selbst angenommenen Eintheilung bestanden die Griechen, oder bestimmter, οἱ Ἕλληνες, aus zwei Hauptstämmen, aus dem Dorischen und Jonischen. S. Herodot. I. 57. Der Stammvater des ersten Geschlechts, τοῦ Δωρικοῦ γένεος, war Dorus, Hellens Sohn, der des letztern, τοῦ Ἰωνικοῦ γένεος, Jon, Xuthus Sohn, Hellens Enkel. Zu diesem letztern Stamme gehörten die Athener, die Jonier in Kleinasien und beider Colonieen. Herodot. I. c. und I. 143. 147. Attica aber ist der erste Wohnsitz der Jonier. Dies Land wurde nämlich zuerst von Pelasgern bevölkert. Herodot. I. 57. Strabo V. 336. B. Mit diesen vereinten sich unter dem Cecrops Aegypter. Zu diesem vereinten Volke kam um 1370. v. Christ. Xuthus, Hellens Sohn, aus Thessalien, welches sein Großvater an der Spitze von Cureten und Lelegern erobert hatte, und legte in Attica vier Ortschaften an, Marathon, Oenoe, Tricorythus und Probalinthus. Strabo VIII. p. 588. A. Es ist also wahrscheinlich,

lich, dafs er mit einer zahlreichen Colonie kam, welche aus Cureten, Lelegern und alten, Bewohnern Theffaliens, Arcadischen Pelasgern, bestand. Er heirathete des damaligen Königs von Attika Erechtheus Tochter, und zeugte mit ihr den Jon und Achæus. Dieser Jon gelangte zu einer solchen Wichtigkeit in Attika, dafs das ganze Volk von ihm Ἴωνες genannt, (Herodot. VIII. 44. Strabo VIII. p. 601. A.) und Apollo, sein vermeinter Vater, unter dem Namen Ἀπόλλων πατρῶος, wenn ich mich so ausdrücken darf, der characteristische Nationalgott des Landes wurde. Plato Euthydem. p. 69. Tom. II. ed. Bipont. Harpocrat. in Ἀπόλλων πατρῶος. Scholia ad Aristoph. Nub. 1470. Hauptfächlich wohl durch jene Colonie war die Volksmenge für das wenig fruchtbare Attica zu grofs geworden, daher Jon mit einer Colonie nach der Nördlichen Küste des Peloponnes, dem nachherigen Achaia, gieng. Hier wohnten damals die Πελασγοὶ Αἰγυιαλεῖς. Mit diesen vereinten sich

die Colonisten, und das ganze Volk nahm ebenfalls den Namen Ἰωνες an. Herodot. VII. 94. Strabo VIII. p. 588. B. Hier bildeten sie sich durch uns unbekannte Revolutionen zu einem aus zwölf conföderirten Staaten bestehenden Bunde. Herodot. I. 145. Erst nach 1104. v. Chr. als die Dorier unter Anführung der Heracliden in den Peloponnes gekommen waren, verjagten die aus Lacedämon getriebenen Achäer diese Jonier, welche sich darauf nach Attica begaben, wohin mehrere Peloponnefer geflüchtet waren. Strabo pag. 588. C. p. 602. A. Hier lebten sie mit ihren alten Verwandten mehrere Jahre. Aber um 1044. v. Chr. veranlasste die Volksmenge und politische Unruhen in der Familie des Codrus die bekannte Jonische Auswanderung, hundert und vierzig Jahre nach dem Trojanischen Kriege. Sie giengen nach Kleinasien über, wo sie sich theils auf den Inseln Chios, Lesbos und Samos, theils an der Küste von $37\frac{1}{2}$ bis zum 40ten Grad N. Br. in einer der schönsten

sten Gegenden der Welt, (Herodot. I. 144.) niederliessen. Als Colonisten hatten sich mit ihnen vereinigt, Arcadische Pelasger, Dorier aus Epidaurus, Abanten aus Eubœa, Orchomener, Dryopes, Phocenser, Moloffer und andere Völkerschaften. Herodot. I. 147. Pausan. VII. 2. In Kleinasien fanden sie alte Verwandte, Pelasger vor, (Herodot. VII. 94.) namentlich Leleges und Cares. (Herodot. I. 171. Strabo XIV. p. 938. A. B.) Mit diesen vereinigten sie sich, heiratheten die Weiber, und tödteten oder verjagten die Männer. Herodot. I. 147. Auch hier stifteten sie einen Bund von zwölf Staaten. Herodot. I. 142. Strabo XIV. 939. B. Die Carrier, Leleges, Pelasger und andere angränzende Asiaten waren vor oder zur Zeit der Einwanderung der Jonier blühende Völkerschaften, welche Seehandel und Seemacht hatten. S. H. Heyne ad Castor. Epoch. I. II. Durch die Verbindung und das Beispiel dieser Völker, wie das der Lydier, und durch die Fruchtbarkeit des

Landes, das sie selbst bewohnten, aufgefördert, wurden die Jonier ein handelndes Volk, wodurch sie bald an Reichthum, Wohlstand und Macht sehr zunahmen. Aber eben dieses schnelle Wachsthum der Reichthümer riß sie fort, den üppigen schwelgerischen Luxus der Asiaten, besonders ihrer nächsten Nachbarn der Lydier, nachzuahmen. Handelsgeist und Hang zum Luxus liefs die Jonier, wie die Holländer in unsern Zeiten, den Krieg vernachlässigen: daher mußten sie 562. vor Chr. der Herrschaft der Lydier; 540. vor Chr. aber dem Regimente der Perfer sich unterwerfen.

Der Grad der Cultur, den diese Colonisten, als sie in Asien einwanderten, erreicht hatten, war noch sehr niedrig. Sie hatten eine mäßige bürgerliche Cultur. Sie lebten unter einem durch Gesetze und Herkommen einigermaßen bestimmten beschränkten königlichen Regimente. Dieser König war ihr Heerführer, ihr höchster Richter und erster Priester: Gesetze, Her-

Herkommen und natürliche Billigkeit entschieden bei ihnen das Recht: sie kannten und übten die mechanischen Künste, welche zur Erwerbung der nothwendigern Bedürfnisse des Lebens erfunden sind, und schätzten die Werke der Kunst, welche ihnen Phoenizier und andere Asiatische Handlungsvölker zuführten. Aber sie waren noch immer ein rohes kriegerisches Volk, das Körperstärke und Fertigkeit mit der Faust und mit den Waffen, als den ersten Vorzug des Mannes schätzte: das zwar praktische Klugheit und Erfahrung, im Lauf des Lebens gesammelt, in seinen Alten bewunderte und ehrte: aber noch keinen Fleiß auf die Cultur des Verstandes verwandte. Alle Anstalten, alle Uebungen, von denen uns die Geschichte erzählet, zielten auf Entwicklung der Körperkraft, höchstens auf Erwerbung der Fertigkeiten in bürgerlichen Geschäften. An Begriffen von Moralität fehlte es ihnen noch ganz. Einige Pflichten, wie die Ehrfurcht vor den Göttern; Dankbarkeit

keit gegen den Wohlthäter, und Schonung des Menschenlebens ahndeten sie dunkel: aber durchgängig war Stärke und Ueberlegenheit das Recht. Der selbstfüchtigste Eigennutz war die Richtschnur aller ihrer Gefinnungen. Habfucht, Rache, und jede Leidenschaft, die, da es ihnen noch nicht einfiel, daß ihre Beschränkung Pflicht sey, so oft sie erwachten, äufferst wild waren, befriedigten sie ohne Scheu bis zum Excess. Mord, Raub, Betrug u. f. f. wurde ohne Scheu begangen, wenn man sich stark genug glaubte, um vor der Rache des Beleidigten gesichert zu seyn.

Durch die Vereinigung und die nähere Bekanntschaft mit mehreren mehr cultivirten Nationen Asiens mußte zwar die Ausbildung der Jonier einen merklichen Fortschritt, oder vielmehr einen starken Sprung machen. Ungemein gewannen sie daher und sehr schnell an Menschlichkeit, bürgerlicher Klugheit, und Moralität. Die Handlung mußte ihre Kenntnisse sehr er-
wei-

weitem, und vielleicht war im zweiten und dritten Jahrhundert nach ihrer Einwanderung der Zeitpunkt wirklich da, wo der strebsame Geist der Griechen in Jonien den Anfang zur wissenschaftlichen Cultur gemacht hätte, wäre nicht durch den Handlungsgeist, und bald nachher durch die Einführung der Democratieen diesem Geiste eine andere Richtung gegeben worden; wozu noch die Kriege beitrugen, worinn Eroberungsfucht, Neid und Beforgniß über das plötzlich zunehmende Wachsthum diese Staaten untereinander oder mit ihren Nachbarn verwickelten. Erst da als übermäßiger Reichthum den üppigsten Luxus unter ihnen einführte, als der Jonier aus Liebe zum Wohleben der Handlung und dem Kriege entsagte, und Tyrannen das Regiment an sich rissen; erst da, um Olymp. XXXVI. vor Chr. 663. legten sie den ersten Grund zur vollkommnern Sittlichkeit und Aufklärung des Verstandes. Gerade so wurden die Römer früh durch ihre Nachbarn ein bür-

bürgerlich cultivirtes und gefittetes Volk : aber Eroberungsgeist , Patriotismus und Hang für Erwerb durch Ackerbau hielten sie fünf Jahrhunderte hindurch vom Fortschritt zur höheren Cultur ab. Erst nachdem Carthagos, Griechenlandes, Unteritaliens und Asiens Schätze in Rom zusammengefloßen waren ; Asiens Luxus sich in Rom verbreitete ; einzelne Großen , wie Cinnna, Marius, Sulla und Cæsar das Regiment an sich rissen : erst gegen den Ausgang des siebenten Jahrhunderts nach Roms Erbauung konnte die höhere Cultur , ohnerachtet sie die Römer nicht erst selbst erarbeiteten , sondern nur von ihren Lehrern , den Griechen , annehmen durften , gegründet werden.

Unter diesem Volke nun hat Homer gelebt. Denn die Gefänge selbst zeugen , wie *Wood* sehr richtig bemerkte , daß ihr Verfasser in Jonien lebte. Denn dies ist der Standpunkt , aus welchem er die geographische Lage und Ansicht der Oerter oder Naturphænomene beschreibt. S. Ilias

II.

II. 525. 626. Ilias IX. 5. Oder man müßte etwa diesem Beweise seine Kraft durch die Vermuthung entziehen wollen, daß solche Verse vielleicht durch die Jonischen Rhapsoden für Jonien aptiret wären. Allein diese Vermuthung, die an sich gar keine innere Wahrscheinlichkeit hat, wird durch das einstimmige Zeugniß des Alterthums widerlegt. Denn, so viel ich weiß, stimmen alle darin überein, daß Jonien Homers Vaterland seye. Denn wenn spätere Schriftsteller den Homer zum Babylonier machen, wie Lucian, oder zum Aegypter, wie Heliodor, so ist das Spott und Persifflage über die ängstlichen und so abweichenden Untersuchungen der Gelehrten, oder ein grillenhafter Einfall eines Romanschreibers. Auch war dies Land unter allen griechischen Provinzen damals vielleicht das einzige, wo sich Homer die ausgebreiteten und genauen geographischen und mannigfaltigen anderen Kenntnisse erwerben konnte, die man in seinen Gefängen findet. Aber welche von
den

den zwölf Jonischen Städten seine Vaterstadt sey, das war schon ehemals unentschieden, und möchte es vielleicht ewig bleiben. Denn die Eifersucht dieser Städte, deren jede sich um den Ruhm den größten Sänger der Nation gezeugt zu haben, eifrigst bewarb, hat das Auffinden der Wahrheit nur noch mehr erschweret. Wenn man indess den ältesten und mehr unpartheiischen Zeugen glauben muß, und diese müssen doch nach meiner Einsicht hier entscheidend seyn, so war *Chios* entweder Homers Vaterstadt, oder doch der Ort, wo er am meisten lebte. Der ältere Simonides, Pindarus und Thucydides nennen ihn gerade zu *den Mann von Chios*, τὸν ἀνδρα χίων. Auch lebte auf dieser Insel die Familie der Homeriden, οἱ Ὀμηρίδαι, welche der Sage nach Homers Gefänge erhalten haben. Strabo XIV. p. 955. C. Und wirklich scheint der Zweifel hierüber erst später, und einzig aus partheiischer Vaterlandsliebe entstanden zu seyn. Denn wenn Ephorus behauptete, der Sänger sey

zu

zu Cuma, oder Antimachus und Nican-
der, er sey zu Colophon geboren, u. f. f.
so scheint es, daß mehr Vaterlandsliebe,
als Gründe und Wahrheitsinn sie zu die-
sen Behauptungen verleitet habe.

Noch streitiger fast ist die Zeit, in wel-
cher Homer gelebt haben soll. Herodo-
tus, welcher, so viel ich weiß, zuerst
über Homers Leben Untersuchungen an-
gestellt hat, setzt ihn, wenn wir anders
die richtige Leseart haben, *vierhundert* Jah-
re früher, als er selbst lebte, d. i. um vor
Chr. DCCCLXXXI. Herodot. II. 53. Denn
nach dem Zeugniß des Pamphilas (beim
Gellius Noct. Attic. XV. c. 23.) wurde
Herodotus Olympias LXXIV, 4. v. Christ.
CDLXXXI. geboren. Aber der gute He-
rodotus scheint zu dieser Zeitrechnung
keine andere Gründe gehabt zu haben, als
die Sage, daß Lycurgus von seinen Rei-
sen in Kleinasien Homers Gefänge nach
dem Peloponnes zuerst gebracht habe.
Denn daher macht er ihn, allen andern
Zeugnissen entgegen, wahrscheinlich zum

Zeitgenossen dieses Spartanischen Gesetzgebers. — Doch meine Absicht erlaubt mir keine weitere Beurtheilung der verschiedenen Angaben von Homers Lebenszeit. Es ist mir allein vergönnet das Resultat meiner Untersuchungen anzugeben, und mit den erforderlichen Beweisen zu belegen. Nach meiner Einsicht also hat Homer spätestens *hundert und vierzig* Jahre nach dem Trojanischen Kriege, d. i. *tausend vier und vierzig* Jahre vor Chr. also zur Zeit der Jonischen Wanderung gelebt. Denn *Crates* behauptete, Homer habe zur Zeit der Rückkehr der Heracliden, oder LXXX Jahre nach Trojas Eroberung gelebt: *Eratoſthenes* setzte ihn CXX Jahre nach Troja: *Aristarchus* und *Aristoteles* CXL Jahre: *Philochorus* CLXXX, dagegen *die meisten* *hundert* Jahre nach dem Trojanischen Kriege. S. Clemens Alexandr. Stromata L. I. p. 126. 127. Tatianus adv. Gentes c. 49. Homers Leben p. 144. und 152. Tom. V. ed. Ernesti. Auch der Verfasser der Homerischen Lebensbe-

be.

beschreibung, welche man dem Herodot fälschlich beilegt, setzt ihn CLXVIII Jahre nach dem Trojanischen Kriege. Wenn ich diesen verschiedenen, aber im Ganzen übereinstimmenden Zeugnissen, die zwar von jüngern aber doch von den gelehrtesten und besten Forschern unter den Griechen herrühren, in so fern folge, daß ich die mittlere Zahl annehme, so glaube ich mich keiner unbedachtsamen Leichtgläubigkeit schuldig zu machen: vielmehr möchte eine Abweichung von ihnen ein übertriebener Skepticismus seyn. — Noch läßt sich jene Angabe durch folgende Gründe, wie ich wenigstens glaube, wahrscheinlicher machen. Hätte die Nation nicht geglaubt, daß Homer den Zeiten, welche er befang, sehr nahe gewesen seye, schwerlich würde sie ihm den hohen Grad historischer Glaubwürdigkeit beigelegt haben, den sie ihm nach so vielen Zeugnissen einmüthig alle Jahrhunderte hindurch wirklich beigelegt hat. Denn viermal wurden aus Homers Gedichten Strei-

tigkeiten über den Besiz von Ländereyen unter Staaten entschieden, und Strabo, dieser gelehrte und gründliche Forscher, legte ihm mehr Glaubwürdigkeit bei als dem Herodot, Ctesias und Hellanicus. Strabo XI. 774. Wenn zweitens Homer zur Zeit der Einwanderung der Jonier lebte, so wird es begreiflicher, wie er gerade auf diesen Gegenstand fiel, und woher er so ganz genaue Nachrichten haben konnte. Doch konnte er die leztern auch zu jeder Zeit aus ältern Gefängen schöpfen. — Gewöhnlich aber wird auf Apollodors und des Parischen Marmors Ansehn Homers Zeitalter DCCCCXII. vor Chr. angesetzt.

Ich würde die Muffe und Geduld meiner jungen Leser misbrauchen, wenn ich ihnen alle die Geschichten, welche man vom Homer erzählet hat, wiederholen wollte. Denn theils werden sie von spätern und unzuverlässigern Schriftstellern erzählet, theils tragen sie das Gepräge der Erdichtung an der Stirne, oder sie
sind

sind ganz unbedeutend. Seine Blindheit, seine Armuth und seine Reisen durch Griechenland nach Phönizien und Aegypten scheinen Fabeln. Zu der erstern mag sein Name Veranlassung gegeben haben. Denn in dem Dialect von Cuma hiefs ὄμνος, *blind*. S. Hesych. in ὄμνος und daselbst die Ausleger. Vielleicht auch deutete man wie Thucydides (III. c. 104.) den blinden Sänger von Chios (aus dem Homerischen Hymnus auf Apollo v. 177.) auf Homer. Seine Armuth folgerte man, aus Unkunde der alten Zeiten, aus seinem Stande. Einen wandernden Bänkelfänger, wozu ihn die Grammatiker machten, konnte man sich nicht anders als bettelarm denken. (*Ueber Homers Armuth, von Pr. Exter. Zweybr. 1777.* Näher kenne ich dieses Programm nicht.) Eben so wenig Grund hat die Behauptung von seinen weiten Reisen. Man folgert sie, ohne zuverlässige historische Zeugnisse aus seinen genauen geographischen, nautischen und anderweitigen Kenntnissen; welche er

doch auch ohne das in Jonien einsammeln konnte. Der Stand der Sänger war ungleich älter als Homer: er kannte also, was seine kurzen Anspielungen auf Mythen beweisen, viele Gefänge, und aus diesen konnte er manches schöpfen. Ferner hatten sich in Jonien und Aeolis, wie wir oben erzählt haben, fast aus allen Gegenden Griechenlands Colonisten niedergelassen. Endlich wurden die Jonier so gleich ein handelndes Volk. Sie reisten nach andern Gegenden und Phönicier und Aegypter kamen zu ihnen. Aber Neugierde und Hang zum Erzählen ist ein characteristischer Zug der Menschen von der geringen Cultur, auf welcher Homer und seine Zeitgenossen standen. Und so konnte sich Homer in Jonien alle jene weitläuftigen und genauen Kenntnisse, ohne selbst zu reisen, sammeln. Indes da die alten Barden auf ihre Kunst reifeten, (S. v. Thamyris Ilias II. 595.) so wäre es gar wohl möglich, daß Homer auch den größten Theil Griechenlands durchreiset wäre.

wäre. Nur nach Aegypten und Phönizien muß man ihn nicht ohne zuverlässige Zeugnisse schicken. Reisen in solche entfernte Gegenden sind in solchen Zeitaltern mit so vielen und großen Schwierigkeiten verknüpft, daß nur wenige sie unternehmen können. Auch scheinen die Spuren, welche sich von der Aegyptischen Reise bei den Griechen finden, erzeugt zu seyn durch die Grille, daß ihre großen Männer alle ihre Weisheit aus Aegypten geholet haben sollen. — Nur dies läßt sich also aus den Sagen und der Analogie von anderen Völkerschaften, die auf derselben Stufe der Cultur standen, mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen. Homer war wie Orpheus, Thamyris, u. a. ein Sänger, ein αοιδός oder Barde, der, wie die spätern Rhapsoden und die frühern Homeriden in mehreren Städten von Kleinasien bei Opferfesten und ähnlichen Feierlichkeiten seine eigene, vielleicht auch ältere, Lieder sang: also ein Mitglied eines Standes, welche, was Homer

selbst von den Sängern Demodocus und Phemius bezeugt, vom Volke und den Edlen als Lieblinge der Gottheit, als vorzügliche Menschen und Weise geschätzt wurden.

Ich übergehe die Aeufferungen des Enthusiasmus, mit welchem die Griechen seit Lycurgus und Solons Zeiten den Jonischen Sänger liebten und ehrten: (auch darf ich nur auf Küsteri Histor. Crit. c. 2. verweisen:) aber erinnern mußte ich daran, weil dieser durch die Schönheiten der Homerischen Gefänge erzeugte Enthusiasmus die sonderbare Vorstellung erweckt hat, daß Homer die vorzüglichsten Kenntnisse in mehreren Fächern der Wissenschaften selbst gehabt habe: und daß also in seinem Gefängen die tiefsten Kenntnisse der Physik, der Sittenlehre, der Politik u. s. f. im poetischen Schmucke der Bilder und in Allegorieen eingehüllet verborgen liegen. Doch um das Unrichtige dieser Meynung einzusehen, und um den wahren Character des Genies und der

Kennt-

Kenntnisse Homers richtig zu fassen, darf man sich nur an die Schilderung erinnern, welche ich vorhin nur mit den Hauptzügen von der Beschaffenheit der Cultur der Nation entworfen habe. Denn, wenn Homer gleich nach der Einwanderung in Jonien lebte, unter einem Volke also, bei welchem man gar keine Spur von wissenschaftlicher Kenntniss, vielmehr viele Beweise, dass sie bei einer grösstentheils blos sinnlichen mangelhaften Kenntniss noch nicht einmal reif zum Fassen wissenschaftlicher Ideen waren, so darf man bei einem Individuum keine tiefe Wissenschaft suchen. Und, was das wichtigste ist, wenn man jene Bilder und Allegorieen nach den richtigen Grundsätzen der Interpretation entwickelt, so kann man darin statt tiefer Weisheit nichts mehr als die Spiele einer feurigen Phantasie und eines kenntnissleeren Kindergeistes finden. Homer war kein tiefsinniger Philosoph, kein gelehrter Pansoph: aber ein Mann von hellem Kopf und regen

Beobachtungsgeist. Seine Phantasie war feurig und sein Gefühl stark. Weder Bücher, noch Lehrer oder überhaupt die Ideenwelt konnte seinem Durst nach Erkenntniß Nahrung geben: denn er lebte unter einem uncultivirten Volke: daher zog die Natur und das thätige Leben seinen regen Beobachtungsgeist ganz an sich. Er studirte die erste mit eigenen Sinnen, und in einem Lande, worin er sie in ihrer grössten Schönheit sahe: aber in dem Zeitalter und bei dem Mangel an allen Hülfsmittel konnte der Geist Homers nicht in das Wesen derselben eindringen: ihre Aussenseiten, ihre Phänomene faßte er dagegen mit scharfen Blicke auf und stellte sie mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Wahrheit wieder dar. -- Den Menschen, unter denen Homer lebte, gebot noch keine Sittenlehre, keine Religion und kein Wohlstand, daß sie ihre Leidenschaften und Triebe verheimlichen, schwächen oder ausrotten müßten. Sie ließen ihnen also fast zu jeder Zeit freies Spiel.

Spiel. Und gerade, weil man den Leidenschaften noch freies Spiel liefs, weil man auch bei der ziemlichen Gleichheit der Stände, und bei der einfachen und also wenig kostbaren Lebensart und dem Freiheitsfinn, der die Nation von Anfang an belebte, seine Leidenschaften weder aus kriechender Schmeichelei oder aus klavischer Nachahmungsfucht nach andern modelte; so äusserten sich diese originell und mannigfaltig. Hier war also für den Geist Homers ein Feld geöffnet, wo er ohne Hülfsmittel der Kunst und der Vorwelt, aus eigener Kraft eindringen konnte. Und noch zeugen seine Gefänge, mit welchem viel umfassenden, tief eindringenden Blicke er den Gang der Leidenschaften von ihrem ersten Ursprunge bis zu allen Aeufferungen verfolgte, und die Verschiedenheiten derselben nach den Verschiedenheiten der Characteres der einzelnen Menschen und der Nationen auffasste und ordnete.

Das Leben der Menschen, unter denen Homer lebte, war noch so einfach. Ihre enge beschränkte Kenntniss: ihre einfache Sitten: die kleine Zahl ihrer bürgerlichen Einrichtungen: die wenigen mechanischen Künste, und die Unvollkommenheit, mit der sie sie übten: dies alles verräth die Stufe des Jugendalters der Menschheit in diesem Zeitalter, wenigstens der Nation unter der Homer lebte. Diese ganze Masse von Ideen zu umfassen, konnte daher einem Kopfe von solchen Talenten nicht gar schwer fallen. Denn was ist die Summe dieser Ideen doch gegen die Summe der Kenntnisse, eines Heyne, Kästners, Pallas u. a.? Dafs also Homer vielleicht den ganzen Schatz der Ideen seiner Nation sich eigen machte: dafs er ihn als Sänger mit den Ideen der Vorfahren vermehrte: dafs er die Merkwürdigkeiten der Natur und Völker anderer Gegenden dazu erwarb: das darf uns nicht in Erstaunen fetzen. Denn zur Erwerbung derselben war ihm der Geist der
Zeiten,

Zeiten, das Land, indem er meistens lebte, und sein Stand beförderlich. Unter Menschen, deren Lebensart noch so einfach ist, können Männer die einen großen Theil der Arbeiten auf das Weib und die Sklaven wälzten, mit wenigen Stunden Arbeit ihre wenigen Bedürfnisse sich erwerben. Mangel an Beschäftigung, Langeweile und politischer Geist treiben sie zum geselligen Leben. Auf dem Markte, bei Schmaufereien durchleben sie daher den größten Theil ihrer Zeit. Der lebhafteste Geist, welcher die Griechen immer auszeichnete, und noch jetzt auszeichnen soll, durchstreifte hier gewiss das ganze Gebiet seines Wissens, theilte jede erworbene Idee eben so bereitwillig mit, als er nach fremden strebte. Unter einem solchen geselligen, mittheilenden Volke mußte es einem Homer nicht schwer werden sich des ganzen Schatzes der Ideen seiner Nation zu bemächtigen. Da ferner die Jonier gleich ein handelndes Volk wurden: da Homer, als Sänger, immer
bei

bei festlichen Mahlen, Opfern und andern Volksversammlungen war: da er als Säng-
ger reisete: so konnte, so mußte er ja
Natur, und Sitten fremder Länder ken-
nen lernen.

Homer war also, um seinen Character
kurz darzustellen kein tiefsinniger Weiser
und kein gelehrter Polyhistor. Aber ein
Mann von hellen, durchdringenden Geiste.
Durch dieses Talent hatte er sich im Um-
gange und auf seinen Reisen eine genaue
Kenntniß der Natur, der Länder, Kennt-
nisse, Sitten und Gebräuche der bürger-
lichen Einrichtungen, der Künste und
Fertigkeiten seiner Zeitgenossen, zum Theil
auch der Vorfahren seiner Nation und an-
gränzender Völker erworben. Durch eben
diese Mittel war er zu einer ausgebreite-
ten tiefen Menschenkenntniß gelangt
und hatte sich viele nützliche Erfahrungen
gesammlet. Seine Phantasie, an sich leb-
haft und feurig, war angefüllet mit vie-
len mannigfaltigen Bildern aus der Na-
tur, dem Leben und alten Gesängen ge-
schöpft:

schöpft : sein Gefühl war stark und fein. Aber alle diese großen Talente hatten nicht die Ausbildung und Verfeinerung erhalten, deren solche Anlagen in unsern Zeitalter fähig sind. In allen den Fällen also, wo der schlichte Menschenverstand urtheilen kann, ohne daß er von den Erfahrungen mehrerer Zeitalter und Völker unterstützt seyn darf, urtheilet Homer gründlich und wahr. Aber in seinen Urtheilen über den Werth oder Unwerth, über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit von Dingen, Gefinnungen und Handlungen: über die Natur, ihre Kräfte und Erscheinungen, und über Religion werden sich allenthalben Spuren der Stufe der Kindheit finden, auf der seine Nation damals stand. Vorzüglich wird diese Kindheit aus seinen moralischen Urtheilen hervorleuchten. Unsere Sittenlehre und unsere Tugend dürfen wir beim Homer nicht vermuthen. Denn die erstere ist das Resultat der Erfahrung und des Nachdenkens mehrerer Jahrhunderte und mehrerer

rer ganz cultivirten Nationen: und unserer höherer Tugend, d. h. der raisonnirten Neigung und Fertigkeit seine eigene und aller Menschen äussere und innere Glückseligkeit möglichst zu befördern, war er, da sie auf jene Grundsätze gegründet seyn muss, noch ganz unfähig. Mehr als die ersten Sätze des Naturrechts und der Klugheitslehre konnte Homer nicht wissen. Und auf diese oft noch mangelhaften Sätze gründen sich seine moralischen Urtheile. Dieser Mangel der Ausbildung und Verfeinerung zeigt sich auch in seinem Gefühl fürs Schöne: seine Phantasie ist feurig, aber oft zu kühn und zu üppig: er empfindet das sinnliche Schöne fein und wahr: aber nicht die höhere intellectuëlle und sittliche Schönheit. Die erstere oder die Harmonie des Ganzen durch Uebereinstimmung der Theile unter sich und zum Ganzen, ahndete er nur dunkel: die letztere kannte er gar nicht. Daher er gegen diese häufig gegen die erste feltner fehlet. Aber eben
 der

der mangelhafte Zustand der Menschheit in diesem Zeitalter und in dieser Nation war die Quelle einiger von Homers lebenswûrdigen Eigenschaften. In seinen Gefinnungen und in seiner Sprache herrschet durch sie ungekûnstelte Gröfse, treue Natur, Einfalt, Entfernung von allen frostigen Witz und Spielereien, Unschuld, ein gewisser Kinderfînn, der sich in nai-ven Urtheilen und Empfindungen äuffert und sich an Gegenständen freuen kann, die uns gleichgûltig sind, Freimûthigkeit und Geschwätzigkeit.

II. *Ueber Homers Gefänge.*

Unter den vielen Gefängen, welche das Alterthum dem Homer beilegte, verdienen die Ilias und Odyfsee vorzüglich unsere Aufmerksamkeit: theils wegen ihrer Gröfse und Vorzüge; hauptsächlich aber, weil das ganze Alterthum an der Aechtheit beider Gedichte niemals gezweifelt hat.

Die Ilias (*ἡ Ἰλιάς* nämlich *ποίησις*), ein episches Gedicht, singt, *wie Achill von den Griechen erst beleidiget und dann an diesen gerächt wurde.* Die Fabel dieses Gedichts ist also: *der beleidigte und gerächte Achill.* Hieraus erhellet, dafs der Name *Ilias* wohl nicht vom Dichter selbst gewählt seyn könne, weil er vom Ganzen eine falsche Vorstellung erwecket. Rhapsoden oder ein anderer wählten ihn, weil sie die falsche, aber lange herrschende Vorstellung hatten, Homer habe in diesem Gedichte *die Belagerung und Einnahme von Troja* besingen wollen: nur dafs er sehr scharfsinnig den Anfang mit dem Ausgange des Krieges gemacht, und das Vorhergehende als Episode eingeschoben habe. Doch davon unten.

Die *Odysee*, *ἡ Ὀδύσσεια* *ποίησις*, hat die *Rückkehr des Ulysses in sein Vaterland* zum Gegenstande, nicht aber, wie die falsche Inschrift vermuthen läßt, *das Leben* oder auch nur *die Irrfahrt* des Ulyss. Richtiger d. h. dem Inhalt des Ganzen an-

angemessener, könnte man es überschreiben : νόστος Οδυσσέως, wie die Ilias: μήνις Αχιλλέως.

Die Untersuchungen über den Plan und Character beider Werke können schicklicher erst in der Folge angestellt werden. Hier will ich nur noch einige beide Gedichte betreffende Umstände anführen.

Viele haben geglaubt, dafs die Ilias früher als die Odyssee gesungen sey : aber diese Behauptung hat, so viel ich weifs, keinen andern Grund, als dafs man in der Odyssee das *enthusiastische Feuer*, (τὴν ἀκμὴν τοῦ πνεύματος) nicht fand, welches in dem ersteren Gedichte glühet. *Man merkt, sagt man, an dem Urheber der Odyssee den alternden obgleich ungemeinen Geist: man merkt den weisen Mann: aber nicht den Dichter der Ilias.* (S. bes. Longin IX. §. 13. f.) Aber dafs die Ilias den Leser erschüttert und durch die Grösse der Gegenstände und durch den Enthusiasmus des Gefanges zur Bewunderung fortreift, die Odyssee

fee dagegen durch größere Mannigfaltigkeit und Anmuth unterhält und vergnügt, davon liegt der Grund, wie mir deucht, offenbar in der Natur des Stoffes, nicht in der Schwäche der alternden Dichterkraft des Sängers. Homers unverdorbenes Naturgefühl sagte ihm, daß die Privatschicksale eines Mannes, und die Scene des häuslichen Lebens und des Friedens, welche nach der Sage in der Odyssee vorgetragen werden sollten, nicht mit jenem hohen Enthusiasmus vorgetragen werden konnten und durften. Doch wäre es zu wünschen, daß sich diese Frage mit Zuverlässigkeit beantworten ließe: weil sie uns zu interessanten Bemerkungen über die Fortschritte des Sängers in seiner Kunst Gelegenheit geben würde.

Eine andere für die Aechtheit und Critik des Textes sehr wichtige Frage ist: *ob Homer seine Gesänge selbst niederschrieben habe; oder ob er sie im Gedächtniß allein aufbewahrte, so daß sie zuerst auch durchs Gedächtniß erhalten oder fort-*

fortgepflanzt wurden. Beim ersten Anblick scheint es uns fast unmöglich, daß Homer zwei Gedichte von sieben und zwanzig Tausend Versen ohne Hülfe des Niederschreibens hätte entwerfen und vielleicht mit vielen andern eigenen und fremden Gefängen im Gedächtniß allein hätte erhalten können. Aber wenn man wiederum die Kraft erwägt, deren das Gedächtniß fähig ist: daß die Erfahrung und Geschichte viele Menschen aufstellen, deren Gedächtniß eine bewunderungswürdige Leichtigkeit und Festigkeit auferte; daß es zu allen Zeiten Menschen gab, welche die verwickeltsten und weitläufigsten Rechnungen ohne alle Hülfe der Schrift ausführen konnten: daß unter einem Volke, welches nur geringe, besonders wissenschaftliche Cultur hat, das Gedächtniß nicht stark mit Ideen angefüllet ist: daß endlich diese Seelenkraft gerade wenn sie nie die Unterstützung der Schrift genießt, an Stärke und Fertigkeit ungemein gewinnt: wenn man dieses

alles erwägt ; so wird die Möglichkeit wohl nicht bezweifelt werden können. Da ferner erst Nothwendigkeit, bald aber auch Ehrbegierde die Sänger zu frühen und anhaltenden Uebungen des Gedächtnisses aufforderte : da solche Sânger ohne Kunst ganz *was* und *wie* sie es erkennen und empfinden, fingen : da sie noch keine künstliche verwickelte oder ausgedehnte Plane wählen ; sondern allein dem Gange der Geschichte und ihrer Empfindungen treu bleiben : da die poetische Sprache den Ausdruck und den Versbau so ungemein erleichterte : so wird die Wahrscheinlichkeit immer gröffer. Zwar kann die Schreibkunst den Joniern überhaupt, vielleicht auch dem Homer, jezt nicht mehr unbekannt gewesen seyn. Denn Cadmus brachte ja schon um 1448 v. Chr. das Phönicische Alphabet nach Boeotien : und Boeotier hatten sich mit den Jonischen Colonisten vereiniget. Dennoch findet man im Homer auch nicht die geringste Spur vom Gebrauch der Buchstaben-

benschrift. Alle Verträge werden mündlich gefasst, und statt durch Niederschreiben ihr Andenken aufzubewahren, erhält man es durch symbolische Zeichen. (S. Ilias III. 274. und die Anmerkung) Ebenso werden alle Aufträge mündlich gegeben und überbracht. Doch eine Stelle, es ist Ilias V. 168. f., scheint zu beweisen, daß Homer wirklich Buchstabenschrift kannte. Bellerophon erhält nämlich in einer zusammengelegten Tafel, (*ἐν πίνακι πτυκῷ*) schädliche Zeichen (*σήματα λυγρά*). Da nun die Griechen *σήματα*, wie die Römer *notæ*, für *γράμματα* oder *literæ* setzten: so würde ich ohne Bedenken es von Buchstabenschrift erklären: wenn nicht mehrere große Männer geneigt wären unter diesen *σήματα* Hieroglyphen zu verstehen. Aber freilich erweist selbst diese bloße Möglichkeit der Kenntniss des Alphabets noch nicht, daß Homer auch wirklich seine Gedichte niedergeschrieben habe. Vielmehr lassen die obigen Bemerkungen, und dies, daß man

in den übrigen fragmentarischen Nachrichten aus diesem Zeitalter und in der Sprache selbst keine weitere Spuren der Buchstabenschrift findet, mit Grunde vermuthen, dass beides ihre Kenntniss und ihr Gebrauch noch ungemein selten gewesen seyn muss. Und das musste natürlich der Fall seyn, da theils die Kunst selbst in Griechenland noch jung war: theils Materialien, auf welche sich mit Leichtigkeit und ohne grossen Kostenaufwand schreiben liess, damals noch nicht vorhanden waren. Denn noch lange nachher kannten die Jonier kein Papier, sondern schrieben auf Häuten, *ἐν δίσκοις*. Herodot. V. 59. und das d. Ausleger. Durch alles dieses erhält die beim Josephus (contra Apionem I. p. 439.) aufbehaltene Sage: *dass Homer seine Gedichte nicht selbst niedergeschrieben habe; dass sie durchs Gedächtniss fortgepflanzt, nachher aus einzelnen Gesängen zusammengesetzt wären, und dass dies die Quelle der verschiedenen Lesearten sey.* — einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Die-

Diese Erhaltung der Homerischen Gefänge sind wir zunächst den *Homeriden* schuldig. Diese Homeriden, οἱ Ομηρίδαι, waren eine Classe der Rhapsoden. Es war nämlich der Name *ραψωδός* der allgemeine Name für *Sänger, Barde, αἰνός*, welcher nachher von dem gleichbedeutenden *ποιητής* verdrängt wurde. Denn wie man sagte *ποιεῖν ἔπος* so hatte man vorher, nur weniger edel, *ῥάπτειν ἔπος* oder *ᾠδῆν*, *consuere carmen*, gesagt. Auch Pindar nennet die Homeriden: *ῥαπτῶν ἐπέων αἰνοί*. Nemea II. 1. cf. Aristocles b. Athenæus. p. 920. B. lib. XIV. c. 3. Den be- sondern Nahmen aber erhielten diese Homeriden höchst wahrscheinlich daher, weil sie entweder anfangs ausschliessend im Besiz der Homerischen Gefänge waren, oder sie doch vielleicht einzig oder hauptsächlich fangen: die Rhapsoden dagegen fangen bekanntlich auch Hesiods, Archilochus und anderer Dichter Lieder. Plato Jon. zu Anfange. Athenæus XIV. 3. p. 620. B. Die Schule dieser Homeriden

den zu Chios war so alt oder doch so ansehnlich, daß sie es wagen durften, sich *Homers Familie* zu nennen. Strabo XIV. 645. C.

Diese Rhapsoden fangen Homers Gefänge zur *ὑδαῖα*. Doch war ihr Gefang, wie die analogische Beschaffenheit der Musik bei andern Völkern von gleicher Cultur vermuthen läßt, mehr musikalische Declamation: die der Declamation unserer Recitative gleich kommen mochte. Sie schickten gewöhnlich ein kleines Lied vorauf, in welchen sie meistens den Jupiter, zuweilen auch eine andere Gottheit um den Beistand zu ihrem Gefange baten und den Inhalt desselben angaben. Ein solches Lied, oder *προίμιον*, ist der Anfang von Hesiods Theogonie, und Erga; und mehrere von den sogenannten Homerischen Hymnen sind Proöemien. Gewöhnlich glaubt man, daß diese Rhapsoden während des ganzen Gefangs die Cithara geschlagen hätten: doch scheint mirs wahrscheinlicher, daß der Sänger

blos

blos die Melodie vorspielte, ἀνεβάλλετο, und dann das Lied sang; wie die lyrischen Sänger, welche Lieder zur Flöte fangen. Odysee I. 157. und die daselbst angeführten Stellen Theocrits VI. 20. VIII. 71. X. 22. Auch Hymn. in Mercur. 425. Ovid. Met. V. 339. Calliope querulas *prætentat* pollice chordas atque hæc percussis *subjungit carmina* nervis. Doch könnte man diese Stellen vielleicht auch von den Procæmien erklären.

Ferner sangen diese Rhapsoden Homers Ilias und Odysee nicht ganz, sondern nur einzelne Rhapsodien d. i. einzelne Erzählungen aus denselben, welche dann mit befondern von ihrem Inhalte entlehnten Nahmen bezeichnet wurden. So war die Erzählung von Agamemnons Traume, Ilias II. 1. f. die Rhapsodie ὄνειρος: die Erzählung, wie Agamemnon die Gefinnungen des griechischen Heers erforschte, Ilias II. 84. f. hieß ἡ διάπειρα u. f. f. S. Casaubon z. Strabo. I. pag. 32. Diese Eintheilung der beiden Gedichte ist die äl-

älteste. Schon Herodot citirt darnach II. c. 116. *ἐν Διομήδεος ἀριστείῃ*. Doch ist hier die Lesart streitig. Aber Plato citirt nach dieser Methode öfterers: *ἐν ταῖς λιταῖς* und *ἐν τῇ νεκυίᾳ*. S. Wesseling z. Herodot. l. c. Casaubon. z. Strabo l. c. Die jetzt übliche Eintheilung in XXIV Bücher ist jünger und wird dem Grammatiker Aristarchus beigelegt. S. Vita Homeri. p. 152. Jensi Observ. de stilo Homeri p. 284.

Jenes Verfahren der Rhapsoden veranlafste es, dafs man lange Zeit in Griechenland nur einzelne Rhapsodien der Homerischen Gedichte kannte. Durch den Lycurgus, den Gesetzgeber der Spartaner, erhielt das eigentliche Griechenland zuerst eine vollständige Sammlung dieser Rhapsodien. Auf seiner Reise in Jonien, so erzählt die Sage, wurde er bei den Nachkommen des Creophylus, eines alten Rhapsoden und epischen Sängers, mit den homerischen Gedichten bekannt: er schrieb sie ab und brachte sie mit nach Sparta, v. Chr. 884. Plutarch im Lycurg. pag. 41.

D. E. Aelian. Var. hist. XIII. 14. Man hat, wenn ich nicht irre, dagegen die Einwendung gemacht: man habe zu Lycurgus Zeiten in Griechenland noch nicht geschrieben: denn seine Gesetze wären nicht niedergeschrieben worden. Dies letztere Datum hat seine Richtigkeit: aber es beweiset nichts, weil Lycurg aus politischen Grundsätzen es untersagte, daß seine Gesetze niedergeschrieben werden sollten. Plutarch im Lycurg p. 47. B.

Bei der noch so geringen Communication, die damals unter den Griechen stattfand, darf man sich nicht wundern, wenn sich auch jezt die homerischen Gefänge nicht außer Lacedâemon verbreiteten. Pisistratus konnte daher seiner Nation einen ähnlichen Dienst noch lange nachher, etwa v. Chr. 535. leisten. Er sammelte die einzelnen Rhapsodien nicht nur von neuen, sondern stellte sie auch, wie Cicero sagt, in die Ordnung, in der wir sie jezt lesen. Primus Homeri libros confusos antea, *sic disposuisse* dicitur, ut nunc ha-
be-

bemus. Cicero de Orat. III. 33. Pausan. VII. 26. p. 594. Aelian. Var. histor. XIII. III. Sein Sohn Hipparchus liefs sie nachher von mehreren Rhapsoden, welche sich ablösen mußten, am Fest der Panathenâen öffentlich und ganz absingen. Plato im Hipparch. p. 228. & Steph. b. Diese neue Anstalt zur größeren Verbreitung der Homerischen Gefänge mag die Veranlassung gegeben haben, daß andere, denen Plato folgte, ihm das Verdienst beileigten, daß er sie zuerst den Athenern bekannt gemacht habe. Denn überaus oft hat man dem, der eine Anstalt oder Erfindung bloß erweiterte oder verbesserte, die Ehre der ersten Einrichtung oder Entdeckung beigelegt. Wie man den aus einem ähnlichen Grunde dem Solon das Verdienst der Sammlung zuschrieb. Dieuchidas b. Diog. Laert. I. 57. Denn er befahl das öffentliche Absingen derselben in seinen Gesetzen. Auch Cynaethus, ein Rhapsodist aus Chios, soll um 500. vor Chr. eine ähnliche Sammlung der Homerischen

ri-

rischen Gefänge veranstaltet haben. Man siehet, daß der Enthusiasmus für diese Gefänge eben so in mehreren Ländern Griechenlandes wiederholte Sammlungen veranlafte, als er in der Folge die Ursache der verschiedenen Recensionen und Ausgaben für einzelne Länder wurde.

Denn durch die mündliche Ueberlieferung, zum Theil auch durch den Vorwitz der Rhapsoden hatten die Homerischen Gefänge viele Veränderungen gelitten. Man sehe außer der oben angeführten Stelle aus dem Josephus noch den Eustathius (beim Küster p. CLX.) der den Cynaethus beschuldiget, daß er und seine Schüler sehr viele nicht zu billigende Veränderungen im Homer gewagt hätten. Und dies war nicht anders zu erwarten. Denn, so unglaublich es auch scheinen mag, die Griechen überhaupt faßten den Homer nie in seinem wahren Geiste, lasen und beurtheilten ihn nie als den Sänger der grauen Vorzeit nach seinen und seines Zeitalters Ideen und Empfindungen, sondern

dern nach ihren Vorstellungen, nach ihrer Kenntnissen und ihrer Sprache. Da sie von einer so ganz falschen Idee ausgingen, so mußten sie häufig auf Stellen stoßen, die ihnen einer Verbesserung nothwendig schienen, ohne sie wirklich zu bedürfen. Und von diesen Emendationen älterer und neuerer griechischer Gelehrten hat uns ein günstiges Geschick und der emsige Fleiß der Grammatiker noch sehr viele erhalten. Noch eine Quelle verschiedener Lesearten im Homer war der Enthusiasmus, mit dem die ältern Rhapsoden wenigstens diese Gefänge fangen. Diese, die selbst Dichter waren, und zu einer Zeit lebten, wo Denkart und Sprache selbst des gemeinen Lebens noch so vieles poetische hatten: fangen jene Gedichte mit einem solchen enthusiastischen Feuer, daß man sie, gleich den Dichtern, selbst für gottbegeisterte, θεολήπτους, hielt. Wie der Magnet, sagt Plato, dem Eisen seine Kraft mittheilet: so geht die göttliche Begeisterung, die den Dichter erfüllte, während

rend

rend des Abfingens auf den Rhapsoden // über. Plato im Jon. p. 184. d. ed. Bip. Tom. IV. Und während eines solchen Enthusiasmus und bei der Denkart und der Sprache mußte selbst das stärkste Gedächtnis leicht von der erhizten Phantasie so getäuscht oder übereilt werden können, daß der Rhapsode eigene Gedanken, Wendungen oder Ausdrücke einmischte, wenn er auch redlich die Homerischen zu geben gedachte. Aus dieser Quelle flossen vielleicht alle oder doch die meisten der Varianten, die so schön in den Zusammenhang und in den Geist des Dichters passen, daß sie das Urtheil über die wahre Leseart streitig lassen.

Es liefs sich von selbst erwarten, daß die Nation, so bald sie die vielen und großen Verschiedenheiten der Lesearten in den Homerischen Gesängen entdeckte, darauf bedacht war, den Text, wo möglich, wieder herzustellen. Aber was sollte man bei diesen Recensionen zum Grunde legen? Homer hatte seine Ge-

sänge selbst nicht nieder geschrieben, und mehrere Jahrhunderte hindurch waren sie allein mündlich fortgepflanzt worden. Alle Handschriften waren also neu: alle aus dem Munde der Rhapsoden niedergeschrieben. Die Grundsätze der Critik, welche wir durch das emsigste Studium der Handschriften in mehreren Zeitaltern gesammelt haben, hatten die Griechen noch nicht. Sie hätten also, wenn sie auch viele Handschriften mehrerer Zeitalter und Gegenden gesammelt hätten, was sie aber bei dem damaligen Zustande der Literatur nicht vermochten, diese dennoch nicht gehörig benutzen können. Sie mußten also bei jeder Recension allein ihr Gefühl zum Grunde legen. Aber da dies Gefühl von keiner philosophischen Kenntniss des Alterthums und der Sprache und von keiner Critik geleitet wurde: so war es eine sehr trügliche Regel. Da ferner besonders seit den Zeiten der Alexandriner die Recensionen sich so sehr häuften: da man in jeder neuen Recen-

sion

fion nach den ältern Recensionen oder nach den Citaten älterer Schriftsteller emendirte: so mußte dies die Folge haben, daß wir endlich einen Text erhielten, bei dem keine Recension zum Grunde liegt, der aber aus einer Menge Recensionen hie und da interpoliret ist. Und das glaube ich von unserm Texte behaupten zu können. Wenigstens ist aus der Vergleichung mit den in den Scholien und sonst angeführten Fragmenten aus den Recensionen der Grammatiker so viel klar, daß weder die Recension des Zenodotus oder des Aristarchus oder eines andern zum Grunde liege, sondern, daß wir vermuthlich einen von keinem Grammatiker verbesserten Text haben, vielmehr einen solchen, wie er aus dem Munde eines Rhapsoden niedergeschrieben war, in welchen aber nach und nach Emendationen der Grammatiker aufgenommen sind; den Text also, welchen die Grammatiker ἡ κοινὴ, oder αἱ πᾶσαι ἐκδόσεις zu benennen pflegen. S. Wassenbergh ad Schol. Homer. p. 168.

Passender könnte man wohl diesen Text: *recensio vulgata* nennen. Auch das ist aus diesen Bemerkungen klar, dafs die Griechen nie einen völlig ächten Text der Homerischen Gefänge gehabt haben, und dafs auch wir ihn nie erhalten werden und können, so viele und so wichtige Handschriften auch immer benutzt werden mögen. Doch über diesen Punct, so wie über die Folge der Recensionen werden wir erst dann mit mehrerer Sicherheit urtheilen können, wenn wir die vollständigen und gelehrten Scholien des Venet. Codex von Herrn Villoison erhalten haben. Auch würde eine weitere Ausführung hier zweckwiedrig seyn. Ich begnüge mich daher nur noch einige der wichtigern Recensionen anzuführen.

Die erste gelehrte und vollständige Recension hat, so viel ich weifs, den Aristoteles zum Urheber. Er machte sie für den Alexander, und weil dieser dies Exemplar in einem kostbaren Kästchen aufbewahrte, hiefs sie ἡ ἐκ τοῦ νάβουτος

διόρ-

Διογένης. Plutarch. im Alexander. p. 668.

C. Nach andern hatten daran auch Callisthenes und Anaxarchus Antheil. v. Strabo XIII. p. 594. B. Nach ihm recensirte Zenodotus, Bibliothekar zu Alexandria, die Homerischen Gefänge. Suidas in *Ζηνόδοτος*. Ueber hundert und funfzig Jahre nach ihm verfertigte Aristarchus unter dem Ptolomæus Philometor eine neue Recension, die ungemeinen Beifall erhielt. Suidas unter Aristarch. Allein von seiner und anderer Grammatiker Recensionen gielt der kluge Ausspruch des Sillographen Timon: von allen Handschriften Homers wären diejenigen die besten, welche kein Grammatiker emendiret hätte. v. Diog. Laert. im Leben des Timon.

Bei weiten gröffer ist das Verdienst, welches die Alexandriner und spätere Grammatiker sich um die Erklärung der Homerischen Gefänge erworben haben. Theils abstrahirten sie aus diesen die Regeln der Dichtkunst, und machten dadurch auf die Schönheiten der Gefänge auf-

merkſam : theils erläuterten ſie die Mythen , die Geographie oder die Geſchichte. Noch andere ſchrieben über einzelne ſchwere Stellen Erläuterungen , oder erklärten veraltete Wörter und Formen. Noch andere umſchrieben den Text in Proſa oder Verſen. Von den unzähligen Schriften dieſer Art hat uns die Zeit das meiſte entzogen , und vieles liegt noch in Bibliotheken unbenutzt. Die griechiſchen Scholien über Homer , die wir jezt haben , ſind eine Sammlung , bei der eine Auswahl der Scholien des Didymus anfangs zum Grunde lag. Aber die guten Anmerkungen dieſes Grammatikers (er lebte im erſten Jahrhundert) ſind mit einer Menge Bemerkungen , die verſchiedene Leſer aus mehreren Grammatikern , Lexikographen , Gloſſarien u. ſ. f. geſammelt oder auch wohl ſelbſt gemacht hatten , nach und nach ſo vermehret , daß dadurch endlich noch viele der anfangs ausgewählten Scholien des Didymus verlohren gegangen ſind. Beſſere Scholien , als die gedruck-

druckten enthalten die Leidenſche, Leipziger, Florentiniſche und Venetianiſche Handschriften Homers. Eben ſo ſind die Lexicographen, *Apollonius*, *Hefychius*, das Etymologicum u. a. mit fremden anfangs an den Rand geſchriebenen Bemerkungen angefüllet. Aus mehreren dieſer Erklärer ſammlete Euſtathius, Erzbischof von Theſſalonich, im zwölften Jahrhundert, ſeinen Commentar, (*παρέκβαλαι εἰς τὴν Ὀμήρου Ἰλιάδα*. Rom. 1542. *εἰς τὴν Ὀδυσσεΐαν*. 1549. IV. Vol. Fol. c. ind. Devarii) und vermehrte ihn mit vielen aus Sprachlehren und ähnlichen grammattiſchen Schriften gezogenen Obſervationen.

Der Hauptvorthail, den dieſe Erklärer uns gewähren, iſt ohne Streit die Erläuterung einzelner alter Wörter und Formen. Aber auch hier darf man ihnen nicht blindlings folgen: weil ihre Erklärung nicht ſelten, und in den ſchwierigſten Fällen am häufigſten, Vermuthungen ſind, und weil bei den gewaltigen Miſchungen der Scholien immer es ungewiß

bleibt, ob man auch wirklich die Bemerkung eines alten Grammatikers, oder sie doch wenigstens unverfälscht liefert. Von geringern Werth sind die historischen und geographischen Bemerkungen. Auch hier hat die Mischung der Scholien das Nachtheilige, daß selbst ein gut erläuterndes Scholion, wenn seine Notiz nicht durch einen andern glaubwürdigen Schriftsteller bestätigt wird, an sich keine gültige Autorität hat: da mehrere derselben Geschichten und Oerter aus dem Dichter selbst machen. Den mindesten Werth haben endlich die interpretirenden, mythologischen und ästhetischen Anmerkungen. Da die Verfasser gar keine Idee davon hatten, daß jeder Schriftsteller im Geiste seines Zeitalters erklärt werden müsse, sondern diese Gefänge völlig, wie das Gedicht eines ihrer Zeitgenossen, des Apollonius von Rhodus etwa, lasen und interpretirten: so mußten sie den wahren Sinn Homers oft, und besonders da wo Sprache und Denkart des Alterthums

thums Schwierigkeiten machen, ganz verfehlen.

Didymi scholia. Romæ 1517. Fol. und bei mehreren Ausgaben Homers, wie bei der Baseler 1535. kl. Fol.

Emanuelis Moschopuli scholia in Iliad. L. I. II. ed. Jo. Scherpezelius. 1702. 8.

Scholia ex codice Florentino excerpta ab Alemanno. Cantabrig. 1689. 4.

Scholia in L. V. Iliados e codice Victorii excerpta a Caselio ed. Hornejus. Helmst. 1620. 8.

*Scholia in Iliad. XXII. e codice Leidenfi: ad calcem Virgilii illustrati ed. Valke-
naer.* Leoward. 1747. 8.

*Iliadis I. II. cum paraphrasi græca in-
edita & græcorum veterum commenta-
riis. edidit Ev. Wassenbergh.* Franecq. 1783. Enthält die Scholien aus dem Venet. Leid. Amsterd. Pariser und Leipz. Codex.

Specimen scholior. e cod. Lipsiensi ad Iliad. II. ed. M. G. Müller, in bibliot. philol. p. II.

Ueber die Scholien des Codex der Marcus Bibliothek, welche Villoison herausgegeben wird, S. *Bibliothek der alten Literatur und Kunst. Stück 1. p. 63.*

Apollonii Soph. lexicon Iliados & Odysseæ ed. Casp. d'Ansse de Villoison.

1773. 4. II. Vol.

Vergl. *Valken. z. Theocrit. p. 392. Götting. Anzeigen. 1733. Nro. 133.*

Etymologicum magnum græcum ed. Sylburg. Heidelberg, 1594. F.

Die große Menge der Mythen, die beträchtliche Zahl der Titel von Gedichten, und die freilich geringere aber doch immer nicht unbeträchtliche Zahl der Dichternahmen, welche uns die Geschichte aus den Zeiten vor und einige Jahrhunderte nach Homer aufbehalten hat, zeigen, daß Griechenland in den ältern Zeiten eine ungemein große Menge von Dichtern und Gefängen gehabt habe. Da aber wegen der oben angeführten Gründe fast alles, also auch die Gefänge allein im Gedächtniß aufbehalten wurden, und
das

das zu einer Zeit, wo die Menschen noch kein Interesse daran fanden, den Nahmen eines Sängers zu erhalten: so mußte es eine Menge nahmenloser Gedichte geben. Als nun um die Zeit der persischen Kriege der Geist der Literatur unter den Griechen erwachte und man anfang neuere und ältere Gefänge zu sammeln und schriftlich aufzubewahren: da suchte man für solche nahmenlose Gedichte Verfasser auf. Allein da diese ersten Literatoren der Griechen noch nichts von historischer Critik wußten: so läßt sich einsehen, daß sie sich hier oft geirret haben können. Auch gab es Männer, die, weil sie entweder ältere Gedichte zum Grunde legten, oder auch diese bloß umarbeiteten, ihre Produkte unter den Nahmen älterer Sänger bekannt machten: was z. B. Onomacritus mit den Gefängen des Orpheus gethan haben soll. Aus diesen beiden Hauptquellen, zuweilen auch wohl aus Arroganz oder aus dem Betrüge späterer Grammatiker, sind die langen Nahmenver-

verzeichnisse von Gedichten geflossen, die man dem Linus, Orpheus, Homer u. a. beilegt.

Die Vorzeit bot Homer einen unermesslich reichen Stoff dar, und dies fruchtbare poetische Genie konnte durch jene beide Werke nicht erschöpft seyn: es ist also höchst wahrscheinlich, daß Homer mehrere Gefänge verfertiget habe. Aber aus historischen Gründen läßt sich von keinem der ihm zugeschriebenen Gedichte erweisen, daß er wirklich dessen Verfasser war. *Der Krieg der Frösche und Mäuse*, ἡ Βατράχουνομαχία, kann wohl nicht vom Homer seyn. Die ganze Idee einer komischen epischen Erzählung ist, nach meinem Gefühl, von einem solchen Zeitalter noch nicht zu erwarten, weil der ganze Gedanke zu vieles feine Raffinement erhält. Und wenn, was so viele Wahrscheinlichkeit hat, Homer seine Gedichte nicht niederschrieb, so kann dies Gedicht von ihm nicht seyn, da der Dichter ausdrücklich vs. 3. der Täfelchen erwähnt.

wähnet, in die er diesen Gefang geschrie-
ben habe : αἰοιδῆς, ἣν νέον ἐν δέλτοις ἐν
ἐμοῖς ἐπὶ γούνασι θῆκα.

Die sogenannten Homerischen Hym-
nen und Epigrammen sind, wie erst neuer-
lich auch Herr Groddek (*Dissert. de hymn.
Homeridarum* 1784.) gezeiget hat, zum
Theil ganze epische Hymnen: zum Theil,
wie der auf Apollo, Fragmente mehrerer
Hymnen, die die Unkunde der Abschrei-
ber in eins warf, oder Prooemien der
Rhapsoden: oder gar kleine unbedeuten-
de Fragmente. Weder aus historischen
noch aus innern Gründen kann man sie
Homern absprechen. Auch hielt Thucy-
dides den Hymnus auf Appollo für Ho-
mers Arbeit (III. c. 104.) und Pausanias
(IV. c. 30. p. 354.) eignet ihm den Lobgesang
auf die Ceres eben so unzweifelhaft zu.
Doch da dies die beiden einzigen Schrift-
steller sind, die ihrer, so viel ich weiß,
Erwähnung thun, so hat die Vermuthung,
dass Homeriden oder andere Rhapsoden
ihre Verfasser sind viele Wahrscheinlich-
keit.

Noch

Noch werden unter Homers Nahmen viele Gedichte erwähnt, von denen wir allein die Inschrift, aufs höchste einige unbedeutende Fragmente haben. Ein Verzeichniß derselben findet man beim Küster p. LXXXIX. Ich erwähne meinem Zwecke gemäß von denselben nur den Margites und die Cyprischen Gedichte. Das erstere, ein Spottgedicht auf einen Margites, einen aufgeblasenen aber einfältigen Menschen eignet Plato (im Alcibiades II. p. 20.) und Aristoteles (Poet. c. 4.) und mehrere Alte dem Jonischen Dichter ohne alle Bedenklichkeit zu. Die Cyprischen Gedichte aber, τὰ Κύπρια, welche die Fabeln des Trojanischen Krieges vom Apfel der Eris bis zum Anfang der Ilias besangen, legten die meisten dem Stasinus, von Cyprus, mit mehreren Rechte bei. S. *Bibliothek der alten Literatur und Kunst* Th. I. p. 23. f. — So viel von den Homerischen Gefängen!

III.

U e b e r d i e I l i a s.

a. *Inhalt der Ilias.*

Erstes Buch.

Chryses, Priester des Apollo, kommt ins griechische Lager, seine Tochter, die jetzt Agamemnons Sklavin war, loszukaufen. Alle wollten, daß man ihm seinen Wunsch gewähren solle: aber Agamemnon wies ihn dennoch mit harten Drohungen fort. Als nun der beleidigte Priester zu seinem Gotte um Rache flehte, erhörte ihn dieser, stieg vom Olympus hernieder und schoß seine Pfeile auf die Griechen, worauf Thiere und Menschen starben. Nach neun Tagen berief Achill von Mitleid gedrungen auf der Juno Eingeben endlich eine Versammlung, und forderte den Mantis Calchas auf die Ursache des Zorns der Gottheit, und die Mittel sie zu verfühnen, ihnen zu entdecken. Nachdem dieser vom Achill sich seinen

seinen Schuz hatte versprechen lassen, erklärte er: Apollo zürne, weil Agamemnon seinen Priester beschimpft habe: man müßte dem Chryses seine Tochter ohne Lösegeld zurückgeben und den Gott durch eine Hecatombe verföhnen. Der entrüstete Agamemnon will zwar seine geliebte Beischläferin für des Volkes Wohl zurückgeben, verlangt aber, damit seine Ehre nicht leide, für diese Sklavin, die er bei der Theilung der Beute als Ehrengeschenk erhalten hatte, ein neues Geschenk. Diese unbillige Forderung bringt den Achill so auf, daß er dem Agamemnon seine Habsucht vorwirft: wodurch beide Heroen in den heftigsten Streit gerathen. Und schon wollte Achill den König, der ihm seine Briseis öffentlich zu nehmen drohte, niederstossen, als durch der Juno Vermittelung Minerva ihn zurückhält. Er folgt dem Rathschlage der Göttin und läßt seine Wuth in Schmähworte ausbrechen, welche Agamemnon eben so nachdrücklich erwiedert. Nun tritt

tritt Nestor auf: aber weder seine Weisheit noch seine Rede kann den Zorn der Helden mildern. Die Versammlung wird aufgehoben. Agamemnon sendet unverzüglich unter Ulysses Führung die Tochter des Chryses mit der Hekatombe ab: läßt aber dem Achill seine Briseis abfordern. Nachgiebig giebt er sie hin, doch wiederholt er seinen Schwur, nicht weiter für die Griechen zu fechten. Er eilt ans Gestade, und klagt seiner Mutter mit Thränen seine erlittene Schmach. Als sie erscheint, fordert er, daß sie den Jupiter bitten solle, ihren Sohn an den undankbaren Achäern zu rächen. Thetis versprichts, und eilet so bald Jupiter von den Opferfesten der Aethiopen zurückgekehret war, zum Olymp. Jupiter gewähret ihr, obwohl ungern aus Furcht vor seiner Gemahlin, ihre Bitte. Doch diese eiferfüchtige Göttin hatte seine Unterredung mit der Thetis bemerkt und reizet durch ihre neckende Vorwürfe ihren Gemahl zu einem solchen Zorn, daß

alle Freude des Göttermahls gestöret wird. Der gutmüthige Vulkan stellet die Eintracht wieder her; die Götter schmausen, und eilen dann zur Ruhe.

Zweites Buch.

Götter und Menschen genießten nun des Schlags, nur Jupiter sinnet darauf, wie er den Peliden räche. Drauf ruft er einen Traumgott und befiehlt ihm, den Agamemnon zu einer Schlacht mit den Trojaner aufzufordern. Denn durch der Juno Bitten gewonnen hätten alle Götter Iliums Zerstörung bewilliget. Jupiters Wille geschieht: Agamemnon erwacht, ruft die Edlen zusammen, erzählt seinen Traum, und seinen Anschlag, durch einen verstellten Rath zur Abreise den Muth des Volkes zu prüfen. Die Edlen folgen, das Volk versammlet sich, höret Agamemnons Vorschlag, und eilet ihn gleich zu vollziehen. Juno immer aufmerksam auf die Vollführung ihrer Rache, bemerkte kaum den Eifer, womit das Volk zur Abreise sich anschickte, als sie
 schon

schon die Minerva bewegte, daß diese
 den Ulyss beredete, sich der Abreise zu
 widersetzen. Er folgt: gewinnet die Ed-
 len durch Gründe und zwingt das Volk
 durch Schläge sich von neuen zu ver-
 sammeln. Jetzt tritt Therfites auf und lä-
 stert den Heerführer. Ulyss züchtigt den
 boshaften Schwätzer: und er und Nestor
 beleben durch ihre Beredsamkeit den
 Muth der Griechen von neuen. Willig
 gehn sie auf Agamemnons Befehl sich zur
 Schlacht zu rüsten. Agamemnon opfert,
 und befiehlt dann auf Nestors Auforde-
 rung sich in Schlachtordnung zu stellen.
 Aufzählung der griechischen Völkerschaf-
 ten mit ihren Anführern. Als darauf das
 Griechische Heer in Schlachtordnung an-
 rückte: eilte Iris, vom Zeus gesandt, in
 der Gestalt des Polites, dem Priamus die-
 se Nachricht zu überbringen. Hector
 liefs so gleich die Versammlung aus ein-
 ander gehn, und alle eilen ins Schlacht-
 feld. Aufzählung der Trojaner und ihrer
 Hülfsstruppen.

Indem beide Heere sich einander näherten, tratt Paris vor die Linien der Trojaner, um die Griechen herauszufordern. Wie ein hungriger Löwe stürzte Menelaus auf den Entführer seines Weibes und schalt ihn laut einen Feigen, da er sich ohne Kampf hinter die Linien verbarg. Auch Hector wirft dem Paris seine schimpfliche Feigheit so nachdrücklich vor, daß dieser sich erbietet mit dem Menelaus einen Zweikampf zu halten, der den Besitz der Helena und ihrer Schätze entscheiden, und den ganzen Krieg endigen sollte. Hector macht den Vorschlag den Griechen bekannt, die ihn annehmen. Während daß man auf Menelaus Verlangen den Priamus zur Schließung des Bündnisses holet, führte Iris, in der Gestalt der Laodice, die Helena auf die Stadtmauer, damit sie den Zweikampf ansehen könne. Von Sehnsucht für ihre Verwandte getrieben, eilet sie auf die Stadtmauer, wo sie dem Priamus

und

und andern Trojanischen Heroen, den Agamemnon, Ulysses und Ajax kennen lehret. Nun rufen die Herolde den Priamus ab. So bald er auf dem Schlachtfelde angekommen war, wird das Opfer geschlachtet und das Bündniß gemacht. Man mißt den Kampfplatz ab: sie lösen, und das Gefecht beginnt. Vergebens ist beider Speerwurf: Menelaus Degenklinge zerspringt bei dem ersten Schlage auf Paris Helme. Wüthend faßt er den Paris beim Helmbusche, und würde ihn so fortgeschleppt haben, hätte nicht Venus den Riemen am Helm gesprengt und den Paris entrückt. Als Venus ihren Günstling wohlbehalten in seine Wohnung gebracht hatte, holet sie in der Gestalt einer Sklavinn die Helena zu ihm: die nur mit Widerstreben der Göttin folgt: erst ihrem Entführer seine schimpfliche Flucht vorwirft, bald aber durch seine Vorstellung gewonnen, ihm in die Schlafkammer folgt. Umsonst suchte indeß Menelaus den Paris auf dem Schlacht-

felde. Endlich erkläret Agamemnon seinen Bruder als Sieger und fordert von den Trojanern die Erfüllung des Vertrages.

Viertes Buch.

Die Götter, welche in Olympus, wie gewöhnlich assen, fahen aufs Land der Trojaner. Diefs veranlaßt den Jupiter erst über den Eifer zu spotten, mit welchem Juno und Minerva für die Griechen, Venus für den Paris arbeite, und dann die Frage aufzuwerfen, ob man beide Völker von neuem zum Kriege reizen wolle oder nicht. Juno dringet auf die Erneuerung des Streits und Trojas Verderben. Da Jupiter darin williget, sendet er selbst die Minerva ab, damit sie die Trojaner zum Bruch des Bündnisses verführe. Wie eine Feuerkugel schießt die Göttin aus dem Aether nieder, und schreckenvolle Ahndungen befallen beide Heere. Drauf verführet sie in des Laodocus Gestalt den fertigen Bogenschützen Pandarus auf den Menelaus zu schießen. Er
schießt

schießt und verwundet den Held an der Hüfte. Agamemnon erschrickt und verkündet den Trojanern die Rache der Gottheit für den gebrochenen Eid. Dann läßt er den Held Machaon holen, der den Menelaus verbindet. Indefs drangen die Trojaner bereits von neuen auf die Griechen: daher Agamemnon durch die Linien eilet und die Muthigen lobet, und die Furchsamen schilt. Die Schlacht beginnt mit der größten Heftigkeit, und viele Edle fallen. Da schon die Trojaner vor Ulysses Tapferkeit wichen, feuret Apollo durch seinen Zuruf die Trojaner, Pallas die Griechen an. Alle fechten mit unbescholtener Bravour.

Fünftes Buch.

Durch die Pallas mit Muth und Kraft begabt dringt Diomedes in die Schaaren der Trojaner. Durch seinen Speer fällt Phegeus herab vom Wagen, da Vulcan dessen Bruder rettet. Dieser Unfall erbittert die Trojaner, aber Minerva führet

durch listige Beredungen den Mars aus dem Heere der Trojaner und dieser Muth sinket. Sie weichen, und ihre Edlen fallen unter den Händen der Griechischen Fürsten. Ungefügter als alle wüthet Diomedes. Gleich dem ausgetretenen Strome wirft er alles vor sich nieder. Umsonst verwundet ihn Pandarus. Denn Pallas Athene stärkt ihn wieder, wie ein gereizter Löwe dringt er in die Trojaner ein. Diesem Würger Einhalt zu thun nimmt Aeneas den Pandarus auf seinen Wagen. Des unglücklichen Lanze fuhr in Diomedes Schild: dieses Lanze aber, von der Pallas geleitet, durchbohret sein Haupt. Er fällt aus dem Wagen, Aeneas kämpft für den Leichnam, sinkt aber von dem Steine, mit dem ihn Diomedes warf, betäubt in die Knie. Venus bedeckt ihren Sohn mit ihrem Gewande. Aber der kühne Diomed erkennt, da Pallas dessen Auge erleuchtet hatte, die unkriegerische Göttin und verwundet sie. Apollo rettet den Aeneas in einer dichten Wolke

Wolke. Venus fliehet, eilet auf Mars Wagen zum Olympus und klagets ihrer Mutter, die sie mit ähnlichen Schicksalen anderer Götter tröstet, indess Minerva ihrer spottet. Noch dreimal drang Diomedes auf den Aeneas ein, bis Apollo ihm drohet: der alsdann den Aeneas nach Pergamus bringet, und indes beide Theile um ein Phantom streiten läffet. Auf Apollos Bitte feuert Mars von neuen die Trojaner an: auch Hector und Aeneas, der wieder in der Schlacht erscheint, erwecken ihren Muth. Eben so ermahnen Agamemnon u. a. das Volk. Nach vielen Thaten der Edlen beider Völker weicht endlich selbst Diomedes dem Hector, welchen Mars selbst zur Seite geht. Länger konnte Juno es nicht anfehn, wie durch den Mars die Noth der Griechen wuchs: sie bestieg samt der Minerva den Wagen und eilte mit Jupiters Bewilligung nach dem Schlachtfelde. Hier forderte Juno in Stentors Gestalt die Griechen, Minerva den Diomedes, der

feine Wunde besorget, zur Tapferkeit auf. Die Göttin selbst besteigt des Helden Wagen, und führet ihn auf den Mars, den Diomedes verwundet. Brüllend vor Schmerz eilet der Kriegesgott zum Olympus, klagt über der Menschen-Frevel beim Jupiter, der ihn seines ungestümen Muthes halber tadelt, aber dann vom Päon heilen läffet. Auch Juno und Minerva kehren nun zum Olympus zurück.

Sechstes Buch.

Nachdem die Götter sich aus der Schlacht entfernt hatten, kämpften beide Völker mit zweifelhaften Glücke. Ajax tödtet den Akamas, Diomedes den Axylus u. f. f. Endlich wichen die Trojaner. Aber auf Helenus, des Mantis Rath, treibt Hector die Schaaren von neuen in die Schlacht, und eilet nach Troja, den Matronen zu gebieten durch Geschenke und Gebete von der Minerva Glück wieder den Diomedes zu erflehn. Nun treffen Glaucus und Diomedes zusammen: dennoch
aber

aber fechten sie nicht, weil ihre Väter Gastfreunde waren, sondern tauschen bloß ihre Waffenrüstungen. Hector kömmt nach Troja, und forderte die Weiber und seine Mutter insbesondere auf, daß sie von der Minerva Hülfe gegen Diomedes unaufhaltfame Tapferkeit erflehn möchten. Sie thuts, aber Pallas achtet ihres Gebetes nicht. Hector geht in Paris Pallaß. Durch seine Vorwürfe erweckt er den Paris zum Entschluß tapfer zu streiten: eilt dann zu seiner Wohnung, und von da, als er seine Andromache hier nicht fand, nach dem Thore. Auf dem Wege begegnet er der Andromache mit ihrem Sohne Astyanax, und bald darauf dem Paris.

Siebentes Buch.

Hector und Paris eilen in die Schlacht. Ihre Ankunft erhebt den Muth der Trojaner. Paris erlegt den Menesthius, Hector den Eioneus, und Glaukus den Iphinous. Minerva kömmt den Griechen zu helfen, aber Apollo beredet sie das heutige Gefecht

fecht durch einen Zweikampf zu enden, den Hector den Griechen anbieten solle. Der Mantis Helenus erfährt der Gottheit Willen und räth dem Hector zum Zweikampf. Hector bietet den Zweikampf an. Menelaus will, da die andern zaudern, ihn annehmen, welches Agamemnon verhindert. Als nun auch Nestor auftritt und es bejammert, dafs sein Alter ihn hindere für die Griechen den Kampf zu bestehn, bieten neue Heroen sich an, von welchen Ajax durch Loos erwählet wird. Die Griechen beten für den Ajax. Der Zweikampf beginnt. Beim Einbruche der Nacht trennen die Herolde die kämpfenden Streiter. Beim Opfermahle räth Nestor, am morgenden Tage nicht zu kämpfen, sondern die Todten zu begraben und das Lager zu befestigen. Auch die Trojaner sind versammelt. Antenor räth die Helena den Griechen zurückzugeben: aber Paris will die Geliebte nicht, sondern nur ihre Schätze zurückgeben. Idaeus macht am andern Morgen diesen Vorschlag den
Grie-

Griechen bekannt, welche ihn auf Diomedes Vorstellung verwerfen. Beide Völker beerdigen ihre Todten, und die Griechen befestigen ihr Lager. Die Götter erstaunen über diesen Wall, dessen Untergang durch Neptun Jupiter verkündigt. Die Griechen schmausen froh bis tief in die Nacht, bis Jupiters Unglück verkündender Donner sie schreckt.

Achtes Buch.

Mit dem Anbruch des Tages versammeln sich die Götter in Zeus Wohnung. Drohend verbeut er, daß ein Gott an den Kriege Theil nehme: und eilt dann nach dem Gargarus, von dessen Spitze er die Achäer und Ilium übersiehet. Beide Theile rüsten sich zur Schlacht. Das Gefecht beginnet. Gegen Mittag wiegt Jupiter beider Völker Todesloose und der Trojaner Schaale steigt. Dann schleudert er einen schrecklichen Blitz in das Griechische Heer, die Helden fliehen und Nestor, den sein verwundetes Pferd am Fliehen hin-

hinderte, war verlohren, hätte Diomedes ihn nicht errettet, welcher überdem die Trojaner ganz nach Ilium zurückgetrieben hätte, wofern ihn nicht ein neuer schrecklicher Blitz, der vor seinen Rossen niederschlug, und Nestors Warnung zum Rückzuge bewogen hätten. Doch als Hector ihn laut einen Feigen schilt, da wollte er dreimal zurück, aber dreimal hindert ihn Jupiters Donner. Durch dieses Omen zu den kühnsten Hofnungen begeistert, droht Hector das griechische Lager zu bestürmen und ihre Schiffe zu verbrennen. Juno über diesen Stolz erbittert, sucht, doch vergebens, den Neptun wider den Jupiter zu empören. Aber als die Trojaner schon aufs Lager dringen, da erweckt sie den Agamemnon, daß er die Griechen zur Gegenwehr auffordert und Hülfe von Jupiter flehte. Durch sein ängstliches Flehen gerühret, sendet dieser ein glückliches Omen. Nun stürzt Diomedes aus dem Lager hervor: ihm folgen andere besonders Teucer, dessen Pfei-

Pfeile viele tödten, bis er von Hectors Steinwurf fällt. Nun treibt Hector die Achäer ins Lager zurück. Juno fordert die Minerva auf zu helfen. Indem jene sich bewafnet, spannet sie selbst die Rosse an. Sie verlassen den Olympus. Jupiter bemerkt die Kommenden und läßt ihnen durch die Iris solche Drohungen entbieten, daß sie nach den Olymp zurückfliehen. Hier sitzen sie traurig, als auch Jupiter zurückkommt. Umsonst fleht Juno nur mit gutem Rathe den Achäern helfen zu dürfen. Die Sonne sinkt ins Meer und trennet die Streitenden. Auf Hectors Rath bleiben die Trojaner außer den Stadtmauern, um mit dem Anbruche des Tages den Angrif zu erneuern. Sie halten ihre Abendmahlzeit und zünden Wachtfeuer an.

Neuntes Buch.

So wachten die Trojaner: Angst und Schrecken aber quälte die Griechen. Heimlich berief Agamemnon die Edlen
und

und mit Thränen fodert er sie auf zur Flucht: „*Denn Troja erobern wir nie.*“ Nur Diomedes verwirft diesen Rath, dem Nestor beistimmt. Auf sein Verlangen stellet Agamemnon Wachen aus und bereitet den Königen ein Mahl. Bei diesem Mahle zeigt Nestor, wie sehr Agamemnon gefehlet habe, da er den Peliden beschimpfte, und rath, ihn zu verfühnen. Agamemnon bereuet seinen Fehler und erbie- tet sich zum Erfaz. Phönix, Ajax und Ulysses, überbringen dem Achill diese Vorschläge. Dieser nimmt die Abgeordne- ten freundlich auf: aber seinen gekränkten Stolz können Reichthum, Ehre, und selbst seines Phönix Bitten nicht verfühnen: „*Wenn Hector der Griechen Schiffe mit Feuer verheerend an der Myrmidoner Lager kömmt, erst dann will er fechten.*“ Die Abgeordne- ten gehen zurück. Alle werden durch die abschlägige Antwort gebeugt: nur Diome- des durch Achilles Trotz beleidigt, spricht ihnen Muth ein. Sie stärken sich zur Schlacht durch Speise und Schlaf.

Zehntes Buch.

Alle Heerführer der Achäer schlafen. Nur Agamemnon wacht: denn der Kummer über der Trojaner Freude läßt ihn nicht schlafen. Auch Menelaus wacht, und geht zum Agamemnon. Menelaus besucht die Wachen, Agamemnon weckt den Nestor; beide den Ulyfs, Diomedes und andere und gehn dann zur Wache. Vor dem Thore berathschlagen sie. Nestor wünscht, daß ein Heros versuche einen Trojaner zu fangen, von dem sie der Feinde Gesinnungen erfahren könnten. Diomedes erbeut sich dazu und wählet den Ulyfs zu seinen Begleiter. Beide rüsten sich, beten zur Minerva, die ihr Gebet höret, und gehn, da schon die Sterne erblaffen. Eben den Vorschlag hatte Nestor unter den Trojanern gethan. Dolon hatte ihn übernommen: aber der Unglückliche fällt in die Hände der beiden Griechen. Sie fangen ihn, und, damit er sein Leben rette, verräth er ihnen, daß nur die Trojaner wachten, die Bundesgenos-

fen aber schliefen, wenn gleich auch bei ihnen Wachtfeuer angezündet wären. Sie tödten ihn, überfallen nach seiner Anweisung die Thrazier und eilen nach vielen Blutvergießen auf der Minerva Ermahnen zurück. Zu spät erweckt Apollo die Thrazier. Die beiden Helden kehren mit ihrer Beute glücklich zurück ins Lager und zum Schmause.

Eilftes Buch.

Mit dem Anbruche des Tages erscheint vom Jupiter gefandt die Eris im Griechischen Lager. Ihr lautes Geschrei erfüllet alle mit Streitlust. Agamemnon und alle Heroen rüsten sich. Jupiter läßt einen Blutregen fallen. Auch die Trojaner stellen sich. Die Schlacht fängt mit wütender Heftigkeit an. Die Eris frohlockt über dies Blutvergießen: kein Gott nimmt Antheil an der Schlacht, weil sie den Jupiter scheuen, der fern von den andern die Schlacht ansieht. Gegen Mittag bricht Agamemnon in die Schaaren
der

der Trojaner. Viele Edlen fallen durch sein Speer. Jupiter entrückt den Hector aus der Schlacht und die Trojaner fliehen vor dem Agamemnon, wie Rindvieh vor dem Löwen, bis zur Buche vor dem Skäifchen Thore. Nun steigt Jupiter hernieder auf den Ida und läßt dem Hector durch die Iris gebieten: er solle so lange nur seine Schaaren anfeuren bis Agamemnon verwundet seye: dann bis zur Nacht fechten. Auf Hectors Ermahnen stellen sich die Trojaner von neuen dem Feinde entgegen. Doch Agamemnon dringt wüthend in sie ein. Schon fielen durch seine Faust Iphidamas, u. a. als er selbst von Koons Speer verwundet wurde. Dennoch fochte er bis der Schmerz der Wunde ihn zwingt sich zu entfernen. Nun tritt Hector auf und stürzt wie ein Sturmwind in die Griechen. Es war um die Griechen geschehen, hätte nicht Diomedes vom Ulyss ermuntert einen Theil der siegenden Trojaner aufgehalten. Aber auch auf diese drang jezt Hector ein. Doch

Diomedes Speer trifft, betäubt und zwingt ihn zum Weichen. Allein Paris schießt aus einem Hinterhalte auf den Diomedes, den er am Fusse verwundet und sich zu entfernen zwingt. Nun war Ulyfs allein noch übrig und auch der wird bald verwundet. Dreimal schreiet er Hülfe, und Menelaus hörets und eilet mit dem Ajax herbei. Der erstere führet den schwachen Ulyffes aus der Schlacht, der letztere stürzt wütend in die Trojaner, die vor seiner Uebermacht wichen. Indefs fochte Hector am Skamander wider den Nestor und andere, als Cebriones ihn bemerken liefs, daß Ajax die Trojaner schlage. Er eilet, wirft alles zu Boden, nur den Ajax vermeidet er. Und doch geht dieser zurück, weil Jupiter selbst ihn mit Schrecken erfüllet. Oft zwar kehret er um, aber weicht wieder, weil alle auf ihn eindringen: bis mehrere Helden ihn unterstützten. Lange schon hatte Achill der Schlacht zugesehen und sich an der Niederlage der Achäer geweidet, als er bemerk-

merkte , daß Nestor den verwundeten Machaon ins Lager fuhr. Er schickt den Patroclus zum Nestor , um gewissere Nachricht zu erhalten. Nestor ermahnet den Patroclus , daß er den Achill zum Kampfe bewegen möge , oder wenigstens ihn bitten solle , daß er selber fechten dürfe. Auf dem Rückwege begegnet er dem verwundeten Eurypylus , der ihm die traurige Lage der Griechen noch schrecklicher schildert. So eilig er war , verbindet er doch erst des Helden Wunde.

Zwölftes Buch.

So heilte Patroclus den Eurypylus. Aber die Trojaner trieben die Griechen immer dem Walle näher , welcher doch , da er wider der Götter Willen und ohne vorhergegangene Opfer erbauet war , die Griechen nicht schützen sollte. Nur die Tiefe und Breite des Grabens hielt die Trojaner ab. Plötzlich sprangen sie auf Poydamas Rath von ihren Wagen und griffen in fünf Haufen getheilet , die

Mauer an. Furchtbar ist dies Gefecht. Bald darauf läßt ein Adler vom Biss der Schlange gezwungen, diese unter die Trojaner fallen. Sie staunen, Polydamas räth zum Rückzuge: aber Hector lacht über die Deutung, und dann dringt er von neuen auf die Mauer ein. Jupiter sendet einen starken Wind, der den Griechen den Staub entgegen wehet und sie muthlos macht. Schon reißen die Trojaner die Mauer nieder. Vor allen dringt Sarpedon, vom Jupiter gestärkt und mit ihm Glaucus und die Lycier auf den Theil der Mauer, den Menestheus vertheidigte. Ajax und Teucer eilen ihm zu Hülfe. Schon erstiegen die Lycier die Mauer. Glaukus und Sarpedon werden verwundet: doch dringen sie von neuen ein: aber zurücktreiben können sie die Griechen nicht. Nun giebt Jupiter dem Hector neuen Muth und Kraft. Er hebt einen ungeheuren Stein auf, ruft seinen Völkern ihm zu folgen, schmettert die Thorflügel auf, stürzt wütend hinein und

und seine Trojaner folgen ihn oder ersteigen die Mauer : die Griechen fliehn zu ihren Schiffen.

Dreizehntes Buch.

Jupiter wendet nun seinen Blick vom trojanischen Schlachtfelde auf friedliebende Völker, weil er glaubte, keiner der Götter werde es wagen den Griechen oder auch den Trojanern beizustehn. Doch Neptun, der den Jupiter vom Samus in Thrazien beobachtete, hatte es kaum bemerkt, so eilte er den Griechen zu Hülfe. In der Gestalt des Mantis Calchas erfüllt er die beiden Ajax mit Streitlust und Kraft. Gleich stark feuerte er die Uebrigen an. Schon hatte sich ein musterhafter Haufe Griechen um die beiden Ajax gesammlet, der den Hector aufhält. Hier entsteht ein neues heftiges Gefecht. Neptun fordert in der Gestalt des Thoas den Idomeneus zum Kampfe auf, der mit dem Meriones auf den linken Flügel eilet. Beide Völker trugen die harten

Schickfale des Krieges. Denn Jupiter wollte zwar Achillen zu rächen Sieg den Trojanern geben: aber auch die Griechen nicht ganz vertilgen. Auch unterstützte diese Neptun, doch nur in Menschengestalt, weil er Jupitern fürchtete. Daher fielen durch des alten Idomeneus Faust viele Trojaner, auch Alcathous, dessen Tod Aeneas rächen will. Dies veranlaßt einen heftigen Kampf, da um den Aeneas und Idomeneus die Schaaren und Heroen sich sammelndrängen. Hier wandte sich der Sieg auf die Seite der Griechen, da Neptun sie so sehr anfeuerte. Hector fochte noch immer dort, wo des Protefilaus Schiffe standen, und die Böeotier, Jonier, Epeer f. sich ihm muthig widersetzten, und die Locrier besonders durch ihre Pfeilschüsse sie zum Weichen brachten. Auf Polydamas Rath müssen sich die Trojaner versammeln, zu berathschlagen, ob sie sich zurückziehen sollen. Hector eilet durch die Linien: feuret den Paris noch mehr an und stößt auf
Ajax,

Aiax, den Telamoniden. Beider Schaa-
ren treffen mit wilden Geschrei auf ein-
ander.

Vierzehntes Buch.

Nestor hört in seinem Gezelte dies wilde
Geschrei. Bewafnet eilt er heraus: sieht
das Gewirre der Kämpfenden und stößt
auf den Agamemnon, Diomedes und
Ulyßes, die alle verwundet sind. Aga-
memnon räth hier von neuen zur Flucht,
denn Jupiter wolle durchaus die Trojaner
beglücken. Ulyß tadelt den Entschluß
und sie alle gehen vom Diomedes aufge-
fordert wieder in die Schlacht. Neptun
stärkt in der Gestalt eines Alten sie und
das ganze Heer durch ein schrekliches
Schlachtgeschrei. Vom Olymp bemerkte
Juno diese Thätigkeit des Neptun. Sie
eilt in ihr Gemach, schmückt sich, lei-
het von der Venus unter dem Vorwande,
als wolle sie damit den Ocean und die
Thetis ausföhnen, den liebeerweckenden
Gürtel der Göttin der Liebe. Sie erhält
ihn, und eilet nach Lemnus zum Gott

des Schlafs, den sie endlich bewegt Jupiters Augen zu schliessen. Mit diesen eilet sie auf den Ida. Der Schlafgott verbirgt sich auf einer hohen Tanne: sie nähert sich dem Jupiter, den fehnfuchtsvolle Leidenschaft plötzlich und mächtig ergreift. In ihren Armen schläft der Gott. Durch den Gott des Schlafs erhält Neptun diese Nachricht, und eilet nun ohne Furcht in die Schlacht. Auf seine Vorstellung bewafnen die beherztesten sich mit grossen Schilden und vor diesem Haufen geht er selbst vorauf gegen den Hector. Furchtbar ist das Schlachtgetümmel: Ajax, der Telamonide, wirft mit einem Stein den Hector zu Boden; man bringt den ohnmächtigen Held an den Xanthus. Seine Entfernung belebt den Muth der Griechen noch mehr, und viele edle Trojaner fallen.

Funfzehntes Buch.

Schon waren die Trojaner bis an ihre Wagen jenseit der Mauer und des Grabens

bens zurückgetrieben , als Jupiter erwachte. Er sieht die Trojaner fliehn, den Hector mit dem Tode ringend am Strome noch liegen. Arglistige Juno, ruft er ergrimmt, das ist dein Werk. Juno leugnets, dafs sie den Neptun angereizet habe. Wenn das Wahrheit ist , so gehe und gebiete der Iris, dafs sie den Neptun aus der Schlacht rufe : ferner soll Apollo Hectorn von neuen beleben, dafs er die Griechen bis an die Schiffe des Peliden treibe. Dann wird dieser den Patroclus ihnen zu Hülfe senden, und wenn der durch Hectorn fällt, selbst den Hector tödten. Von da an sollen die Trojaner immer fliehen, und Troja zerstöret werden. Aber ehe nicht Achill, wie ichs der Thetis versprach, gerächt ist, soll kein Gott den Griechen helfen. Schnell, wie des Menschen Gedanken, ist Juno im Olympus. Alle Götter betrübt Jupiters Wille, aber Juno ermahnet sie zur Unterwürfigkeit und schickt die Iris fort. Jupiter sendet sie an den Neptun. Widerstrebend fährt

fährt er hinab ins Meer. Nun muß Apollo dem Hector Leben und Stärke wiedergeben. Der Held eilet mit verjüngter Kraft in die Schlacht, und die nachsetzenden Griechen erschrecken. Umsonst stellen sich Thoas, Idomeneus f. ihm entgegen. Denn Apollo schüttelt gegen die Griechen die schreckenerregende Aegis, sie fliehen, und viele ihrer Edlen fallen. Hector und die Trojaner, vor denen Apollo voraufgeht, dringen wieder ins griechische Lager. Der Donner selbst, mit dem Zeus dem Nestor die Erhörung seines Gebets um Rettung verkündet, belebt noch mehr den Muth der Trojaner. Noch pflegte Patroclus des verwundeten Eurypylus. Aber als er das nahe Geschrey hörte, eilte er zu Achills Gezelte. Doch die Schlacht blieb noch völlig gleich: aber sie war blutig. Mit der größten Tapferkeit fochten die Griechen, aber Jupiter wollte den Hector so hoch erheben, daß er ein Schiff der Griechen anzünden sollte; daher stärkte er ihn selber.

Um-

Umsonst kämpfte Ajax wie ein Gott: Hector faßt das Hintertheil eines Schiffs und ruft nach Feuer. Ajax aber tödtete zwölf Trojaner, die Feuerbrände brachten.

Sechszehntes Buch.

Patroclus erhält mit Thränen und Bitten vom Achilles die Erlaubnis, mit seines Königes Waffen die Trojaner von den Schiffen zurückzutreiben. In diesem Augenblicke zerhieb Hector Ajaxs Speer und nun mußte auch dieser letzte Vertheidiger der Schiffe weichen. Schon lodert die Flamme vom Schiffe empor. Achilles siehts, gebeut dem Patroclus Eile und versammelt selbst seine Krieger. Sie ziehn aus und Achill betet für den Patroclus. Muthig stürzen Achills Truppen in die Trojaner, jagen sie von den Schiffen zurück und löschen die Flammen. Die übrigen Griechen ermannen sich wieder: jeder ihrer Fürsten erlegt einen feindlichen Führer. Hector sieht, daß der Sieg sich auf der Feinde Seite neige und fliehet.

het. Patroklos verfolgt die fliehenden Trojaner, schneidet sie von der Stadt ab, und würget sie. Endlich trifft er auf den Sarpedon, Jupiters Sohn, der ihn von der Juno beredet jezt nicht beschützt: Sarpedon fällt. Durch den Sterbenden aufgefordert und vom Apollo geheilet, ruft Glaucus den Hector herbei, und es entsteht ein graufenvoller Kampf um Sarpedons Leichnam. Aber Jupiter beschliesst, dass ehe Patroklos fällt, die Trojaner vieles noch leiden und vor den Griechen fliehen sollen. Apollo entrückt den Leichnam des Sarpedons. Der siegreiche Patroklos dringt bis an die Mauern von Troja: dreimal sucht er sie zu ersteigen und dreimal stößt ihn Apollo zurück, und schreckt ihn zum viertenmale mit Drohungen zurück. Hector, der noch unentschlossen am Skäischen Thore stand, eilet vom Apollo in des Aias Gestalt angefeuert, auf den Patroklos zu. Dieser erlegt Hectors Wagenführer. Blutig und anhaltend ist der Kampf um dessen Körper, als aber die
Son-

Sonne sich neiget, reißen ihn die Griechen fort. Nun schwebt das Verhängniß des Todes über den Patroclus. Apollo beraubt ihn seiner Rüstung: Euphorbus sticht ihn in den Rücken, und Hector erlegt ihn, dem er sterbend seinen nahen Tod verkündiget.

Siebenzehntes Buch.

Menelaus kämpft für den Körper des Patroclus und erlegt den Panthoiden. In der Gestalt des Mentès ruft Apollo den Hector herzu, der Achills Wagen zu erbeuten strebte. Wüthend eilet er dahin, wo der Panthoide fiel. Menelaus weicht. Hector erbeutet Patroclus Waffen, aber vom Leichnam jagt ihn Ajax weg. Glaucus schilt den fliehenden Hector, der von dem Vorwurfe erschüttert Achills Waffen anlegt. Jupiter siehts mit Misfallen. Dich wird in diesen Waffen deine Andromache nicht sehen: aber ehe du fällst, sollst du siegen. Blutdürstige Kampfbegierde erfüllt den Held: als er die neue Rüstung ange-

ge-

gelegt hatte. Mit wilder Hartnäckigkeit kämpfen beide Theile um den todten Patroclus. Minerva selbst verstärkt dies Gefecht, den sie belebt den Menelaus mit neuem Muthe. Das Gefecht wird wüthender. Jupiter hüllet den Ida in Donnergewölk und bedeckt das Schlachtfeld mit Nebel. Auf Ajax Gebet zerstreuet er diesen, aber da der Sieg noch immer mehr auf der Trojaner Seite sich neiget, läßt Ajax dem Achill die Bothschaft bringen, daß sein Patroclus gefallen sey. Dann heisst er dem Menelaus und Meriones den Patroclus wegtragen, und schützt sie. Aber Hector und Aeneas treiben die Griechen in die Flucht.

Achtzehntes Buch.

Mit bangen Ahndungen sahe Achill die Flucht der Griechen, als Antilochus ihm verkündigt, Patroclus sey gefallen: die Rüstung in Hectors Händen, und wie man um den Leichnam noch fechte. Achill überläßt sich dem wüthenden Schmer-

Schmerze. Seine Mutter hört sein Jammergeſchrey in den Tiefen des Meeres, eilt herauf, und höret ſeine Klagen. Ihm eine neue Rüstung zu verſchaffen, geht ſie nach dem Olympus. Noch immer kämpften indeß mit Göttermuth für Patroclus Leichnam die beiden Ajax: aber Hector hätte ihn doch geraubt, allein Juno ſandte die Iris zum Achill mit dieſer Nachricht. Fechten konnte dieſer nicht, da ihm Waffen fehlten, auch hatte er ſeiner Mutter gelobt, nicht vor dem morgenden Tage zu ſtreiten. Daher tratt er nur vor das Lager und ſchrie dreimal laut. Dies Geſchrei und der Feuerglanz, in den Minerva ihn hüllte, machte, daß die Trojaner mit Schrecken flohn, die Griechen den Leichnam retteten. Juno ließ nun die Sonne untergehn und endete die Schlacht. Polydamas räth im Kriegsrathe der Trojaner, ſich innerhalb der Mauer zu vertheidigen, weil Achill mit dem Morgen wieder im Schlachtfelde erſcheinen werde. Aber ſtolz auf die Thaten des Tages beſteht

Hector darauf, daß sie außer der Stadt bleiben wollen, um mit dem Tage das Gefecht zu erneuern. Er selbst wolle dem Peliden stehn. Die Trojaner pflichten ihm bei und bereiten das Mahl: die Griechen und Achill klagen um den Patroclus. Jupiter schmält mit der Juno, daß sie den Peliden von neuem zum Kriege gereizt habe. Thetis aber gieng zum Vulcan, der ihre Bitte erfüllet und eine wunderschöne Rüstung für den Achill verfertigt.

Neunzehntes Buch.

Mit dem Anbruch des Morgens überbringt die Thetis ihrem Sohne die neue Rüstung. Nun weckt er mit fürchterlichen Geschrey die Griechen auf. Dann föhnet er sich mit dem Agamemnon vor der Versammlung aus. Ohne Morgenmahl sollen die Griechen in die Schlacht. Ulysses redet dawider. Sie nehmen das Mahl ein. Die Briseis wird dem Achill mit köstlichen Geschenken wiedergegeben. Sie klagt

klagt um den Patroclus. Auch Achill meidet Speise und Trank und klagt um ihn. Mit-leidsvoll befiehlt Jupiter der Minerva ihn zu stärken. Nun eilen die Schaaren aus dem Lager. Achill rüstet sich, dem sein Pferd, der schnellfüßige Xanthus, seinen Tod verkündigt.

Zwanzigstes Buch.

Jupiter erkläret in dem Götterrathe, daß nun jede Gottheit nach Gefallen ihre Parthei unterstützen könne. Juno, Pallas, Neptun, Mercur und Vulkan gehn zu den Griechen; Mars, Apollo, Diana, Venus, Latona und Xanthus sind für die Trojaner: Sie und die Eris erfüllen die Völker mit Streitbegier. Jupiter donnert, daß Gebürge und Flur erbeben, und Götter stellen sich gegen Götter zum Streit. Achill sucht den Hector auf. Aeneas, den in Lycaons Gestalt Apollo aufmuntert, stellet sich ihm entgegen. Die Götter entfernen sich. Aeneas sinkt, da des Peliden Speer durch seinen Schild fuhr,

fuhr, betäubt zu Boden. Er ermannet sich wieder und näherte sich dem Peliden mit einem großen Steine, als ihn Neptun, weil das Schicksal seine Erhaltung wollte, der Schlacht entrückt. Achill erstaunt, da er den Aeneas vermisst, und stürzt in die Trojaner, wo ihn Hector auf Apollos Rath vermeidet. Aber als Polydorus durch den Peliden fällt, wirft Hector seinen Speer auf ihn, den Minerva ableitet. Apollo entrückt den Hector dem Peliden. Wie verheerendes Feuer wüthete Achill unter den Feinden.

Ein und zwanzigstes Buch.

Die fliehenden Trojaner theilen sich in zwei Haufen, deren einen Achill in den Xanthus treibt. Hier tödtete er viele Trojaner auch den Lycaon, der umsonst um sein Leben bat: den Asteropäus u. a. Umsonst bittet der Flusgott Skamander, die Trojaner wenigstens nicht in seine Fluthen zu stürzen und eilet dann mit brausenden Fluthen auf ihn ein. Neptun
und

und Minerva halten den Held: aber immer heftiger stürmt der Flusgott auf den Peliden ein, bis auf der Juno Geheiß Vulkan mit unermeslichen Feuer ihn verfolgt und nicht eher abläßt, bis der Flusgott weicht und Schonung von der Juno flehet. Nun gerathen die Götter zu Jupiters Freude in den heftigsten Streit. Mars schießt auf Minerva den Speer, und sie wirft ihn mit einem Steinblock zu Boden. Dann schlägt sie die Venus darnieder, als diese den Mars wegführen will. Neptun beut Apollo einem Kampf an, den er, weil sie so nahe Verwandte wären, ablehnet. Diana zürnt darüber und wird von der Juno mit Schlägen mishandelt: sie geht und klagt dem Jupiter. Alle Götter gehn nach dem Olympus zurück. Priamus läßt zur Rettung der Fliehenden die Stadtthore öffnen. In Agenors Gestalt lockt Apollo den Achill durch beständiges Fliehen von Trojas Mauern.

Zwey und zwanzigstes Buch.

Apollo gibt sich dem Peliden zu erkennen, der mit wilden Feuer nach den Mauren von Troja umkehret. Noch stand Hector vor dem Skäifchen Thore. Weder das Flehen seines Vaters, noch der Mutter Klagen können ihn bewegen zu fliehen. Ich, der in der letzten Nacht zur heutigen Schlacht rieth, und das Volk opferte, sollte fliehn? Schon näherte sich Achill, Hector fliehet dreimal rund um die Stadtmauer. Die Götter sehen auf diese Scene. Phöbus stärkt den Hector. Als sie zum viertenmale an den Skamander kamen, wiegt Jupiter beider Schicksale, und Hectors Schale sinkt. Apollo verläßt den Held. Dagegen beredet Minerva den Peliden still zu stehn, um Athem zu schöpfen, und dann, in des Deiphobus Gestalt, den Hector, den Peliden anzugreifen. Achill verwirft Hectors Vorschlag, daß der Sieger den Körper des Gefallenen nicht mishandeln solle. Achilles Speer trifft den Hector nicht: und seines prallt

prallt vom Götterschilde des Peliden zurück. Umfonst fucht nun fein Auge den Deiphobus : er erkennt, dafs eine Gottheit ihn getäufcht habe : bebt, ermannt fich wieder, zieht das Schwerdt und fällt durch das Peliden Speer. Sterbend bittet er noch feinen Körper nicht zu entehren. Der harte Achill schlägts ab, Hector verkündigt ihm feinen nahen Tod und stirbt. Achill schleift den Körper um die Stadt. Priamus, Hecuba, Andromache und die Trojanerinnen erheben jammervolle Klagen.

Drey und zwanzigstes Buch.

Das griechifche Heer war auseinander gegangen. Achills Myrmidoner bleiben noch verfammlet. Sie halten einen Zug um Patroclus Körper und bereiten das Todtenopfer. In der Nacht erfcheinet Patroclus Schatten dem Achill und verlangt die Beftattung feines Leichnams. Mit Anbruch des Tages fchickt Agamemnon Mannfchaft Holz zum Scheiterhaufen zu

fällen, ab: der Scheiterhaufe wird errichtet, Patroclus Leichnam ingetragen und der Holzstofs angezündet. Aber die Flamme will nicht um sich greifen. Achill opfert den Winden: Iris verkündets dem Zephyr und Boreas. Raufchend fuhr die Flamme von ihrem Wehen auf. Erst gegen Morgen erlosch die Flamme. Am Morgen sammeln sie Patroclus Gebeine und werfen über ihnen einen Grabhügel auf. Nun stellte Achill die Leichenspiele an.

Vier und zwanzigstes Buch.

Nach Endigung der Spiele gehn die Griechen zum Mahl und dann zur Ruhe: nur Achilles weint um seinen Freund. Am Morgen schleift er Hectors Leichnam dreimal um Patroclus Grab und läßt ihn im Staube liegen. Mitleidig bereden die Götter den Mercur, den Leichnam heimlich zu entwenden, nur Juno hinderts. Am zwölften Tage aber dringt Apollo durch. Iris muß die Thetis rufen, der Jupiter befiehet, ihren Sohn zur Auslieferung zu be-

bewegen. Er gehorcht. Nun sendet Jupiter die Iris mit dieser Nachricht an den Priamus. Priamus erfüllet der Göttin Befehl, wählt kostbare Geschenke aus, läßt seinen Wagen sich bereiten, opfert und betet. Jupiter zeigt ihm ein glückliches Omen. Froh bestieg der Alte den Wagen. Jupiter sendet den Mercur ihn zu leiten.

Mercur begegnet dem Alten, spricht ihm Muth und Trost ein und führt ihn glücklich ins Lager, indem er die Wachen einschläfert, bis zu Achills Gezelt. Mercur entfernt sich. Unbemerkt nähert sich der Greis und umschlingt des Peli- den Kniee. Gerührt durch seine Bitten und des Jupiters Befehle gibt er ihm den Leichnam, bereitet ihm darauf ein Mahl und dann ein Nachtlager, und bewilligt ihm zehn Tage zur Beerdigung. Noch in dieser Nacht führte Mercur heimlich den Priamus nach Troja zurück. Alles Volk stürzt ihm entgegen. Am zehnten Tage wird Hector zur Erde bestattet.

Man vergleiche den weitläuftigern Auszug in *Herwigs Schrift: zur Kenntniss der griechischen Literatur. 1^{ster} Abschnitt.*

Wie auch den in *Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaft. Th. II. p. 135.*

b. Ueber den Character der Ilias.

Wie allenthalben die Natur der Kunst voraufigeht, so war es auch in der Poesie. Man hatte Gefänge, ehe man eine Dichtkunst hatte: man sang epische, lyrische und dramatische Gedichte, ehe man noch ihre Theorie kannte. Die Natur allein bildete und leitete den Sänger. Aus diesen Producten der Natur, zog man späterhin die Regeln der Kunst. Diese Regeln sind also ursprünglich die Ausdrücke der Vollkommenheiten oder Fehler, welche man in jenen Producten der Natur bemerkt hatte. Aber die Kunst gieng dann noch weiter. Denn, nachdem man mehrere Producte derselben Gattung aus mehreren

reren Zeitaltern und Nationen unter sich verglichen, und die Vollkommenheiten aus denselben ausgehoben und geordnet hatte: so bildete man daraus ein *Ideal* dieser Gattung, dem keines der vorhandenen Gedichte ganz entspricht und vielleicht auch nie eines entsprechen dürfte. Ein solches Ideal ist unsere Theorie der Epopöe. Wenn man nun nach einem solchen Ideale der spätern Kunst alte Gefänge, wie die Homerischen, welche allein unter der Leitung der Natur gesungen wurden, prüfen oder auch nur benennen wollte; so würde man, fürcht ich, Gefahr laufen, sich und andere dadurch in Irrthum zu führen. Sehr richtig bemerkte *Blair*: (*Lectures on Rhetoric and belles lettres* T. II. pag. 428.) wer sich zum Lesen des Homer niedersetzt, muß erwegen, daß er jezt das älteste Buch, zunächst nach Moses, lesen wolle. Ohne diese Betrachtung angestellt zu haben, kann er nicht in den Geist des Autors dringen, noch seine Darstellung (Composition)

fiction) angenehm finden. Wir dürfen in ihm nicht die Correkttheit oder das Feine des Augusteischen Zeitalters suchen. Wir müssen unsere Ideen von Feinheit und Würde ganz bei Seite legen, und unsere Phantasie dreitausend Jahre höher hinauf in die Geschichte des Menschen versetzen. Was wir im Homer erwarten dürfen, ist ein treues Gemählde der alten Welt. Der Leser muß darauf rechnen, Charaktere und Sitten zu finden, welche noch einen beträchtlichen Anstrich von Wildheit haben; moralische Ideen, die, für unsre Zeiten, unvollkommen sind, und Begierden und Leidenschaften, welche noch nicht den Einschränkungen unterworfen sind, wozu sie unter einer mehr ausgebildeten Gesellschaft sind gewöhnet worden. Aber körperliche Stärke, gepriesen als die erste Eigenschaft des Heros: die Zubereitung zu einem Essen und die Befriedigung des Hungers, beschrieben, als sehr interessante Gegenstände: Heroen, die sich selbst öffentlich rühmen: sich bis zum
Excess

Excefs ſchelten , und , nach unfern Begriffen , höchſt unedel des gefallen Feindes ſpotten. So weit *Blair*. Dennoch kann eine nähere Kenntniß der Theorie der Epopöe auch für jüngere Leſer des Homer nützlich werden , weil eine Vergleichung derſelben mit dem homerischen Gefängen dazu dienen kann , den Charakter , wodurch ſich dieſes alte Gedicht von ähnlichen Produkten unterſcheidet , leichter und beſtimmter zu faſſen.

Die *Ilias* iſt ein *hiſtoriſcher Geſang* , in welchem Homer τὴν μῆνιν Ἀχιλλῆος , oder die groſſen Folgen des Zorns des Achills , welchen Agamemnons Ungerechtigkeit erregte , *im Geiſt und in der Sprache des höhern Alterthums* erzählet : oder den gekränkten und vom Jupiter gerächten Achill beſiegt. „Chryſes , ein phrygiſcher Prieſter , kömmt ins griechiſche Lager , ſeine Tochter loszukaufen. Agamemnon , dem dieſe Gefangene zugefallen war , verweigert ſie ihm und ſchickt ihn mit Drohungen fort. Der beleidigte Prieſter
fleht

fleht vom Apollo, dem er dienet, Rache, der durch eine Pest die Griechen straft. Der befragte Augur erkläret: dafs Apollo diese Pest geschickt habe, weil sein Priester beschimpft sey: man müsse dem Priester seine Tochter ohne Lösegeld geben, und den Gott durch eine Hekatombe verföhnen. Agamemnon wird erbittert: doch will er diese geliebte Sklavin für des Volkes Wohl hingeben, wenn er für sie, die ihm das Volk als Ehrengeschenk, γέρας, gab, ein anderes erhalte. Achill erkläret ihm, es sey unmöglich diese Forderung zu erfüllen, weil alle Beute längst getheilt wäre. Agamemnon, der argwöhnet, dafs Achill nicht des Volkes Wohl befördern, sondern ihm nur dies γέρας nehmen wolle, droht dem Achill seine Sklavin zum Ersatz für diese wegzunehmen. Darüber gerathen beide in den heftigsten Zank, und Achill schwöret nicht wieder für die Griechen zu fechten. Durch seine Mutter erflehet er vom Jupiter Rache. Dieser verführt, um den

Achill

Achill zu rächen, den Agamemnon zu einer Schlacht wider die Trojaner, und verleihet diesen den Sieg. Durch eine zweimalige Niederlage gedemüthigt, beut Agamemnon dem Achill eine Genugthuung an, die dieser verschmähet. Er will noch härter gerächt seyn: erst sollen die Trojaner die Griechen bei ihren Schiffen würgen und Feuer in diese werfen. Jupiter läßt auch diesen rachfüchtigen Wunsch durch die siegreichen Trojaner erfüllet werden. Nun ist Achill genung gerächt, und söhnet sich mit Agamemnon aus. Aber sein Patroklos war durch Hectors Faust gefallen, dessen Tod er durch Hectors Blut und Entehrung seines Leichnams rächet." — Der Stoff der Ilias ist also: *Der beleidigte und gerächte Achill.* -- Aus sich selbst *erfunden, erdichtet, oder geschaffen*, wie neuere Dichter, hat Homer diesen Stoff nicht. Er nahm ihn aus der Tradition, oder was noch wahrscheinlicher ist, aus ältern Gefängen. Denn vom Homer selber wissen wir: dafs
die

die Könige Sänger hielten. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß solche Sänger vor Troja noch oder als sie von den ins Vaterland zurückkehrenden Kriegern diese Thaten erfuhren, sie befangen. Die Analogie anderer Völker bestätigt diese Vermuthung. Und was noch mehr ist, Homer selbst läßt schon in der Odysee einen solchen Sänger Vorfälle aus den Trojanischen Kriege besingen. Odyss. VIII. 75. und 487. f. und 493. I. 326. Für diese Existenz früherer Gefänge vom Trojanischen Kriege und den nächstfolgenden Begebenheiten zeugen noch die andern epischen Gefänge, die *Cyprischen Gedichte*, die *νόστοι* u. a. Diese Sänger schöpften gewiß aus ältern Liedern, denn *erdichten*, war nie die Sache der alten Sänger. Auch haben wir ja noch Sagen, daß schon andere vor Homer den Trojanischen Krieg besungen hätten. V. *Kiister* p. LXXXII. — Homer entlehnte aber seinen Stoff nicht bloß den Hauptzügen nach, und bildete ihn dann nach seinem Zweck

Zweck um: sondern er sang *was*, und so, *wie* ers aus der Tradition und jenen Liedern schöpfte, *mit der Simplicität und mit der historischen Treue der alten Welt*. Denn so lange als eine Nation in der Geistescul- tur noch nicht so weit fortgerückt ist, daß wirkliche Geschichtschreiber unter ihr auftreten können: so lange sind die Sän- ger die Historiker dieses Volkes. Daher verlangt man von diesen Sängern histori- sche Treue. Odyss. VIII. 487. XI. 367. Wir halten, läßt Homer den Alcinous zum Ulysses am leztern Orte sagen, wir halten dich für keinen Betrüger, der, wie so viele, Lügen schmiedet. Du hast dei- ne Erzählung, wie ein Sänger, mit Kun- de der Wahrheit gesprochen. Daher leg- te auch noch späterhin die Nation dem al- ten Sänger die völlige Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers bei. S. oben pag. 19. Ferner eine Umbildung des aus der Tradition geschöpften Stoffs, theils durch einen künstlich angelegten Plan, theils durch große Veränderungen oder

Einmischung einzelner blos aus sich geschöpfter Phantasieen, findet bei der noch geringen Geistescultur dieses Zeitalters nicht statt. Erst dann, wenn die Nation zur höheren Geistescultur gelangt ist, im Zeitalter des Pericles, wenn die Kunst den Grad der Vollendung erreicht hat, erst da treten *schaffende* Dichter, d. h. solche auf, welche den *historischen* Stoff ganz nach einem ihnen, hell oder dunkel, vorschwebenden *Ideale*, im Plane, in einzelnen Begebenheiten, in den Characteren, in den Gefinnungen, und selbst in der Sprache umbilden. Der alte Sänger aber, der noch auf der niedern Stufe der Kunst steht, ist blos *Nachahmer*, der der Natur treu folgt, ohne sie durch Umbildung zum Ideal zu veredeln. Wie er die Sache weifs, und was er selbst dabei empfindet; so sollen andere sie erkennen, so sie empfinden. Daher ist sein Plan, oder die Anordnung der Begebenheiten, wie in der Ilias und Odyffee und überall, der wahre Gang der Natur. Homer führt,

wenn

wenn auch Horaz es anders meinte, uns nicht in medias res. Er fängt, wenn er den Streit Achills oder Ulyffens Rückkehr befangen will, vom Anfang, d. h. von der Begebenheit, die den Streit ~~ver-~~ *anlafste*; von dem Götterschmause an, bei dem Ulyffes Rückkehr *beschlossen wurde*. Zwar scheint *das Wunderbare*, welches der Erzählung eingemischt ist, diese Behauptung, daß Homer mit historischer Treue gefungen habe, zu widerlegen: aber es ist auch nichts mehr als bloßer Schein. Denn, wenn gleich auch der uncultivirte Mensch historische Treue in Erzählungen verlangt und selber leisten will; so kann er das doch nicht immer. Denn, so lange der Mensch wegen des geringen Maafses seiner Erfahrungen und Kenntnisse, und der noch geringen Uebung der höheren Denkkraft, unter der Herrschaft der Phantasie steht; so lange sein Kopf noch mit den vielen Irrthümern, die diese Herrschaft der Phantasie erzeugt und unterhält, angefüllt ist; so lange er noch im-

mer mit einer uns ungewöhnlichen Lebhaftigkeit empfindet: so lange er endlich noch nicht die Fertigkeit besitzt, jezt erwachende Gefühle und Bilder der Phantasie, von den erneurten Vorstellungen des Gedächtnisses zu unterscheiden; und das alles vermag der uncultivirte Mensch ja nicht: so lange wird jeder Erzähler, ohne es selbst zu wissen, in seine Erzählung Züge mischen, die wir bei unseren Kenntnissen und Begriffen, und bei unserer historischen Critik für absichtliche Erdichtung halten. Wenn also Homer Wunderbares einmischt, wenn er die Entstehung der Pest den Pfeilen des Apollo; den Traum des Agamemnons und der Trojaner Siege dem Jupiter; den außerordentlichen Muth, die kühnen Thaten seiner Helden den Göttern beilegt u. f. f. so *dichtet* er nicht: sondern er *erkläret* die Ursachen der Begebenheiten mit eben der historischen Treue, mit welcher unsere Geschichtschreiber sie zu entwickeln suchen, aber nur im Geist seines Zeitalters.

Denn

Denn jedes ungebildete Volk und jeder ungebildete einzelne Mensch pflegt ja *ihm* auſſerordentlich ſcheinende Begebenheiten oder Erſcheinungen der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zuzuſchreiben: verführt durch Phantaſie und den Mangel von Erfahrungen und Kenntniſs. S. *die Anmerk.* Th. I. p. 33. 101. 139. Und wenn Homer mit einer Genauigkeit, als hätte er die Sachen ſelbſt geſehn, erzählt, oder wenn er Gefinnungen oder Thaten ſchildert, deren Größe oder Kraft uns über menſchliche Kraft hinauszugehn ſcheinet: ſo dichtet er auch da nicht. Nein, nur ſeine lebhaftſte Phantaſie, nur ſein ſtarkes Gefühl war durch dieſe Begebenheiten befeuert, und ſeine Bewunderung durch die Größe der Begebenheiten erregt worden. In dieſer Stimmung der Seele ſang er und folgte in der Wahl, in der Anordnung und in der Darſtellung der Begebenheiten treu der Geſchichte: aber er erzählte als *begeiſterter Sänger*, mit der *Lebhaftigkeit*, mit der ſeine glühende Phantaſie, ſie ihm

mahlte, und mit der *Bewunderung*, mit welcher seine Seele ihre Grösse empfand. — Wenn ich also die Ilias, wie die übrigen Homerischen Gefänge, *einen historischen Gesang* nannte; so war meine Meinung diese: dafs Homer die Facta, und Charactere und die Anordnung aus der Sage entlehnet, aber mit der Lebhaftigkeit und Stärke des Dichters sie dargestellt habe: so wie *Lucan* und *Silius* der Geschichte in ihren Epopöeen folgten. Das Verdienst des Sängers der Ilias besteht also in der Kunst der Erzählung, nicht in der Erfindung des Stoffes und des Planes. Denn erfunden hat Homer nichts, kleine Erweiterungen, die Götterscenen, (aber auch diese wohl nur zum Theil) und einige Spiele der Phantasie (wie Ilias I. vf. 535. vergl. die Anmerk. p. 125.) abgerechnet: aber, was er fand, das hat er trefflich mit Feuer und Einfalt erzählet.

Gewählet hat Homer seinen Stoff sehr glücklich. Denn diese Handlung ist an sich groß, und mußte der Nation und dem

dem Zeitalter, für die Homer sang, sehr interessant seyn. Die Handlung ist groß durch ihre Veranlassung. Denn es ist der erste Held der Nation, welcher jetzt öffentlich beschimpft und gekränkt wurde: sie ist groß, durch die Umstände unter denen sie geschahe; denn Achill litte diese Kränkung während der Belagerung von Troja, also zu einer Zeit, wo die Nation seinen unüberwindlichen Arm durchaus nicht entbehren konnte: der Herr der Götter selbst beschliesst und vollführt des Helden Rache, und setzt sie durch, obgleich andere Götter und die ganze Griechische Nation ihre Kräfte dagegen aufbieten: sie ist groß, durch ihre Folgen: denn diese waren die wiederholten Niederlagen der Griechen, ihre schmäliche Flucht vor den Feinden, und die Verzweiflung der Nation; auf der andern Seite der Tod und die Entehrung des Hectors, welcher die Schutzmauer von Troja war. Wie *interessant* mußte eine solche Handlung noch für die spätern

Griechen seyn! Es fehlte ja nur wenig, so wäre durch diese Rache des Achills, die glänzendste Unternehmung ihrer Vorfahren, an der doch die ganze Nation Antheil genommen hatte, vereitelt, und das Volk statt des hohen Ruhmes mit Schande belegt worden. Aber durch eine glückliche Wendung beförderte sie zuletzt sogar den Sieg, indem sie Hectors Tod, der die Vormauer von Troja war, veranlasste. Doch das vorzüglichste Interesse mußte sie für die Asiatischen Griechen und besonders für die Jonier haben, die sich neuerdings in der Nähe dieses Landes, wo ihre Vorfahren so rühmlich gesiegt hatten, niedergelassen hatten.

Die Handlung eines historischen Gedichts muß *Einheit* haben: ohne diese würde ja das Interesse getheilet werden. Diese Einheit hat die Handlung der Ilias. Es ist eine Haupthandlung: *die Rache des Achills*, auf welche sich alle Nebenhandlungen, einige kleine, sogenannte Episoden abgerechnet beziehn. Denn jede erhebli-

hebliche Unternehmung sowohl der Götter als der Menschen zweckt darauf ab, jene Genugthuung des Helden zu hindern oder zu befördern. Alles, was Agamemnon, die griechische Nation, und die den Griechen günstigen Götter unternehmen, um die Trojaner zu besiegen, sind eben so viele Hindernisse, welche die Rache des Achills zu vereiteln drohn: so wie im Gegentheil alles, was die Siege der Trojaner befördert, auch diese Genugthuung begünstiget. Doch könnte man einwenden; die Handlung der Ilias höre schon auf mit der Mitte des neunzehnten Gefanges, weil hier Achill sich für hinlänglich gerächt hält, und mit dem Agamemnon sich ausföhnet. Allein die folgende Scene, die Rache nämlich, welche Achill am Hector für den Tod des Patroclus nimmt, fließt nach der Denkart jener Zeiten, welche Rache des beleidigten Freundes zur heiligsten Pflicht machte, so unmittelbar aus jener, daß sie unmöglich davon getrennt werden konnte. Jeder

Griechen, das bin ich überzeugt, würde sie vermisst haben. Die Erzählung dagegen, daß Priamus Hectors Körper freigekauft und zur Erde bestattet habe, diese hängt nicht mehr mit der Haupthandlung zusammen. Und dies wäre vielleicht ein neuer Grund für die Meinung einiger alten Grammatiker, welche den vier und zwanzigsten Gesang dem alten Sänger absprachen. Man müßte denn sagen wollen, daß Achill Hectors Körper ausliefere, dies beweise, daß seine Rache ganz befriedigt seye, und gehöre also zur Handlung. Allein ich fürchte, dies heiße eine Verbindung finden wollen, wo keine statt hat.

Aus dem Gefagten erhellet zugleich, daß die Handlung der Ilias *vollständig* sey. Eine nothwendige Eigenschaft eines jeden Gedichts. Denn wer könnte es dem Erzähler verzeihn, wenn er durch den Anfang und Fortschritt einer Handlung unserer Interesse und unsere Wisbegierde erregte, ohne beide ganz zu befriedigen.

Die

Die Handlung der Ilias ist ferner *einfach und von kurzer Dauer*. Zwei sehr vortheilhafte Eigenschaften eines größern Gedichts. Denn eine Handlung, welche durch Zwischenfälle nicht zu sehr verwickelt ist, und nicht durch mehrere Jahre fortläuft, kann leicht und schnell übersehn werden. Aber eben durch diese schnelle und also deutlichere Uebersicht des Ganzen wird der Totaleindruck, und durch diesen wiederum das Interesse sehr befördert. Dafs nun die Handlung der Ilias einfach sey, ist selbst aus den vorhergegebenen Abrifs so klar, dafs es keiner weiteren Erleuterung bedarf. Die Dauer aber begreift einen Zeitraum von *ein und funfzig* Tagen. Am *ersten* Tage wird Chryses beleidigt und vom Apollo mit der Pest gerächt. Am *zehnten* wird Achill beleidiget. Ilias I. 54. *Zwölf* Tage nachher bittet Thetis vom Jupiter Rache. I. 493. Den Tag darauf, also am *drei und zwanzigsten* Tage wagt Agamemnon die Schlacht. Am folgenden Tage verbrennen sie die Tod-

Todten und befestigen ihr Lager. VII. 381. Am *fünf* und *zwanzigsten* Tage liefern sie den Trojanern die zweite Schlacht. VIII. 1-485. In der Nacht sucht man den Achill zu verfühnen, Ulyss aber und Diomedes überfallen die Thracier. VIII. 487. bis zum Ende des zehnten Gefanges. Mit dem *sechs* und *zwanzigsten* Tage hebt die *dritte* Schlacht an. XI. 1 - XVIII. 239. Am *sieben* und *zwanzigsten* Tage söhnet sich Achill mit dem Agamemnon aus, und erlegt in der *vierten* Schlacht den Hector. XIX - XII. zu Ende. Am *acht* und *zwanzigsten* Tage wird Patroclus Leichnam verbrannt. XXIII. 110. und am folgenden werden seine Gebeine gesammelt und zur Erde bestattet, auch die Leichenspiele gehalten. XXIII. 225. *Zwölf* Tage hindurch schleift Achill Hectors Körper um Patroclus Grabhügel. XXIV. 14-32. Am eben diesen Tage beschließen die Götter, daß Hectors Leichnam dieser Schmach entrissen werden solle, worauf ihn Priamus loskaufet und *zehn* Tage nachher bestattet.

stattet. Also überhaupt *ein* und *funfzig* Tage. Rechnet man aber die Zwischen- tage ab, von denen der Sänger nichts erzählet, so bleiben für alle Begebenheiten etwa nur acht Tage übrig.

Diese poetischen Vollkommenheiten der Handlung der Ilias, haben, wie ich glaube, mehrere verführet, in dieser Wahl den tiefen Blick des Sängers in die poetische Kunst zu bewundern. Diese Bewunderung wurde dadurch noch mehr vergrößert, daß man sich fälschlich einbildete, Homers Absicht sey eigentlich diese gewesen, den *ganzen Feldzug wider Troja* zu besingen. Doch habe er, glaubte man, scharfsinnig nur diese *eine* Handlung des *letzten* Jahres ausgehoben, um die Einheit, das Einfache und Beschränkte der Handlung im höheren Grade zu erreichen, und habe dafür die ganze Geschichte der vorhergehenden Jahre gar geschickt als Episoden eingeflochten. Allein dabei setzt man bei unserm Sänger mehr feines Raonnement über poetische Kunst

Kunst voraus, als er und sein Zeitalter haben konnte, und überdem läßt sich nach meiner Einsicht von seiner Wahl ein einfacherer und ihm mehr angemessener Grund angeben. Die Griechen hatten nach den ersten Gefechten bei der Landung, weil sich die Trojaner in ihren festen Mauern eingeschlossen hielten, und sie die Belagerungskunst nicht verstanden, nichts weiter thun können, als daß sie die Landstädte im Trojanischen Gebiete verheerten. Ovid. Metam. XIII. 206. f. Nach *neun*, an Thaten fast leeren Jahren, traf nun die Griechen im zehnten Jahre eine Pest: welche den Streit des Achills, der den ernsthaften Angriff auf Troja, vier Schlachten hintereinander und mehrere wichtige Eräugnisse veranlasste. Außer Streit war der Zank des Achills mit dem Agamemnon, also die wichtigste Begebenheit der ganzen Expedition: die also auch auf jeden, mithin auch auf den Sänger den tiefsten Eindruck machen, mithin auch in seiner Wahl bestimmen mußte!

Also

Also nicht aus Raifonnement, sondern aus Gefühl wählte der Sänger vor andern gerade diese Handlung. Sein eigenes Gefühl sagte ihm, daß die Erzählung dieser Begebenheit vor allen andern seine Zuhörer zur Bewunderung und starken Empfindung fortreißen werde. Ueberhaupt darf man bei solchen alten Sängern kein Raifonnement voraussetzen. Aber ein allen Menschen, nur in verschiedenen Graden natürlicher Scharfsinn, welcher, ohne daß wir uns der Gründe unsers Urtheils deutlich bewußt sind, uns die Wahrheit leicht und schnell erkennen läßt, dieser ist es der solche Sängern leitet. Da aber dieser schnelle scharfe Blick in der That das Resultat vieler Erfahrungen ist, deren sich die Seele nur in dem Moment des Urtheilens nicht klar bewußt ist, so hängt die Richtigkeit und Feinheit dieses Blickes von der Menge der gesammelten Erfahrungen ab. Und so darf es uns nicht befremden, daß Homer, der schon viele Erfahrungen gesammelt hatte, meistens

stens so richtig fühlt. Aber, daß er sich die Gründe seines Gefühls deutlich entwickelt, und auf Grundsätze oder poetische Regeln zurückgeföhret haben sollte, dazu ist mehr Raifonnement nöthig, als Homer befaß, und in seinem Zeitalter und unter feiner Nation befitzen konnte. Dies that, fo viel ich weiß, erst nach mehreren Jahrhunderten Aristoteles.

c. *Ueber das Wunderbare in der Ilias.*

Die Kunstrichter, welche die Regeln der Epopöe aus dem Homer oder aus den Virgil abstrahirten, machen das Wunderbare zu einer nothwendigen Eigenschaft des epischen Gedichts. Dies Wunderbare fanden sie theils in der übermenschlichen Körperkraft und in dem Muthe, mit denen Homers Helden Thaten verrichten, für welche er selbst seine Zeitgenossen zu schwach erklärte, und auch wir uns zu ohnmächtig fühlen: theils in der unmittelbaren Einwirkung göttlicher Wesen,

fen, oder in den Erscheinungen der Natur und in den Werken der Kunst, welche sie unmittelbar hervorgebracht haben. Denn Homers Helden tragen eine Rüstung, unter deren Schwere andere Menschen erliegen müßten: schwenken Speere und schleudern Steine, die vereinter Menschenkräfte zu schwer finden: kämpfen mit unerschöpfter Kraft von Morgen bis zum Abend: hemmen, gleich einem Damme, eindringende Heere, oder verbreiten Flucht und Niederlage durch ein ganzes Heer, und überschreiten in jeder erwachten Leidenschaft, im Zorne, in der Rache u. s. f. die Grenzen der unter uns gewöhnlichen Menschennatur. — Aber auch die Götter höherer oder niederer Art nehmen unmittelbar an allen wichtigen Handlungen Antheil: bald leitet ihr Rath die Helden, bald erfüllt ihr Zuspruch sie mit neuer Kraft: sie streiten in der Schlacht neben den Heroen, retten den Gefallenen und heilen den Verwundeten; sie erfüllen die Heere abwechselnd

I

mit

mit Muth oder Schrecken: bald hemmen einige von ihnen durch eigene Thätigkeit Achills Rache, indes andere sie auf gleiche Weise befördern, ja vom Eifer für ihre Parthei hingerissen, kämpfen Götter gegen Götter zwischen den streitenden Heeren der Trojaner und Griechen: sie lassen die Erde erzittern, Ströme austreten, furchtbare Donner die Schaaren erschrecken und blutigen Regen fallen, oder beschenken die Helden mit Werken übermenschlicher Kunst, um ihnen Ehre oder Sieg zu geben. Man empfindet es leicht, wie ungemein vortheilhaft für die Poesie diese Einmischung des Wunderbaren sey. Denn wen entzückte es nicht, in den Helden zwar Wesen seiner Art zu sehn, welche dennoch in den Aeuserungen ihres Muths und in ihrer Kraft den Wesen einer höhern Art sich nähern? Wer könnte ungerührt bleiben, wenn er hier durch Thatfachen jene für alle so wichtige Lehre, daß höhere Wesen alle unsere Schicksale gütig leiten, mit höherer Kraft und

Weis-

Weisheit uns unterstützen, bestätigt findet? wen werden nicht Handlungen, an denen Götter unmittelbar Theil nehmen, mit Bewunderung erfüllen? Aber wie ungleich stärker mußte der Eindruck seyn, den beides auf den Griechen machte: da er in diesen Helden die Ahnherrn *seiner* Nation, und in den Göttern *die* Wesen erkannte, an welche er als die Regierer seiner Schicksale *glaubte*: da wir, wenigstens der dunklen Vorstellung, daß dies alles ganz oder zum größten Theile Fiction des Irthums oder der Dichterphantasie sey, ohnerachtet so viel dabei empfinden.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man glauben wollte, daß Homer dieses Wunderbare *zuerst* erfunden: oder doch wenigstens aufgenommen habe, weil er die großen Vortheile, die sein Gesang dadurch erhielt, samt ihren Gründen, deutlich erkannte. Er folgte auch hier allein der Natur. Denn seine Helden sind mit allem ihren übermenschlichen Muthe und

Körperkraft kein *Ideal*, das Homer aus der Tradition oder nach den Menschen seiner Zeit analogisch sich gebildet hätte. Hätte Homers Bildungskraft sie geschaffen, dann hätte er gewis ihre Geisteskraft eben so, wie jene körperliche Eigenschaften idealisirt, nach seinen Kräften wenigstens idealisirt: da er sie uns jetzt von dieser Seite, als gewöhnliche Menschen schildert. Daraus folgt, wie mir es scheint, sehr natürlich, diese Menschen waren wirklich so, wie sie Homer uns schildert. Und die Geschichte der Menschheit bestätigt diese Folgerung völlig. Wenn der Mensch noch die Cultur des Geistes ganz vernachlässiget: wenn Körpergröße und Kraft und wilder Muth der einzige und der höchste Vorzug ist: wenn von Jugend auf durch einfache, kraftvolle Speisen und anstrengende Beschäftigung der Körper allein gebildet wird; wenn anstrengende Arbeit der Jagd, des Wettlaufs, des Ringens u. s. f. mit frohen Gelagen und Ruhe abwechselt: wenn kein anhaltendes

Nach-

Nachdenken die Lebensgeister verzehrt ; keine sitzende Beschäftigung, keine erschlaffende oder zur Ruhe einladende Kleidung, keine ausländische Speisen, keine Modelafter und Luxus den Körper entnerven, ist es da Wunder, wenn in den Familien der Fürsten und Edlen, Menschen hervorsprossen, welche an Körpergröße, Schönheit und Kraft, die unter dem Drucke der Arbeit und des Mangels erzeugten Söhne des niedern Standes und der Slaven übertreffen? Hat nicht jedes Zeitalter, jede Nation unter gleichen Umständen ähnliche herrliche Menschen! Waren nicht unsere Vorfahren, die Germanen, deren ungewöhnliche Größe, blaue muthvolle Augen, und hochblondes Haar die Römer mit Schrecken bewunderten, die mit unbedeckten Körper und schlechten Waffen, ohne Kriegskunst, durch bloßen Muth und Kraft, den Römern schlugen, dem künstliche Waffen und Stellung und lange Erfahrung den Sieg versprachen! Waren sie nicht eben so

viele griechische Heroen? — Oder stehen unsere Ritter in den mittlern Zeiten an Muth und Kraft den Griechen nach? Ist nicht noch späterhin Bayard, der Ritter ohne Fehl, mehr wie Achill? Würden nicht auch unsere Zeitgenossen unter der Rüstung erliegen und die Schwerdter fallen lassen, die unsere Vorfahren noch vor Jahrhunderten so leicht trugen oder schwungen? — Eben also, weil Homer seine Helden nicht schuf, sondern nach dem Gemälden, die er von ihnen in den Liedern älterer Sänger, jener Zeitgenossen, fand, copirte, sind sie, was sie sind, Götter an Muth und Kraft, und am Geiste Kinder.

Aber auch seine Göttermaschinen (vergl. die Anmerk. Th. I. p. 65.) hat Homer nicht erfunden: so wenig als er die Götter selbst und ihre verschiedene Charactere aus eigener Phantasie geschaffen hat: wenn gleich das erstere viele, das letztere selbst Herodotus glaubte: sondern er nahm dies alles aus der Tradition und

andern

andern Sängern, und beide hatten es aus dem Volksglauben entlehnet. — Nämlich jener natürliche Scharffinn, von dem ich oben p. 127. sprach, faßt gar bald aus den täglichen Erfahrungen den Begriff von Kraft auf, d. i. er erkennt die Wahrheit, daß eine Wirkung auch eine Urfach haben müsse. Dies ist eines von den Grundgesetzen der Denkkraft, daß der Mensch sehr früh, aber bei weiten nicht mit dieser Klarheit und Bestimmtheit abstrahiret. Diese Bemerkung muß sich ihm zunächst und am stärksten aufdringen bei sich selbst, bei den Thieren, die er weidet oder auf der Jagd erlegt. Tägliche Erfahrungen lehren ihn hier, daß im Menschen und im Thiere, welches er überall mit sich so ähnlich findet, noch etwas sey, daß die Urfache der Thätigkeit ist. Seine Aufmerksamkeit und seine Neugierde ist nun gereizt. Er betrachtet den gefallenen Feind, und das geschlachtete oder erlegte Thier: und siehe, so lange noch das *Blut* fließt und der *Athem* hervordringt, so

lange sieht er noch *Bewegung* und Thätigkeit. Aber nun ist der Athem fort und das Blut fließt nicht länger, das Herz schlägt nicht mehr, und alle Bewegung hört auf. Wie nahe liegt nun der Schluss: der Athem ist die Urfach meiner Thätigkeit: sein Sitz das Herz, κῆρ, φρένες; Aber der Wilde schläft, und sieht im lebhaftesten Traume, sich selbst in völliger Gestalt oder seine lebenden Brüder an ganz andern Orten, als der ist, wo er selbst und sie schlafend liegen, sieht die Verstorbenen, in völliger Aehnlichkeit: sieht sie reden, handeln, und erwacht. Seine noch so feurige Phantasie mahlt ihm die Gestalt noch vor Augen, er glaubt sie noch zu sehn, oder zu hören, θεῖν δὲ μιν ἀμφέχουτ' ὀμφῇ, er will nach ihr greifen, um sich von ihrer Wirklichkeit, wie das Kind, durchs Gefühl zu überzeugen, aber sie ent-
 schlüpft. Dies führet in einem glücklichen Augenblicke einen fähigern Kopf auf den Gedanken, es ist in dir ein Etwas, das diesen Körper auf eine Zeitlang verlassen kann,

das,

das, wenn der Körper ohne Bewegung bleibt, ihn auf immer verlassen hat: es ist ganz gestaltet, wie du, doch ohne Fleisch und Bein, aber du kannst es nicht fühlen: es ist Hauch und Luft, es ist der Athem, die $\psi\upsilon\chi\eta$. Jetzt hat er sich den Gedanken völlig gebildet: er theilt ihn seinen Brüdern mit, und diese zur Prüfung noch zu schwachen und zu trägen Geschöpfe nehmen dann freudig die Meynung an; es wird Volksglaube. Vgl. die Anmerk. Th. I. p. 9.

Der Mensch findet überall zwischen sich und der Natur Aehnlichkeiten: denn er ist ja *organisirtes* Wesen, wie die Pflanze und das Thier. Die Sprache aller Völker zeugt für die Wahrheit dieser Bemerkung. (S. Herder vom *Empfinden und Erkennen* p. 1.) Daher darf es uns nicht befremden, wenn die Phantasie des Wilden den raschen Schritt wagen darf, jedem organisirten Körper und auch andern, wie sich und dem Thiere, eine $\psi\upsilon\chi\eta$ zu geben: wenn er im Strome, im Berge, im Baume u. f. f. ein

folches luftiges Wesen träumet, und sich daraus die Wirksamkeit dieses Körpers zu erklären sucht: ja wenn er bei jedem Phänomen, es sey am Himmel oder auf der Erde, sich eine solche *ψυχή*, als die Ursache denkt: es darf uns nicht befremden, wenn auch diese Geburt einer feurigen Phantasie bald zum Volksglauben wird.

Aber unter den Wesen und Phänomenen in der Natur äußern manche ihre Kräfte mit einer Stärke, die besonders dem Wilden, dem vieles, weil es ihm neu ist, stark afficirt, wenn es uns gleichgültig läßt, Bewunderung oder Schrecken abdringt: welches ferner zugleich ihm schadet oder nützt. So bewundert er die majestätische Eiche, und zittert vor dem Donner und dem Wetterstrahl: er liebt das Wesen, welches in der Eiche wohnt, und seine Heerde und anfangs ihn selber speiset, und fürchtet das Wesen, welches durch den Donner ihn schreckt, oder in Regengüssen und im

aus-

austretenden Strome schadet. Die Furcht dringt ihn daher, durch Geschenke die Gunst des Donnerers zu gewinnen, und sich die Liebe des Wesens im Eichbaum zu erhalten. Denn durch Geschenke hatte er ja beides unter seinen Mitbrüdern erhalten. Der Phantasie ist es eigen, daß sie aus dem einzelnen schnell ein großes Ganze sich schafft: und so erfüllte auch die Phantasie des Griechen die ganze Natur mit solchem Wesen, die er für Freunde oder Feinde der Menschen und alle gewinnbar durch Gaben und Geschenke hielt.

Durch Vergleichung hatte der wilde Grieche jetzt den Begriff von den verschiedenen Graden der Kräfte erhalten; hatte sich gewöhnet dem, das höhere Kräfte äusserte, auch einen höheren Werth beizulegen: und bemerkte nun auch, daß unter den Wesen, womit er die Natur belebte, viele seyen, welche Wirkungen hervorbrächten, die keine menschliche Kraft hervorzubringen vermöchte. Dieser

fer Gedanke erzeugte die erste Vorstellung vom göttlichen Wesen, τῷ Θεῷ, oder um mich genauer auszudrücken, von Wesen, die an Kräften über die menschliche Natur erhaben wären, denen man also auch alle Wirkungen, die nicht von Menschen bewirkt seyn könnten, beilegen müßte. Dies war etwa die dunkle Vorstellung, welche der frühe Grieche mit Θεός verband.

Der wilde Grieche, der von tausend Erkenntnissen, Erfahrungen und Werkzeugen, die wir besitzen, nicht unterstützt wurde, mußte gar häufig seine Ohnmacht empfinden; mußte häufig bemerken, daß ihm viele Unternehmungen von einigen Belang, meistens auch vielen Aufwand von Kraft und nicht selten vergeblich kosteten. War guter Rath nothwendig, so sann sein an Kenntnissen und Erfahrungen noch so leerer Kopf oft umsonst nach: sollten wichtige Unternehmungen und anhaltende Arbeit, wozu Körperkraft erfordert wurde, ausgeführet werden, so fehlte ihm

ihm meist die Lust, häufiger noch das Ausdauern. Wenn dagegen zu andern Zeiten die glücklichsten Anschläge, ohne daß er sich des Nachdenkens bewußt war, sich ihm wie von selbst darboten: oder wenn er ein anderesmal sich von einem Muth befeelt fühlte, der ihn, den Arbeit und Gefahr scheuenden Mann, den kühnsten Gefahren beherzt entgientrieb, und zur härtesten und anhaltendsten Arbeit stählte; wie sollte er, der von den Operationen seiner Seele, und von den mächtigen Wirkungen der Leidenschaften keine Begriffe hatte, wie sollte er sich diese Erscheinungen erklären? Lange mochten sich mehrere damit beschäftigt haben, als einst einer darauf fiel, dies den Gottheiten beizulegen. Die Art aber, wie diese Mittheilung der Weisheit geschehe, oder wie dieser Muth in den Menschen erweckt werde, wußte man lange noch nicht, fragte vielleicht auch noch lange nicht darnach. Dennoch aber gieng man weiter, und legte nun jedes Talent

und

und jede Leidenschaft samt ihren Aeuss-
rungen der Gottheit bei, und bildete, so
wie man die Leidenschaften genauer un-
terscheiden lernte, auch für jede ein ei-
genes *ἰεῖον*, als die wirkende Urfach.

Von einem Dinge, dessen Existenz der
Mensch einmal glaubt, muß er sich, wenn
er die Sache auch nicht sahe, doch ein
Bild entwerfen. Er vergleicht also so lan-
ge die Eigenschaften dieses ungesehenen
Dinges mit denen von Gegenständen, die
er sahe, bis er sich von solchen ähnlichen
Dingen, für das, was er nicht sahe, aber
seinen Eigenschaften nach kennet oder zu
kennen glaubt, ein Bild geschaffen hat.
Ich berufe mich hier nur auf die bekannte
Erfahrung, daß man von Männern, die
uns allein aus ihren Schriften, oder aus
der Erzählung ihrer Thaten bekannt sind,
dennoch sich ein Bild zu entwerfen sucht.
So arbeitete auch der Grieche sich ein Bild
seiner Gottheiten zu entwerfen, und er,
dem die Natur so viele Anlage zum vor-
züglichen Scharffinn und zum feinen Ge-
schmack

schmack gegeben hatte, wählte hier nicht Bilder der Thiere, wie andere Völker, Herodot. I. 131. sondern, da er mit dem τὸ θεῖον den Begriff der Grösse verband, verglich er sie mit dem Größten, was er kannte, mit dem Menschen selbst und von diesen mit den Königen und Heroen, welche sich durch ihre schönere und grössere Bildung vor dem Volke auszeichneten. Von diesen entlehnte er die Vorzüge des Körpers, des Verstandes und der Moralität, und schuf aus diesen sich ein Ideal, so gut es seine Kräfte erlaubten. So macht es der Mensch immer. Denn er, der von keinem Gegenstande das Wesen, sondern nur die Form und die Wirkungen erkennet, hat noch nie, unter keinem Volke und in keinem Zeitalter, das Wesen der Gottheit erkannt. Immer verglich er sie mit sich, als mit dem Edelsten, was er kannte, trug alle seine vorzüglichen Eigenschaften auf die Gottheit mit der ihm möglichsten Extension über: sprach ihr ab alle die physischen oder morali-

ralischen Mängel, die er an sich bemerkte, liehe ihr dagegen die diesen entgegengesetzte Volkommenheiten, und bildete aus dem allen ein Ideal von einem solchen Grade der Vollkommenheit, als es seine jedesmaligen Kräfte vermogten. Daher wird der Begriff, den ein Individuum, oder eine Nation, oder auch die cultivirte Menschheit sich von der Gottheit bildet, immer edler, erhabener und dem wahren Wesen der Gottheit näher gebracht werden, je höher der Grad der ächten Geistescultur ist, den sie erstiegen haben: und im Gegentheil ist eben diese Vorstellung um so viel sinnlicher, und physisch und moralisch unvollkommener, je größer die Sinnlichkeit, und je unvollkommener der physische und moralische Zustand des Individuums, der Nation oder der Menschheit ist.

Als nun Homer die Götter seiner Nation nach dem Volksglauben seiner Zeitgenossen schilderte: da hatten sie sich bereits zu der bürgerlichen Cultur aus ihrer
ursprüng-

ursprünglichen Wildheit hinaufgeschwungen. Sie lebten unter einer nach dem Herkommen bestimmten Regierungsform und bürgerlichen Gesetzen: sie trieben Ackerbau und Handel und die niedern Künste: sie hatten sich mancherley Kenntnisse gesammelt: aber sie hatten noch keine höhere Geistescultur. Ihre Denkkraft war zum abstrahiren allgemeiner Wahrheiten noch nicht geübt, und noch von zu geringen Erfahrungen unterstützt: sie hatten noch keine richtige Kenntniß von der Natur und der Ordnung der Weltkörper, und von den allgemeinen Gesetzen, denen die Natur in ihren Wirkungen folgt; noch waren die zahllosen Naturgegenstände unsers Erdkörpers von ihnen nicht in Classen geordnet, und sie kannten nur die Geschichte ihres Volkes, nicht des gesammten Menschengeschlechts, d. h. es fehlten ihnen noch alle die Kenntnisse, aus welchen unser erhabener idealischer Begriff der höchsten physischen Schönheit und Kräfte und der höchsten geistigen

Vollkommenheit gebildet werden konnte, und ihrer Denkkraft selbst an Fertigkeit ihn zu bilden. Ihre, obgleich idealisirte, Vorstellung von der Gottheit mußte daher tief unter dem allerdings erhabenern Begriff unserer Zeiten stehen, wenn gleich auch dieser nichts mehr als Kinderbegriff, als anthropomorphisirte Vorstellung des Unbegreiflichen ist.

Doch nun können wir das Gemählde der Götter der Griechen nach den einzelnen Zügen, die Homer und andere alte Sänger uns aufbehalten haben, entwerfen. Sie gaben ihren Göttern I. einen Körper, der in seiner Organisation und in der Form dem menschlichen Körper gleich kam, ihn aber durch höhere Vollkommenheit derselben übertraf. Denn der Götterkörper hatte kein Blut, die Ursache aller Krankheiten, sondern den *ἰχῶρ*, Ilias V. 340. Daher war er weder Krankheiten noch dem Alter und dem Tode unterworfen. *Βροτός ἐστὶ, σὺ δ' ἀθάνατος καὶ ἀγήρω*. Odyss. V. 218. Ferner übertraf er den

den menschlichen Körper durch Grösse, eigenthümliche Schwere, Stärke, Schnelligkeit und Schönheit. Die Götter erscheinen, wenn sie als Götter sich zeigen wollen, in colossalischer Grösse. Hymn. in Vener. 174. f. 181. f. in Cerer. 275. Ilias XXI. 407. Unter dem schweren Körper der Götter krachen die Axen der Wagen, Ilias V. 839. und unter ihren Schritten erbebt der Boden der Erde. S. die Anmerk. zu I. 530. Mars Stimme übertrifft an Stärke das vereinte Geschrei von zehntausend Kriegern. Ilias V. 859. Mit drei Schritten legt Neptun den Weg von Troja bis Aegae zurück, Ilias XIII. 20. und überhaupt sind die Götter in ihrer Bewegung schnell, wie der Gedanke. S. zu Ilias I. 221. Die einzelnen Züge der Schönheit, welche die Sänger erwähnen, sind, schöne feurige Augen, rosigte Wangen; blendende Weisse der Haut, langes, starkes, und schönfarbiges Haar, ein schimmernder Glanz, den die feine Haut um sich verbreitet, und feine Knöchel,

starke Schultern und Hüfte. Ilias III. 396. f. IV. 75. Hymn. in Cerer. 274. Odyss. V. 218. Ilias II. 478.

Man entdecket in diesen Zügen gar leicht das Bestreben ein Ideal von physischer Kraft und körperlicher Schönheit aufzustellen: aber man findet auch bald, wie unvollendet es sey. Es läßt sich allerdings eine noch größere Zahl physischer Kräfte denken, und die Kräfte selbst sind einer größeren Intension fähig. Ferner sind es nur *einzelne Züge* der Schönheit, die noch in kein harmonirendes Ganzes zusammengesetzt sind: es ist *pure sinnliche* Schönheit, noch durch keinen Zusatz des Geistigen veredelt: es ist nur eine *allgemeine* Schönheit, welche noch nicht in ihre besondere Arten vertheilet ist. Erst die Phidias, Praxiteles u. a. sammelten die einzelnen Züge in ein Idealisches Ganzes, veredelten sie durch das Geistige, und unterschieden die verschiedenen Charactere des Schönen. So erhielten wir im Jupiter das Ideal der Schönheit hoher männ-

männlicher Jahre mit der Kraft und Majestät des Weltregierers vereint, und dadurch veredelt: im Apollo das Ideal der jüngern männlichen Schönheit mit Grösse und Erhabenheit vereinigt: im Mercur das Ideal eines blühenden Jünglings, dessen Körper durch Palästrik verfeinert ist: dessen Gesicht den feinen Scharffinn verkündet, der Sprache, Ueberredung, schlaue Klugheit u. f. f. die Menschen lehrte: im Bacchus das Ideal eines jugendlichen aber durch Genuss üppigen Körpers, den eine jovialische aber so wohlwollende Seele bewohnt, die den Menschen die herzerfreuende Traube gab. — Doch um nicht ungerecht gegen den guten Homer zu seyn, darf ich es nicht verschweigen, daß Homer bereits mehrere Charactere der physischen Bildung, aber noch unvollkommen mit einzelnen Zügen unterscheidet. S. z. B. Ilias II. 478. So characteristisch ist das lange, goldfarbige Haar Apollos, die schwarzen Locken Neptuns, die weissen Arme der Juno, die

dunklen feurigen Augen der Minerva, der sanftlächelnde Blick und der reizende Nacken der Venus, die Rosenfinger der Aurora u. f. f.

Dies Unvollendete in dem altgriechischen Ideale der Gottheit läßt sich also aus der noch niedrigen geistigen Cultur rechtfertigen: weniger aber, daß sie den Göttern wiederum vieles beilegen, was mit jenen Vorstellungen streitet. Sie legen nämlich nicht *allen* Göttern, oder auch nicht im *gleichen Grade* diese Vorzüge bei. So übertrifft einer den andern an Stärke, Jupiter aber alle. Ilias VIII. 18. 27. Vulcan hinkt, Hecate hat drei Köpfe, die Chimaera, die Echidna, der Cerberus, die Centimanen, das Pferd Arion u. f. f. sind göttlichen Geschlechts, ein *θεῖον γένος*. Die Götter können endlich von Menschen besiegt und sogar verwundet werden. Ilias V. 350. f. 385. f. Diese misfallenden Züge sind entweder Ueberreste aus dem höhern Alterthum, die sich ihres Abentheurlichen und Widerstreitenden mit

mit den edlern Begriffen von der Gottheit ohnbeschadet, erhielten, weil die Ehrfurcht für die Ideen und Anordnungen der Vorfahren und ihre Verbindung mit der eigentlichen Religion sie gegen die Beleuchtung und das verwerfende Urtheil der Vernunft schützten: oder sie waren eine unausbleibliche Folge der mangelhaften Cultur, die solchen Menschen noch nicht gestattet, ihre Ideen so ganz zu entwickeln und so völlig klar und bestimmt zu fassen, daß ihnen solche Widersprüche auffallen sollten, und sie den unangenehmen Effect derselben bemerkten.

II. Aus den Gefagten läßt sich erwarten, daß ihre Versuche die Verstandeskraft und Moralität bis zum Ideal zu erheben, ihnen ungleich schlechter gelingen mußten. Und das war wirklich der Fall. Statt die höchste Vollkommenheit der Denkkraft, in das schnellste, immer richtige, völlig adaequate, und unbegrenzte Erkenntniß alles dessen, was ist, oder nur gedacht werden kann zu setzen, legten

sie ihren Gottheiten nur vieles historische Wissen, practische Klugheit und ein großes Maafs des Scharffsinns, besonders in Erfindung oder in der Ausübung der Künste bei. Ihre Götter wissen *alles*, πάντα, τὰ τ' ἔόντα, τὰ τ' ἐσσόμενα, πρό τ' ἔόντα. Ilias II. 485. sie leiten mit ihrem Rathe die Menschen in den Angelegenheiten des Lebens; erfinden Künste, die von ihnen die Menschen lernen, und sie selbst in wundervollen Kunstarbeiten ausüben. S. die Anmerk. zu Ilias I. 827. u. 101. Dennoch ist dieser große Verstand sehr enge begrenzt; denn Götter können sich untereinander überlisten, und werden selbst von Menschen hintergangen. Ilias XVI. 197. f.

Aber die moralischen Vorzüge der Götter? — Von diesen findet man beinahe keine Spur. Dem Begriffe von einem Wesen, das die höchste Fertigkeit besitze in allen seinen Entschlüssen und in allen seinen Handlungen nur seine eigene geistige Vollkommenheit und die Glückseligkeit

ligkeit anderer zum Ziele zu haben, —
 dem konnten sie sich nicht einmal nähern,
 weil sie in der moralischen Kenntniss noch
 so weit zurück waren, dafs sie von äusse-
 rer Tugend nur erst, und auch das noch
 sehr mangelhaft, die Pflichten der Billig-
 keit und Gerechtigkeit erkannten, und
 von der innern Tugend auch noch nichts
 ahndeten. Von dieser Seite also sind die
 Götter die getreueste Copey der Menschen
 jener Zeiten. Sie erkennen den wahren
 Werth der Dinge nicht. Im Reichthum,
 in der Stärke, in der Schönheit, und im
 üppigen Genufs des Wohllebens, suchen
 sie Grösse und Glückseligkeit: nicht im
 Erkenntnis der Wahrheit, nicht im wohl-
 thätigen unablässigen Gebrauch der höhe-
 ren Kräfte: sie kennen also weder Tugend
 noch Anstand der Sitten. Sie sind billig
 und geben daher wohl dem Menschen vie-
 les Gute, der ihnen Opfer bringet, auch
 gegen seine Nebenmenschen sich keine
 Ungerechtigkeiten erlaubt; aber sie rä-
 chen die Verschmähung dieser Pflicht mit

Landplagen und Elend; und neidisch auf der Menschen Glück stürzen sie ihn oft in unvermeidliches Elend. Sie ahnden die Laster, welche die Menschen bestrafen, aber sie machen sich ihrer selbst schuldig: sie schwören falsche Eide, betrügen und lügen. Sie sind Slaven jeder Leidenschaft, ehrfüchtig, zornig, wollüstig, freitfüchtig, eigennützig f. und lassen es sich nicht einfallen, das irgend etwas, außer Furcht vor der Rache eines mächtigen Gottes, sie verpflichte, selbst die wildesten Ausbrüche der Leidenschaften zu hemmen. Ihre Leidenschaften sind also durch Vernunft weder gemildert noch veredelt. Ihr Zorn ist wilde Wuth, und ihre Liebe thierische Brunst. Sie scherzen miteinander, schelten oder balgen sich, wie die Krautweiber. Il. XXI. 489. f. Kurz, sie sind das getreueste Bild von Menschen, deren rohe Kraft und ungestümer Muth durch keine Gesetze des sittlichen Guten oder Schönen gemildert sind.

Solcher Gottheiten hatten nun die Griechen eine zahllose Schaar. Denn da sie einmal auf die Idee gerathen waren, alle ihnen sonst unerklärbare Erscheinungen der Natur oder der menschlichen Seele, und alle unbekannte Ursachen ihrer Handlungen und Schicksale den unmittelbaren Wirkungen eines göttlichen Wesens beizulegen: so schuf nun die Phantasie des Volks und der Dichter für jedes sonderbare Phänomen der Natur, für jede neue abstrahirte Leidenschaft u. s. f. einen eigenen Dämon, wenn er sie keinem schon bekannten zuschreiben konnte. Aber die Verschiedenheit der Wirkungen, die man diesen Göttern beilegte, veranlafste zuerst ihre verschiedenen Charactere, und bald auch eine gewisse Classification. Diese letztere wurde früher, als man es hätte erwarten sollen, vollendet: theils durch die herrschende Neigung jener Zeiten zum Genealogisiren, theils durch die ausgeführte Vergleichung mit den Königen und Heroen. Man dachte sich daher einen allge-
mei-

meinen Regenten der Götter und Menschen, und das war der Gott des Donners, des furchtbarsten Phaenomens, Ζεύς. Gleich den Königen hatte er die Regierung der Welt unter seine Geschwister und Kinder vertheilet. Dies ist der zweite Stand der Götter, die ἄνακτες, Vergl. die Anmerk. zu Ilias I. 3. p. 10. Jeder derselben hat ein Amt, τιμὴ, oder γέρας, d. h. er muß für die Erhaltung irgend eines Theils der Natur, oder einer Kunstfertigkeit sorgen, z. B. Apollo für das Tageslicht, Vulcan für die Kunst in Metall zu arbeiten u. s. f. Und gleich den ἄνακτες der Erde sind sie der Rath des Weltregierers. Mit jedem Tage versammeln sie sich daher in seiner Halle zum Rath, und, wenn dieser geendiget ist, durchleben sie mit ihrem Regenten den Tag in festlichen Schmaufe. S. zu Ilias I. 533. Jeder dieser ἄνακτες hat, gleich jenen Vasallen der irdischen Könige sein Reich, davon er auch den Namen ἀναξ führet, nämlich die Naturgegenstände, denen er vorsteht, (z. B.

Diana

Diana regina silvarum) oder die Oerter, wo er vorzüglich, d. i. als erste Nationalgottheit verehret wird. S. zu Ilias I. 37. p. 26. Auf diese *ἀνάντες* folgte die dritte Classe, der *δῆμος* der Götter. Dies sind die Wesen, unter deren Aufsicht nur einzelne Gegenstände der Natur stehn, z. B. die Flussgötter, Najaden, Hamadryaden f. und die, welche einzelne minder allgemeine oder beständige Leidenschaften in den Menschen zu erregen bestimmt sind: wie der Neid, der Wetteifer (*ἐρις*) Furcht u. f. f. Alle diese werden vom Jupiter und den *ἀνάντες* zur Ausführung ihrer Befehle gebraucht.

Man trieb die Vergleichung mit den Heroen immer weiter; so dafs man völlig alle Vorzüge derselben auf die Gottheit transferirte. Sie wohnen in Pallästen; sie theilen, wie diese, den Tag zwischen Berathschlagung und dem Schmause; haben kostbare Kleidungen, Waffen, Wagen, Rosse u. f. f. Vgl. Hr. *Herrmans Handbuch der Mythologie Homers*. S. I. u. f.

Dies

Dies sind etwa die Hauptzüge der Vorstellung, welche die Griechen im Zeitalter Homers von ihren Gottheiten hatten, die bei aller Verschiedenheit der Charactere doch alle das mit einander gemein haben, dafs man sie, als die *unmittelbaren Ursachen aller auſſerordentlichen Naturbegebenheiten, wie auch der Bewunderung erregenden Gedanken, Gefinnungen, Entschlüsse und Handlungen der Menschen betrachtete.* Und dieſer Volksglaube war die Urfache, dafs ſie, um unſere äſthetiſche Sprache zu gebrauchen, die Maſchinen der epischen Erzählung wurden; indem man ſich nämlich das Wunderbare des Epos, es ſey in Phaenomenen, Entschlüssen, Gefinnungen, Thaten oder Fertigkeiten durch ihre Einwirkung zu erklären ſuchte. Wenn nämlich der uncultivirte Menſch einmal eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit auf den Menſchen und ſeine Handlungen angenommen hat, ſo dehnet er ſie bald uneingeſchränkt auf jeden Fall, ſelbſt auf die unbedeutendſten Kleinigkeiten aus, theils
aus

aus Irrthum, noch mehr aber aus Behäglichkeit und Liebe zur Unthätigkeit. Sich die oben S. 141. erwähnten ungewöhnten Aeufferungen des Muthes oder des Verstandes natürlich zu erklären: dies erforderte eine für den Wilden schwere Anstrengung des Geistes, die er fliehet. In Verlegenheiten, bei der Ungewisheit über den Ausgang wichtiger Unternehmungen, oder überhaupt bei dem Gedanken an die Zukunft, auf Mittel für die Abwendung des Bösen, und das Erhalten des Guten zu denken, das ist so schwer: aber leicht, süß und behaglich ist, das alles von der Gottheit zu erwarten: Weisheit und Kraft von ihr durch Gelübde, Gebet und Opfer zu erflehn, oder durch Orakel die Zukunft zu erfragen, und dann sein Schicksal in Gelassenheit zu erwarten. Und wie sehr schmeichelt es überdem dem Stolze, dieser Leidenschaft, die sich so früh und so mächtig in dem Menschen äußert, von der Gottheit unmittelbar in jeder Angelegenheit des Rathes und der Hülfe gewürdiget

diget zu werden. Daher schreibt ja noch jetzt auch unter uns der Unaufgeklärte Mensch, auch der, der kein mystischer Schwärmer ist, jeden an sich noch so geringen Gedanken oder Vorfall, so bald er nur ihm wichtig ist, unmittelbar der Eingebung Gottes oder des Teufels zu. Bei solchen Gefinnungen wurde also auch der alte Grieche fortgerissen, jede ihm merkwürdige Begebenheit sich durch die Einwirkung der Gottheit zu erklären: dazu wählte man nun aus der grossen Menge Gottheiten diejenige, für deren Amt und Character sich die Sache am besten passte, oder man wählte nach zufälligen Bestimmungsgründen, die in dem Orte, der Zeit u. f. f. lagen. S. die Anmerk. Th. I. p. 254. u. 198. Das that den auch Homer mit dem Stoffe der Ilias, oder wahrscheinlich schon in den meisten Fällen, die älteren Erzähler, aus denen er schöpfte.

Ein Erzähler unserer Zeit würde die Sache epitomirend so vorgetragen haben. Im leztern Jahre der Belagerung von Troja
kam

kam Chryses, ein phrygischer Priester, ins griechische Lager um seine Tochter auszulösen. Man schlug es ihm ab. Gleich darauf brach eine Pest unter den Griechen aus. — Es ist nichts auſſerordentliches, daß unter einem Volke, wie die Griechen damals waren, die noch keine Vorkehrungsmittel zur Erhaltung der Geſundheit einer Armee kannten, und in *dem* Lande, nach einem ſo langen Aufenthalte im Lager, eine Pest ausbrach. Nach jener Denkart aber fand man es auſſerordentlich. Gerade dies, daß ſie erſt nach mehreren Jahren des Aufenthalts in dieſem Lande kam, mußte ſie ihnen auffallender machen. Alſo das nahm man gleich als entſchieden an: ſie ſey von Gott, und zwar vom Apollo (Anmerk. I. p. 31.) und begreiflich zur Strafe. Die natürlichſte Frage war nun, womit ſie dann Apollo beleidigt hätten? Hat er ſeine Opfer, ſeine Gelübde nicht erhalten? — Man dachte nach, und ſiehe eben heute war der Priester, der Liebling Apollos, beſchimpft, und nun

L war

war mans fest überzeugt, daß darüber Apollo zürne, dies sie büßen lasse. — So interpretirte man gewis im Lager schon diesen und ähnliche Vorfälle: denn so machts der Pöbel immer und allenthalben. Als man in Hannover überflüssige Festtage abschafte, und die nächste Erndte schlecht ausfiel, da schrie das Volk mit einem Munde, das ist die Strafe dafür, daß man Gott seine Ehre schmälert. Dies Beispiel wird zur Erläuterung hinreichen, da ich in den Anmerkungen mehrere gegeben habe, z. B. Th. I. p. 139. Homers Verdienst besteht also nach meiner Einsicht darin, daß er solche schon vorgefundene Erklärungen (S. oben p. 116.) schöner erzählte, und in einigen Fällen analogisch erfann. S. z. B. zu Ilias II. 21. I. 425.

In diesem griechischen Volksglauben muß man diese sogenannten Mythen immer betrachten, damit man sie dem historischen Gefange oder der Epopöe angemessen finde. Nicht als Allegorieen, nicht als bloße personificirte abstracte Ideen,
nicht

nicht als poetische Fiction oder Sprache: sondern als wirkliche handelnde Wesen, deren Existenz der Griechen von Herzen glaubte. Mit diesem Aberglauben muß man sie denken, weil man sonst oft glauben würde, Homer habe gegen die goldene Regel, *nec deus interfit, nisi dignus vindice nodus*, gefehlet, da er sie öfters bei sehr unbedeutenden Vorfällen einmischet. Z. B. III. 383.

Es giebt zwar mehrere Mythen, die, weil physische oder abstracte Ideen dazu Veranlassung gegeben haben, bloße Allegorieen zu seyn scheinen. Aber von den abstracten Ideen läffet es sich evident erweisen, daß die Griechen dabei doch auch an ein wirklich existirendes Wesen dachten, wodurch jene abstrahirte Leidenschaft, Kraft oder Eräugnis hervorgebracht werde. S. zu Ilias II. 94. Und derselbe Fall ist es nach meiner Einsicht mit den physischen und cosmogonischen Fabeln: Man konnte hier z. B. nicht die Absicht haben die *Elemente*, oder auch

die *anziehenden* und *abstossenden Kräfte* derselben durch den *ἔργος* und die *ἐπίς* bezeichnen zu wollen. Denn das alles waren Begriffe, zu denen sich jene Menschen unmöglich erheben konnten. Sondern da *Zeugung* und *physisches* und *pflanzenartiges Wachsen* die einzigen Arten der Hervorbringung waren, die sie kannten, so erklärten sie sich alle Entstehung durch Zeugen und pflanzenartiges Wachsen. Nun läßt man die Menschen, wie Pflanzen, aus der Erde wachsen: und die ewige Nacht, Chaos, dieser Anfang aller Dinge, ist ein Wesen das aus sich zeugt einen Sohn, den Himmel, οὐρανός, und eine Tochter die Erde, γῆ. Diese begatten sich: also muß Liebe unter ihnen seyn; da schafft man den *ἔργος* u. s. f. Hier dachte man sich, wie ich glaube wieder, den Himmel, als einen Körper, in dem ein Daemon wohnte; wie im Menschen oder im Baume, und im Flusse f. I. vf. 406. Wenn diese Erklärung richtig ist; welches ich nächstens zu erweisen versuchen werde: so

konn-

konnte Homer auch aus dieser Classe von Mythen Götter zu Maschinen entlehnen, da sie nach dem Glauben seiner Nation wirklich existirende Wesen waren. Vergleiche über diesen ganzen Abschnitt Hr. Hofr. Heyne *Commentat. de origine et causis fabularum Homericarum in Nov. Comment. Societ. Reg. Scient. Götting. Th. VIII.* welche ins Deutsche übersezt ist in der *Neuen Biblioth. d. Schön. Wissensch. XXIII. p. 1. f.*

d. *Ueber die Charactere der Ilias.*

Homer schildert uns in der Ilias einzig die Charactere der Heroen und so, daß diese sich durch ihren allgemeinen Character von der übrigen Menschenclasse, so wie durch ihren besondern Character wieder von einander unterscheiden. Ich will daher versuchen, erst den allgemeinen, und dann den besondern Character der einzelnen Heroen zu entwerfen.

Der Mensch wird von der Natur mit bloßen Anlagen zu physischer und geisti-

ger Vollkommenheit gebohren. Wir finden daher öfters einzelne Familien oder Horden, welche die Stifter ganzer Nationen wurden, deren Anlagen noch völlig unentwickelt find, so dafs sie sich durch Besonnenheit allein, d. h. durch das Vermögen sich ihrer Empfindungen deutlich bewußt zu seyn, und dadurch zu deutlichen Begriffen zu gelangen, vom Thiere unterscheiden. In diesem Zustande finden wir, nach dem einstimmigen Zeugnissen des Alterthums, die Horden, welche aus den Ländern zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere nach Griechenland wanderten. Gleich dem Thiere lebten diese in hohlen Baumstämmen und in Felsenklüften; tranken aus dem Bache und speiseten sich mit der Eichel und ähnlichen Hülsenfrüchten. Ohne Wohnung, ohne Feuer, ohne Ehe, ohne Regiment schweiften sie umher. Homer Hymn. in Vulcan. Aeschyl. Prometh. 445. Fragm. Moschionis ap. Stobæum p. 145. Fragm. Critiæ s. Euripidis. Th. II. p. 472. ed. Lips.
und

und viele andere. Doch in diesem Zustande waren vielleicht nicht alle die Horden, welche Griechenland bevölkerten, oder sie blieben es doch nicht lange. Sie wurden bald Hirten oder Jäger. Nun waren Thiere ihre Hauptnahrung, diefer Felle ihre Kleidung, und eine Hütte ihre Wohnung. Nun kannten sie den Gebrauch des Feuers, und lebten in beständiger Ehe: erhielten die Idee des Eigenthums, und zugleich damit die Idee der Billigkeit und des Rechts. Unwissend, wie die Kinder begehrten sie nur wenig: ihre wenigen Triebe waren sehr leicht befriediget. Diese Genügsamkeit und ihre einfache, mit Ruhe und Arbeit so schön abwechselnde Lebensart, erhielt sie gesund, verlängerte ihr Leben und gab ihnen immer frohen Muth. Diese frohen, genügsamen Seelen lebten daher in ruhigen Frieden neben einander, und den größten Theil ihrer Zeit neben einander beim Schmause, Tanz und Gesang. Hesiod. Erga. 95. Aber durch Erfahrungen

wurden nun ihre Kenntnisse vermehrt, und mit diesen wuchs die Mannigfaltigkeit, und durch öftere Befriedigung auch die Stärke ihrer Begierden. Aber das Land, welches sie bewohnten, war nun immer weniger im Stande seine sehr vermehrten Einwohner zu nehren. Mehrere Familien und Horden, die vorher ein unbewohnter Strich getrennet hatte, trafen nun zusammen, und kämpften um den Genuß der Gaben der Natur. Hier lernte der Wilde die Süßigkeit des Raubes, und so wurde der Raub, der mit Ehre und Ueberfluß ihn lohnte, sein Geschäft. Die Griechen wurden *wilde Krieger*. Hesiod. l. c. 110-140. Unter diesen Wanderungen und Kriegen hatte dennoch der für die Volksmenge zu enge Raum die wilden Krieger zur Erfindung und Ausübung des Ackerbaues getrieben, und durch diesen waren die Ideen von Eigenthum ihnen noch anschaulicher und andringlicher geworden: sie fühlten die Nothwendigkeit das Eigenthum durch Gesetze und Richter zu

zu schützen: sie wählten daher nicht mehr zeitige Anführer zum Kriege, sondern unterwarfen sich denen, welche durch Körperstärke, Talente und Familienverbindung sie gegen Gewaltthätigkeit schützen konnten, auf immer. So wurde Griechenland erfüllt mit ἄνακτες, d. i. Heerführern und Richtern kleiner Horden, die als Vertheidiger und Beschützer derselben für die Ausübung der Gerechtigkeit wachten, und dafür ein Stück Land τέμενος und freiwillige Gaben erhielten. Unter dem Schutze derselben genoß das Häufchen Ruhe, vermehrte sich schneller, und wurde dadurch immer mehr zum Ackerbau und den niedern Künsten gedrungen. Aber jene Mächtigen, die der Fleiß und die Dankbarkeit der Beschützten nährte, widmeten ihre Ruhe den Uebungen in Waffen, und allerley Spielen, die dem Körper die Vorzüge der Stärke, Schnelligkeit, Behendigkeit u. f. f. geben konnten. Durch diese Uebungen, bei reichlicher aber einfacher Kost; bei Freiheit von

Kummer gedieh ihr Körper, und übertraf an Schönheit, Grösse und Stärke ihre bei harter Arbeit, und unter Sorgen erzeugte und aufwachsende Unterthanen. Ihr Amt als Richter, Rathgeber, Heerführer reizte sie zum Nachdenken, wozu ihre Müsse, ihr grösserer Reichthum, ihr häufigerer Umgang mit den Kaufleuten fremder Völker, und ihre kleinen Reisen zu benachbarten Stämmen oder auf Abentheuer ihnen Stoff gaben: so dafs sie an Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, und der Erfahrungen, wie auch an Gewandtheit des Geistes bald ihre Unterthanen übertrafen. Mit Erstaunen sahe dieser Sohn der harten Arbeit und der Armuth die Familie des ἀναξ. Wie sollte er sich aber dieses Uebermaafs von Vorzügen des Körpers, des Geistes, und selbst der äussern Glücksgüter erklären? Er, schon gewohnt sich alles ihm Unerklärbare durch Gottheit zu erläutern, that das auch hier: das sind, dachte er fest, das sind keine Menschenkinder wie du: *Göttersöhne* finds: Götter haben

haben ihre Mutter umarmt. Dieser Einfall erklärte die Sache so schön, wie konnte es ihm daher an Beifall fehlen? Es wurde herrschende Idee, da er dem Stolze noch überdas so günstig war. So erhielt Griechenland eine eigene Race von Menschen, die ἥρωες, *Krieger, Ritter*, θεῖον γένος, οἱ καλέονται ἡμίθεοι, *Göttersöhne*, und weil sie an Kräften und Gerechtigkeit andere übertrafen, ἀρείον καὶ δικαιοτέρον γένος. Hesiod. Erga. 140-156. ed. Brunk. Der erste Character dieser Heroen ist also das θεῖον γένος: sie sind Götterkinder: das nahm man von jedem, der mit jenen Talenten so hervorragte, sogleich an. Die Wahl des göttlichen Vaters oder der Mutter wurde meistens nach der hervorstechendsten seiner Eigenschaften, zuweilen nach zufälligen Umständen bestimmt. Söhne Neptuns sind Schiffartskundige, schnellfüßige, denn er ist der Schöpfer der Pferde; verwandlungsfähige, denn das Meer ändert sich oft und schnell; Propheten aber und Bogenschützen sind Apollos Kin-

Kinder: listige, reiche, Herolde, sind Mer-
 curs: Künstler aber Vulcans, so wie mäch-
 tige, Jupiters Söhne u. f. w. Dann dichte-
 tete die geschäftige Phantasie ein Ge-
 schichtchen von der Liebschaft des Gottes
 dazu. — Der andere Character ist Kör-
 pergröße und Schönheit. Odyss. XVIII.
 218. f. *φαίη ἀλλότριος Φῶς*, vom Tele-
 mach, *γόνον ἔμμενα ὀλβίου ἀνδρός, ἐς μέγε-
 θος καὶ κάλλος ὁρώμενος.* cf. Theocritea. XXV.
 37. Drittens muß er sich durch Kraft
 und Fertigkeit in den Waffen auszeichnen,
 muß feyn *ἐναρξίμιος πολέμῳ*, Ilias II. 202.
 denn die Heroes waren es, welche das
 Gefecht beinahe ganz allein entschieden.
 Und diese Tapferkeit und Stärke ist's, wel-
 che Homer und andere Sänger bis ins
 Wunderbare gearbeitet haben. Denn ih-
 re Helden tragen Schilde, Helme, Pan-
 zer, unter denen ein gewöhnlicher Mensch
 erliegen mußte: werfen mit der bloßen
 Faust Speere von ungemeiner Länge
 (S. zu Ilias III. 78.) und Schwere mit
 solcher Kraft, daß sie oft Schild und Pan-
 zer

zer durchdringen: sie schleudern Steine, die mehrerer Menschen vereinte Kraft nicht zu bewegen vermöchte: sie kämpfen mit unglaublichen Muthe, und fast ohne Ermüdung gegen ganze Schaaren u. f. f.

Auch an geistigen und sittlichen Vollkommenheiten übertreffen die Heroen ihre geringeren Mitbrüder: wenn gleich jeder sehr cultivirte Mensch diese Vorzüge äufferst mangelhaft und unvollständig finden wird. Diese Heroen hatten, wie die Nation überhaupt, theils aus eigener Erfahrung, theils von den ältern und früher und etwas mehr cultivirten Völkerschaften in Kleinasien; auch von einigen handelnden Nationen, hauptsächlich von den Phöniziern mancherley Kenntnisse gesammelt: aber diese Kenntnisse betrafen hauptsächlich nur das bürgerliche Leben, die niedern Künste oder die Aussenseite der Naturgegenstände; also nur *sinnliche* Gegenstände. Allgemeine Ideen über das Wesen und die Kräfte der Dinge, über Natur
und

und Bestimmung des Menschen, über Gott, hatten sie theils in geringen Maasse, oder vielmehr gar nicht. Denn die etwa- nigen Begriffe darüber waren, wie wir gesehen haben, mehr Spiele der befeurten Phantasie, als reine Begriffe des Verstandes. Wir können uns daher die Heroen denken, als Menschen von gefunden schlichten Verstande, der aber noch wenig geübt war, auch zu wenig von geprüften Erfahrungen unterstützt wurde, und daher nicht schnell und stark genug war, um sich nicht von der Phantasie voregreifen, überlisten und im Ganzen beherrschen zu lassen: als Menschen müssen wir uns sie denken, die von Phantasie und Sinnlichkeit mehr als von Verstande und klaren Ideen in allen Dingen geleitet werden. Diese begränzten und sinnlichen Kenntnisse zeigten sich nun in ihren Meinungen, Handlungen und Lebensart überall. Denn aus ihnen fließt die *Bewunderung*, in die sie durch Dinge gerathen, die uns bei unsern Kenntnissen gleichgültig lassen.

lassen. Hector, Ulyffes, Nestor u. a. geben nirgends Beweise von auſſerordentlichen Geiſteskräften oder ungewöhnlicher Klugheit, und doch heißen ſie *Δι' μῆτιν ἀτάλαντοι*. Dieſe Verwunderung iſt wiederum die Quelle ihres Hanges zum *Aberglauben*, d. i. zu der Neigung alles das durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit ſich zu erklären, was doch aus natürlichen Urfachen erklärt werden konnte und mußte. Alles was das Maas ihres Verſtandes oder Körperkräfte zu übertreffen ſcheinet, reiſt ſie gleich zu einem ſolchen Grade der Bewunderung fort, daß ſie hier mehr als Wirkſamkeit des Menſchen oder der Natur, den Finger der Gottheit ſelbſt zu ſehr glauben. Daher finden ſie ſo oft in klugen Reden die Eingebung der Gottheit: und handelt einer mit aller Anſtrengung ſeiner Kraft, ſo hat ein Gott ihn mit Muth befeuret, mit Kraft unterſtützt: erſchöpft er aber umſonſt Kunſt und Kraft an ſeinen Gegner, dann muß dieſem ein Gott zur Seite geſtanden haben,

haben, den die erhizte Phantasie dann oft zu sehen glaubt; oder er ist gar ein Gott in Menschengestalt. In jedem Unbekannten, dessen Gestalt oder Reden ihnen Bewunderung abdringt, vermuthen sie einen Gott; in jeder ungewöhnlichen, ja selbst in gewöhnlichen Naturerscheinungen, wenn sie sich nur in einem Augenblicke oder unter Umständen, wo ihre Geister durch irgend einen Vorfall in stärkere Lebhaftigkeit gesetzt sind, geschehn, finden sie den Finger der Gottheit, Anzeigen der Zukunft u. s. f. Z. B. Ilias II. 307. Odyss. II. 146. f. — Jene Unwissenheit und sinnliche Denkart zeigt sich noch mehr in ihren Urtheilen über den Werth der Dinge, der Gesinnungen und Eigenschaften. Diesen bestimmen sie nicht nach dem Innern und Wesentlichen desselben, oder doch nach den größern Einfluß auf ihre eigene geistige Vollkommenheit oder auf die Glückseligkeit anderer, sondern nach dem Aeusseren und zufälligen Eigenschaften, oder nach den
äußern

äußern Vorthailen, welche sie ihnen gewähren. Wenn sie Werke der Kunst und des Fleißes beurtheilen, so schätzen sie ihren Werth nach dem Wunderbaren, nach den schönen Farben, und ähnlichen Dingen, welche die Phantasie und die Sinne stark und ausschließend beschäftigen. Bei der Schätzung von Talenten und Fertigkeiten, bei Gefinnungen oder Eigenschaften sind weder der Einfluss auf das allgemeine Wohl, noch die eigene Veredelung, die durch die Ausübung derselben erreicht wird, noch auch die Summe von Geisteskraft, die sie erfordern, der Maassstab, sondern allein Bewunderung der Zeitgenossen und äußere Vorthelle. In der Lage, z. B. in welcher sich der Heros befand, der Richter und Redner auf dem Markte und im Rathe, und in der Schlacht Vorkämpfer seyn mußte, in dieser Lage waren für den Heros practischer Scharfsinn, Beredsamkeit, Körperstärke, Waffenfertigkeit, Schnelligkeit im Laufen, um den fliehenden Feind einzuholen,

List, um ihn aus dem Hinterhalte, ἐκ λόχου, zu überfallen, und wilder Muth, um der Gefahr, ganzen Schaaren und dem Tode zu trotzen, die nothwendigsten Eigenschaften, und daher auch die geschätztesten: ein Held, der sie alle in sich vereinigte, war das Wunder der Vorwelt und Nachwelt. Endlich verräth sich jenes Mangelhafte ihrer Kenntnisse in der Ungleichheit ihres Verfahrens. Denn eine sich immer gleiche Festigkeit im Denken und Handeln ist ohne eine Summe richtiger, selbst durchdachter und oft geprüfter und zur Maxime gewordener Sätze nicht möglich. Diese hatten sie nicht und konnten sie nicht haben: sie ließen sich daher fast einzig von gegenwärtigen Eindrücken bestimmen, und so fallen sie oft in Widersprüche mit sich selbst. Der trotzige Achill, der muthvolle Hector macht sich auch der Feigheit schuldig u. f. f. S. zu Ilias I. p. 65. — Eine richtige und vollständige Moral setzt viele Erfahrungen, viele Kenntnisse voraus: sie muß auf richtige Er-

Erkenntniß Gottes, der Kräfte des Menschen, der Bestimmung des Menschengeschlechts und der mancherley Verhältnisse dieses Lebens gegründet seyn. Aber alle diese Kenntniße fehlten dem Heros: also unsere Sittenlehre, unsere Tugend (S. oben p. 31.) dürfen wir nicht bei ihm suchen. Erst im siebenden Jahrhundert vor Christum legten die ersten Weisen Griechenlands durch Abstraction einzelner moralischer Sätze den Grund zu dem Gebäude der Moral, das erst Socrates aufführen konnte. Die Tugend der Heroen ist blos Erfüllung der äußern oder der Zwangspflichten, und besteht in der Scheu vor den Göttern, *αἰδώς*; in der äußern Gerechtigkeit und Billigkeit gegen seine Landesleute, Odyss. VIII. 575. wo die *δίκαιοι* durch den doppelten Gegensatz *ἄγριοι καὶ χαλεποὶ* und *φιλόξενοι* erklärt werden: cf. IX. 175. f. in der Bravheit gegen den Feind und Beleidiger, in der treuen Liebe des Freundes, in der Dankbarkeit gegen die Eltern, und im Halten

des eidlichen Versprechens. — Aber diese Moral gebot ihnen noch nicht ihre Leidenschaften zu beherrschen: daher sie diese auch bis zu den möglichsten Graden des Excesses befriedigen, und alle selbst von ihnen erkannte Pflichten mit Füßen treten, ausser wenn *eigennützige* Klugheit, Mäßigung oder Verheimlichung der Leidenschaft gebeut. Man erinnere sich nur an Ilias I. 81. f.

Das Gefühl der Verpflichtung, Achtung und Wohlwollen gegen andere in Handlungen und Reden, oder auch durch Unterdrückung oder Milderung gewisser Empfindungen und Ideen zu bezeugen, *das Gefühl des Wohlstandes*, ist dem Menschen charakteristisch, und äussert sich daher selbst unter den ungesittetsten Völkern: nur mit dem Unterschiede: dass je gesitteter ein Volk ist, auch die Gesetze des Wohlstandes zahlreicher, bedeutsamer, und wirklich, wenigstens zum grössten Theile, mehr auf die Beförderung des Vergnügens und der Zufriedenheit der Gesellschaft-

fellschaft abzwecken. Doch pflegen auch
 gefittete Völker den Wohlstand zu über-
 treiben, wenn sie gänzliche Unterdrück-
 ung oder Milderung der natürlichsten
 Empfindungen und Ausdrücke, bald aus
 überspannter Empfindlichkeit, bald auch
 aus kriechender Schmeichelei gar verbie-
 ten, oder aus eben den Gründen die Aeuf-
 ferung der Achtung und des Wohlwollens
 über die Gränzen der Wahrheit ausdeh-
 nen. Die Heroen standen in der Mitte.
 Nur einige Beispiele: sie standen ehrerbie-
 tig bei Erscheinung des βασιλεὺς von ihren
 Sitzen auf: (S. zu Ilias I. 533.) den Ael-
 teren liefs man vorangehn; Ilias XXI. 439.
 man gab sich zum Zeichen der Freund-
 schaft die Hände; Ilias XVIII. 384. u. f. f.
 es war wider den Wohlstand den Redner,
 Ilias XIX. 79. oder den Sänger durch Ge-
 räusch zu stören; Odyss. I. 370. einen
 Fremden lange an der Thüre warten zu
 lassen; Odyss. I. 120. ihn um Nahmen,
 Stand und Geschäfte zu fragen, ehe er
 gegessen hatte; Odyss. III. 69. Geschenke

auszufchlagen. Odyff. XVIII. 285. von andern, ohne Grund, geringfchätzig zu reden; Odyff. VIII. 166. fich übermäffig zu rühmen, Ilias XVIII. 19. oder übermäffig zu fchmaufen, Odyff. I. 228. u. f. f. Jene Gefetze des Wohlftandes aber, die uns gebieten alles das ganz zu unterdrücken, oder doch äufferft zu mildern, was die Sinne oder auch die Empfindung des andern erfchüttern würde, von diefen wußten fie nichts. Sie befriedigen und reden von den Bedürfniffen der Natur, die wir verheimlichen, ohne Scheu: fie unterdrücken nicht die natürlichen Aeufferungen des Schmerzens und der Freude: die erften Helden laffen ihren Schmerz in Thränen und lauten Klagen ausbrechen. Ihre Urtheile, fey es Lob oder Tadel, feys von fich oder von andern, fagen fie grade heraus, und ohne Milderung: (S. zu Ilias I. 122. u. öfters.) Hier kennen fie nur die einzige Pflicht, deutlich, wahr, und ohne endlofes Gewäfche zu reden. Das war eine Folge, theils von ihrer noch nicht

nicht überfeinen Empfindlichkeit: und theils von dem Mangel jener feinen, edlern Menschenliebe, die uns gebeut, Lob und Tadel zu mildern, um andern ein Erröthen zu ersparen.

Noch müssen wir die Lebensart der Heroen den Hauptzügen nach kennen lernen. Den Anfang des Tages widmeten die Heroen meistens ihren Geschäften, als Richter oder Rathgeber, dem Könige oder der Volksversammlung. S. Odyss. II. 1. f. VIII. 1. f. wenn sie nicht wegen der Jagd, oder der Aufsicht über ihre Heerden abwesend waren. Ilias XVIII. 557. V. 313. Waren diese Geschäfte geendiget; so versammelten sie sich im Pallast des Königes zum Schmause: Odyss. VIII. 41. VII. 49. Nach Tische ergötzten sie sich mit Gefang und Tanz. Odyss. I. 150-152.; auch mit dem Spiele der *πέσσοι*. Odyss. I. 107. zu andern Zeiten aber, und vielleicht vorzüglich dann, wann sie einem Fremden bei sich hatten, wählten sie, um dem Fremden ihren

Werth empfinden zu lassen, die kriegerischen Spiele des Faustkampfes, des Ringens, des Sprunges, des Wettlaufs u. f. Odyss. VIII. 97. f. So einfach, wie diese Eintheilung des Tages, waren auch ihre Speisen: sie bestanden aus Brodt und Fleische, das über einen Kohlfeuer etwas gebraten und mit Salz bestreuet wurde, und meistens bereiteten sie es selbst. Ilias. IX. 205. f. Ihr Getränk war Wein mit Wasser gemischt: von dem letztern goß man um so weniger zu, je lieber der Freund war. Ilias l. c. 203. Wenn sie den Wein bloß zur Erfrischung außer der Mahlzeit tranken, assen sie Zwiebeln und Honig dazu, und vermischten den Wein noch mit geriebenen Ziegenkäse und Mehl. Ilias XI. 630. 638. Die Kleidung der Männer bestand aus dem χιτῶν, der wohl am ähnlichsten mit den Hemden zu vergleichen ist, die unsere Fuhrleute über ihren Kleidern tragen. Weil er also nicht fest anlag, wurde er mit einem Gurte, ζωστήρ, umwunden, wenn sie in die Schlacht

Schlacht oder zu Geschäften giengen. Ilias X. 78., er wurde aber auch über dem Panzer getragen. Ilias IV. 132. Statt des χιτῶν, trugen sie auch das ζῶμα, ein kurzes Unterkleid, Ilias IV. 186. Horat. Ars poet. vs. 50. cinctuti Cethegi. ib. Schol. Ueber demselben im Felde eine Binde, μίτρα. Ilias IV. 132. Ueber dem χιτῶν trug man ein weiteres Gewand, χλαῖνα, Φᾶρος. Ilias II. 44. Odyss. XIII. 482. Statt der Schuhe trugen sie Sohlen, πέδιλα, und die Schienbeine bedeckten sie im Kriege und auf Reisen mit den κνήμιδες. S. Ilias II. 44. I. 17. An einem Degengehänge über der Schulter trugen sie das Schwerdt; Ilias II. 45., in der Hand das σκῆπτρον, Ilias II. 45., oder die Lanze, Odyss. II. 10. Das Haupt blieb unbedeckt: aber im Gefecht trugen sie den Helm. — Ihre Waffen waren der Helm, der Brustharnisch θώραξ; der ζωστήρ; die κνήμιδες, ein großer Schild, der Speer, δόρυ. Nur einzelne Heroen führten den Bogen, wie Pandarus, Teu-

cer u. f. w. — Dies sind die Hauptzüge, wodurch die Heroen sich characterisiren; die weniger wichtigen sind in den Anmerkungen zum Dichter selbst bemerkt.

Ich komme nun zur Darstellung der besondern Charactere der einzelnen Heroen. Dafs Homer in seinen einzelnen Heroen, selbst in dem ersten unter allen, in dem Achill, kein Ideal von phyfischen und moralischen Vollkommenheiten habe aufstellen wollen und können, das ist aus jener allgemeinen Schilderung, aus dem Zustande der Cultur der Zeitgenossen Homers und des Dichters selbst, so klar, dafs es keiner weitem Ausführung bedarf. Homer blieb auch in der Darstellung der Charactere der Wahrheit getreu.

Der Character, oder der Inbegrif des Eigenthümlichen im phyfischen und moralischen, wodurch ein Mensch sich von andern unterscheidet, liegt theils in den Eigenthümlichen seiner Organisation und in den Anlagen seines Geistes, wird aber
durch

durch den herrschenden Geist der Nation und des Zeitalters, durch die Erziehung, den Stand, die Schicksale, das Lebensalter, Lebensart und ähnliche zufällige Umstände, unter denen ein Individuum erzogen wird oder lebt, so sehr, durch Entwicklung, Unterdrückung der natürlichen Anlagen oder Zusatz, abgeändert, daß man den letztern Umständen den größten Einfluß auf die Bildung der Charactere zuschreiben muß. Je einfacher also die Kenntnisse, die Lebensart, der ganze politische Zustand und auch die Schicksale einer Nation sind, desto einfacher und einförmiger sind auch die Charactere; jeder Character läßt sich in wenigen Zügen zusammenfassen und alle sind bis auf kleine Nebenzüge sich gleich; und, da doch der physische und sittliche Zustand der Eltern auch auf die Bildung des Embryo Einfluß hat, sind so gar die Körper, in Form und Kraft sich fast völlig gleich. Denn Mannigfaltigkeit der Ideen, der Lebensart, der Stände und Schick-

Schickfale find es, welche erst diese unter einen cultivirten Volke so groſſe Verschiedenheit der Charactere und Körper hervorbringen. Da nun, wie wir sahen, alles im Leben der Heroen noch so ganz einfach war, so werden wir auch im Homer die ungemeine Mannigfaltigkeit der Charactere, die viele darin haben finden wollen, vergeblich suchen. Doch die Darstellung der Charactere selbst wird dies noch mehr beweisen.

Unter den handelnden Personen der Ilias ist Achill die Hauptperson, der an Vorzügen des Geistes und Körpers alle Griechen übertrifft. An der Spitze seiner Vorzüge steht seine Geburt: er ist der Sohn des Peleus, der vom Jupiter stammte und der Meergöttin Thetis, ein Vorzug, den selbst sein erbitterter Nebenbuhler fühlt. Ilias I. 280. Er war unter allen Griechen der schönste, II. 674. Plato Symp. c. VII. 3. übertraf alle an Schnelligkeit im Laufe, πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς. Er, der jugendliche Mann, übertraf

traf an Kraft und Muthe alle, II. 769., war die Schutzmauer der Nation, I. 284. auf dem die ganze Last des Krieges ruhte. I. 165. Und doch war dieser Feldzug der erste. — In diesem mit so großen Vorzügen begabten Körper wohnte ein nicht minder großer Geist, der mit unerschütterlichen Muthe, jeder Gefahr, selbst dem Tode da noch trotzt, als ihm sein edles Ross mit wehmüthigen Schmerz sein nahes Ende verkündiget: XIX. 409. f. der mit dem edelmüthigsten Entschlusse ein kurzes, thatenreiches Leben und ewigen Nachruhm für eine Reihe in Müsse und Lust durchlebter Jahre wählet; I. 352. IX. 410. Glänzend sind die Talente seines Geistes: denn außer der Vollkommenheit in jeder Gattung des Kampfs, hatte er vom Chiron die Heilkunde, und vielleicht auch die Kunst der Musik und des Gesangs erlernt; XI. 831. IX. 189. und, hätte das Schicksal ihm ein längeres Leben gegönnet, so daß sein Geist die Erfahrungen eines Nestors hätte samm-

sammeln können, dann würde er, wie an Muthe, so an Weisheit alle übertroffen haben. Denn er, der noch seiner Jugend halber in keiner Versammlung aufgetreten war, IX. 438. spricht hier gleich zum erstenmale mit männlicher Beredsamkeit. I. 59. f. In eben der Versammlung erscheint Achill auch von einer lebenswürdigen Seite. Dieser junge Held ist es, dessen Seele inniger als alle das Elend des Volkes, welches die Pest fortraft, fühlet, und das beste Mittel zur schleunigsten Hülfe wählet. I. 54. Und selbst dann, wenn von wilder Rachsucht hingerissen, er nicht wieder für die Griechen zu fechten schwöret, weil sie seine Beschimpfung nicht gehindert hatten, auch denn können nicht Demüthigung seines Beleidigers; nicht die glänzendsten Versprechungen; nicht das vereinte Bitten der ersten Helden der Nation, nicht der Ruhm Trojas Eroberer zu seyn — kein Mitleid und Patriotismus für die Völker, die Hectors Faust zu Boden wirft, sie nur kön-

können ihn bewegen, seinen Freund zur schleunigsten Hülfe zu treiben. VI. 126. Der Edelmüthige begnügt sich mit dem kleinsten Geschenke von der Beute, die seine Hand gewann, I. 166., und widersetzt sich vom Gefühl der Billigkeit gedrungen, mit edler Freimüthigkeit dem habfüchtigen Könige der Fürsten, der auf eine neue Theilung der Beute anträgt. I. 126. Ergrimmt auf die ganze Nation, empfängt er doch mit warmer Freundschaft den Ulyss und seine Begleiter; IX. 193., und muntert mit lebenswürdiger zuvorkommender Freundschaft die Herolde auf, die ängstlich verstummen, als sie Agamemnons grausamen Befehl vollziehen sollen, I. 334. Die Dankbarkeit und kindliche Zärtlichkeit, welche er seinem Pflegevater, und jetzt seinem Lehrer und Führer erweist: noch mehr aber die innigste treueste Liebe für seinen Patroclus, die sich in den rasenden Schmerze und in der grausamsten Rache nach dem Tode seines Freundes in einem so hohen

hohen Grade äussert, IV. 601. f. wird gewis Niemand empfinden können, ohne nicht zugleich den Achill zu schätzen und zu lieben. Aber nun dürfen wir auch die schwache Seite unsers Helden nicht verschweigen. Dies war unbegrenzte Ehrfucht, Jachzorn und Unverföhnlichkeit. Aber man würde dem Achill zu nahe thun, wenn man ihn darüber hart tadeln wollte; ja man müßte das Zeitalter und die Nation vergessen, in der er lebte! War nicht in seinem Zeitalter Ehre das größte Erdenglück? Und konnte Achill bei so vielen Talenten, bei so vielen Anforderungen ein anderes Ziel wählen? — Nein; aber er mußte seine Ehrliche mäßigen! In einem Zeitalter sollte er das thun, worinn noch Niemand diese Pflicht erkannte? Er, der Grieche der Vorzeit, sollte die schimpflichste, unverdienteste, undankbarste Beleidigung nicht auf der Stelle, nicht hart ahnden, da der Jahrhunderte jüngere Socrates noch Rache des Feindes als Pflicht des braven Mannes lehrte!

lehrte ! Gewiss, wenn Achill mit allen diesen Talenten und Eigenschaften im Zeitalter des Socrates gelebt, und dann länger gelebt hätte, gewis wäre er einer der Männer geworden, deren Nahmen die späte Nachwelt mit Ehrfurcht und Bewunderung zu nennen pflegt. Vergl. Beattie Philosophische Versuche. Th. I. pag. 115.

Der nächste nach dem Achill war Ajax, Telamons Sohn, Herrscher von Salamis. An Schönheit und Grösse der Bildung stand er nur dem Sohn des Peleus nach. Odyss. XI. 549. XXIV. 17. Sein Haupt, und seine breiten Schultern ragten über alle hervor. Ilias III. 226. Auch an Muth und Tapferkeit und glorreichen Thaten stand er allein dem Achill nach. Ilias II. 768. XVII. 279. Ihn erfleht von den Göttern die Nation, wenn das Loos den wählen soll, der sich dem Hector zum Zweikampf stellen wird; VII. 179. er gleicht dem Kriegesgotte, wenn er in diesen Kampf gehet; 207. Hector selbst
N fühlt,

fühlt, da dieser sich stellt, ein banges Herzklopfen : 216. Umsonst erschöpft er darauf am Ajax Kunst und Kraft, der überall kämpft mit riesenmäffiger Kraft und Muthe; ohne ihm wäre die griechische Flotte verbrannt, Patroclus Leichnam und Achills Pferde geraubt. Doch Ajax erscheinet allenthälben nur als riesenmäffiger roher Krieger, der Göttern und Menschen trotzt; aber der Patriotismus und die Einfalt seiner Gefinnungen machten ihn lebenswürdig. Noch spricht auch das zu seinem Lobe, dafs er nirgends sich eines Fehlers schuldig macht.

Diomedes, Tydeus Sohn, ist unter Griechenlands Heroen an Kraft und Muth der dritte: der Kühne kämpft mit Göttern selbst, verwundet die Venus, und den Mars. V. 330. 859., und nur Apollos furchtbare Drohungen, V. 440. oder Jupiters furchtbarer Wetterstrahl, der vor seinen Pferden niederschlug, VIII. 130., können ihn vom Verfolgen des Feindes abhalten. Er scheinet ein zürnender Gott.

V.

V. 177. Mit folcher Tapferkeit vereinigt Diomedes aber auch einen hellen Verstand, Nestor selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er an Weisheit alle seines Alters übertreffe. IX. 52. f. Diese Klugheit läßt ihn erkennen, wie unzeitig es sey, dem Agamemnon, der ihn mit unverdienten Vorwürfen zum Kampfe auffordert, zu widersprechen. Der edle Patriot schweigt, und gebeut seinem Freunde, der empfindlicher war, Stillschweigen. IV. 401. f. 411. f. Mit fester Entschlossenheit und männlichen Muthe verwirft er allein den Vorschlag der Trojaner den Krieg zu enden, wenn die Griechen der Helena Vermögen, aber nicht sie selbst erhielten; den doch alle anzunehmen geneigt schienen. VII. 398., Er zeigt dem muthlosen Agamemnon, wie er so gar keine Ursache habe, zur schimpflichsten Rückreise zu rathen, VIII. 31. f. 693. Diomedes hat das stärkste Selbstgefühl, aber durch Klugheit so gemildert, daß es nicht in wilden Stolz ausartete. XIV. 110.

Er durstet nach Sieg und Ehre: aber er weicht dem Feinde, wenn es die Klugheit gebeut: er weint, da er in Gefahr ist, im Wettrennen den Sieg zu verlieren: aber wüthet nicht gegen sich selbst, wie Ajax, als dieser im Wettstreite mit Ulysses verlor. — Minerva, die alle Helden, welche Klugheit mit Tapferkeit verbinden, ehret, liebt ihn daher vor vielen.

Hector, Priamus Sohn, ist nach meiner Empfindung der erhabenste und zugleich der edelste Character der Ilias. Er ist als Krieger und als Mensch mehr als Achill, dem er an Schönheit und Grösse nicht nachsteht. Ilias XXII. 370. Achill streitet mit unwiderstehlicher Macht als einzelner Krieger; aber Hector kämpft mit eben dem Heldengeiste, und leitet zugleich als Feldherr den Kampf des ganzen Heeres seiner Nation. Er ist, der gegen so viele Heroen, gegen die Ajax, Diomedes u. a. Volk und Vaterstadt schützt: ihn kann kein Unglück, keine Gefahr entkräften. Er sinkt unter Ajax Steinwurf

wurf ohnmächtig nieder, wirft Blut aus, und eilt, so bald er sich erholt hat, von neuem in die Schlacht: durchwacht unter Berathschlagungen die Nacht, fängt mit der aufgehenden Sonne die Schlacht von neuem an, dringt nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan, ins griechische Lager, wirft Feuer in ihre Flotte, und erlegt den Patroclus. So viel hat keiner, selbst Achilles nicht gethan. Zwar unterliegt Hector seiner Macht: aber beinahe immer unterliegt der gebildete Tapfere der rohen wüthenden Stärke. — Doch wenn auch hier der Vorzug unentschieden wäre: so übertrifft doch Hector den ersten Helden der Griechen gewis an Humanität. Man sieht, daß Hector zu einem Volke gehört, welches schon eine höhere Cultur, als die Griechen, hatte. Denn dieser große Krieger ist auch ganz Mensch. Er verabscheuet das Verbrechen seines Bruders: äussert, das er den Tod am Vaterlande verschuldet habe: aber er ist auch in eben dem Augenblicke ganz der zärtli-

che Bruder wieder, so bald Paris seine Pflicht fürs Vaterland erfüllet. Auch kränkte der menschenfreundliche die mehr verführte als lasterhafte Helena nie, war vielmehr immer ihr Beschützer. Ilias XXIV. 763. f. Er liebt seine Andromache, hängt mit ganzer Seele an seinem Aftyanax; — aber verläßt beide, weil Ehre und Pflicht ihn ins Schlachtfeld rufen. VI. 440. f. Als Achill auf ihn eindringt, erkennet er, daß der Rath seines Polydamas, sich innerhalb der Mauern zu vertheidigen, weil Achill wieder in der Schlacht erscheinen werde, gut war; daß er durch seine Hartnäckigkeit seiner Nation geschadet habe, und achtet es nun für Pflicht, sein Leben für sie im Kampfe zu wagen, und höret die Klagen und Thränen des Vaters und der Freunde nicht. XXII. 99. f. Im Laufe des Kampfes sieht er, daß sein Tod unvermeidlich sey; doch gehet er noch einmal auf den Gegner los und fällt. So ist Hector immer Mensch: nie geräth er in eine solche Wuth, daß er die Gefahr über-

übersehe: er sieht sie, fühlt ihr schreckliches, wankt oft als sterblicher Mensch; aber erhebt sich dann auch mit der Seelengröße einer Gottheit über die Schwäche der Menschennatur. Wenn er in seinem Blute liegend, mit sterbender Stimme den fühllosen, ihn höhrenden Sieger um die Gunst der Beerdigung bittet; wenn dieser grausame ihm die schmälichste Beschimpfung droht, und er dann nicht flucht, sondern ihn sanft warnet vor dem ahndenden Zorn der Götter — wer fühlt sich nicht da von Mitleid für den menschlichen Hector hingerissen, wer haßt da nicht den racheschnaubenden fühllosen Achill? Ilias XXII. 296-368.

Agamemnon war nicht so groß, als die andere Heroen: aber die Schönheit und Majestät seiner Bildung war bewunderungswürdig. In seinem Mienen und Augen fand man Zeus Majestät: sahe man seine breite Brust und seine starke Hüften; so glaubte man den Mars oder Neptun zu sehn. II. 478-484. III. 167. f.

An Reichthum und Macht übertraf er alle, aber an Heldenkraft und Weisheit übertrafen ihn viele. II. 578. IX. 37. 38. Seine Macht machte ihn stolz, übermüthig, habfüchtig, und trotzig. Mehrmals that er muthlos den Vorschlag zur Rückkehr, und nahm zur Verstellung seine Zuflucht, wenn er den Zorn der Nation fürchtete. Nur zu Zeiten ermannet er sich zur heldenmüthigen Tapferkeit, und immer ist die Zahl und die Wichtigkeit seiner Thaten klein, wenn sie mit den Thaten der vorhingenannten Heroen verglichen werden.

Menelaus, Agamemnons Bruder, war ein schöner, groffer Mann, von breiten Schultern; aber nur ein Held vom zweiten Range, *μαλθακὸς αἰχμητῆς* XVII. 588. Zwar giebt ihm ein Feind diese Benennung: aber auch sein Feind traf seinen Character richtig. Denn es ist mehr wüthende Rachsucht oder aufbraufender Muth, der ihn tollkühn oft in den Kampf fortreißt. VII. 109. f. Als Redner aber sprach

sprach er mit heftigen Feuer, und helltö-
nender Stimme, kurz, aber er traf die Sa-
che. III. 211. Aus seinen Empfindun-
gen und in seiner Denkart leuchtet schon
Verfeinerung und Milde hervor.

Paris, Priamus Sohn, war sehr schön;
III. 41. f. und liebenswürdig. Sein fei-
neres ausgebildetes Gefühl zeigte sich in
seiner Neigung fürs Schöne. Er hatte
sich von den besten Künstlern seines Volks
einen eigenen schönern Pallast bauen las-
sen. VI. 313. er hatte vorzügliche Nei-
gung zur Musik. III. 54. wandte viele
Sorgfalt auf schöne Kleidung. III. 392. f.
und selbst auf den Waffenputz. III. 17.
VI. 321. Aber dieses feinere Gefühl des
Schönen war denn auch die Quelle seiner
Leidenschaft für weibliche Schönheit. III.
41. Doch war Paris kein Weichling; es
fehlte ihn nicht an Kraft und Muth,
und es bedurfte nur einer Erinnerung an
seine Pflicht, so folgte er willig seinem
Bruder in die Schlacht und zeichnete sich
durch biedre Thaten aus. VI. 521. f.

Diese Classe der Charactere von jüngern Heroen will ich mit einer Bemerkung von Beattie beschließen. „ Sie sind alle tapfer, ein jeder aber äußert seine Tapferkeit auf eine ganz eigenthümliche Art. Der eine ist tapfer aus Grundsätzen; der andere durch Temperament: dieser ist rasch, jener ist vorsichtig; einer ist heftig und eigenfinnig; ein anderer auch heftig aber biegsam. Der eine ist milde, der andere grausam: dieser stolz und aufgeblasen; jener sanft und bescheiden; der eine ist eitel auf seine Person, ein anderer auf seine Stärke, ein dritter auf seine Abkunft.“ Beattie l. c. p. 128.

Doch von den Characteren der *Alten*, die Homer so sehr mit den jüngern Heroen contrastiren läßt, müssen wir einige noch näher kennen lernen. Der erste sey Nestor. Dieser König der Pylier war jetzt über LXX. Jahre alt. S. z. Ilias I. 250. Schon als Jüngling hatte er sich in vielen Kriegen durch Muth, Stärke und Glück,

Glück, aber auch durch eindringenden Verstand so ausgezeichnet, daß selbst Greise und Männer damals auf den Rath des Jünglings hörten. I. 261. 273. Jetzt aber war dieser helle Verstand durch die vielen Erfahrungen eines langen, an Abwechselungen so reichen Lebens zur völligen Reife gediehn: und der gute Greis fühlet diese Ueberlegenheit und äußert sie frey. I. 259. IX. 60. Immer ist sein Rath der weiseste: seine Sprache lieblich und rein: und seine Rede entströmt sanft und süßer, wie Honig, den Lippen. Das Gepräge seiner Reden ist Weisheit aus Erfahrung gesammelt, und Geschwätzigkeit des Greises. Die edle Offenherzigkeit, mit der er spricht und handelt: die Freimüthigkeit, mit der er ohne Rücksicht der Person lobt und tadelt, und das jugendliche Feuer, welches ihn im Kampfe und im Rathe belebt, gewinnen ihm jedes Herz.

Das Gegenbild vom Nestor ist Ulyss. Er hatte nicht die Grösse anderer Heroen, aber

aber seine breite Brust und seine breiten Schultern verkündeten einen Mann von Kraft; III. 193. und gaben ihm ein ehrwürdiges Ansehn. III. 211. Unter allen hatte er den meisten Scharffinn, der in jeder, selbst in der verwickeltsten Lage, schnell und sicher das beste Mittel fand: πολύμητις, πολυμήχανος, Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος. Durch mehrere Heldenthaten bewies Ulysses, daß es ihm nicht an Muth, an Kraft und an jeder Fertigkeit, die den Heros schmückt, fehle; aber vielfache Erfahrung hatten ihn belehrt, daß Klugheit und List, und Fügen in jede Lage, mehr als rohe Tapferkeit vermöge. Dies wurde daher sein Character: *versutus* Ulysses, πολύτροπος. Minerva ist daher auch seine größte Freundin. X. 278. f. In jeder Angelegenheit rath oder handelt er mit der Weisheit des Nestors: aber er schöpft sie nicht aus der Erfahrung, sondern aus den Tiefen seiner Seele: Nestor ist der sanfte, geschwätzige Alte: Ulysses redet mit dem feurigen, Ungefüg des Mannes: Nestor han-

handelt mit einfältiger Klugheit: er mit schlauer List; Nestor kämpft mit dem Muthe des Jünglings: aber er mit jugendlichen Muthe und mit der Kraft des Mannes. Nestor spricht mit edlen Bewußtseyn oft von seinen Thaten und seiner Weisheit: der schlaue Ithaker scheint seinen Werth und seine Kraft nicht zu kennen.

Priamus war, wie es scheint, älter als Nestor; denn mit den übrigen vom Alter entkräfteten Greisen, ziehet er allein von den Mauerthürmen den Gefechten zu. Aber die Thaten seiner Jugend, seine funfzig Söhne, und sein blühender Staat reden laut zu seinem Lobe. An Weisheit und Geschwätzigkeit gleicht er dem Nestor. III. 109. II. 796. III. 150. Er ist auch zärtlicher Vater, der den Verlust seiner Kinder mit den lebhaftesten Aeufferungen des Schmerzens empfindet; aber auch mit männlicher Stärke seinen Schmerz besiegt, und um seines Hectors Leichnam zu beerdigen, allein ins griechische

chische Lager , zum graufamen Achill sich wagt , durch Geschenke und Flehn ihn erweicht , und dann dem geliebten Sohne die letzte Vaterspflicht erweist. Man tadelt so hart seine Schwäche , daß er nicht auf die Rückgabe der Helena drang. Aber wir sind nicht im Stande darüber zu urtheilen. Die Greise wünschen es: III. 158. aber keiner dringt auf ihre Auslieferung , als Antenor. War etwa Paris Anhang zu groß?

Auch hier muß ich noch eine richtige Bemerkung aus dem Beattie entlehnen. Es ist , sagt er am angeführten Orte S. 120. , ein Beweis , so wohl von der reichen fruchtbaren Phantasie , als von der richtigen Beurtheilungskraft des Homers , daß er in alle seine schlimme Charactere einige gute , und in alle Gute einige böse Eigenschaften einmischt. Agamemnon , seines Stolzes ungeachtet , ist ein geschickter Heerführer und ein tapferer Mann. Paris , so weibisch und eitel er auf Puz und seine Person ist , besitzt dennoch

noch Gutherzigkeit: er kann Vorwürfe ertragen, ist nicht ohne Muth, und in der Musik und andern Geschicklichkeiten sehr geübt. u. f. f. Die Bemerkung ist richtig, aber ihr Grund scheint es weniger zu seyn. Die Menschen dieser Zeit waren nicht anders. Denn ursprünglich ist ja der Mensch ein gutartiges Geschöpf, das nur, wenn eine aufbraufende Leidenschaft es fortreißt, bössartig wird; weil noch keine Moral ihm die Einschränkung der Leidenschaften und die Mittel dazu lehret. Da aber bei uncultivirten Völkern die Leidenschaften nicht mannigfaltig sind, auch nicht so häufig gereizt werden, so sind sie gute Menschen, die nur öfterer straucheln oder fallen. Dagegen vollendete gute Charactere und vollendete Bösewichter, die *planmäßig* und fast *überall* sehr edel oder schrecklich lasterhaft sind: bei denen Tugend oder Laster zur eigentlichen Gesinnung geworden ist, diese findet man nur unter solchen Völkern, die, wenn auch keine hohe geistige,

ftige,

stige, doch gewis viele bürgerliche Cultur haben.

e. *Ueber Homers Styl und Sprache.*

Homer sang die Thaten der Götter und Heroen, also Thaten, die sich durch ihre intensive Grösse, so wie durch die Grösse der handelnden Personen über gewöhnliche Menschenthaten so sehr erheben: besang sie vom lebhaftesten Gefühle dieser Grösse durchdrungen: sein Gesang war also der Ausdruck dessen, was er selbst empfand, und sein Zweck gleich starke Gefühle in seinen Zuhörern zu erwecken: daher mußte dann sein Styl der *erhabenste*, der *lebhafteste* und dennoch auch *natürlich* seyn. Die Charactere des Homerischen Styls sind also 1. *Erhabenheit*, d. h. er ist durch seine Würde der Grösse der Handlungen und der heroischen Thaten und Gefinnungen, die er darstellen soll, *angemessen*. 2. *Lebhaftigkeit*, d. h. überall ist alles bis zu einem solchem

Gra-

Grade versinnlichtet, daß dadurch die klarste Anschauung und aus dieser die stärkste Empfindung entstehet. 3. *Natur* oder Wahrheit, d. h. man bemerkt nirgends jene falsche Kunst, die durch ganz neue Dichtungen oder auch durch Umbildung sowohl Handlungen, als Gefinnungen, Gedanken und Sprache schafft, die man in der wirklichen Natur vergebens suchen wird.

Auch hier dürfen wir, ohne Gefahr des Irrthums, die Verschiedenheit der Zeit des Dichters nicht vergessen. Der Begriff des Erhabenen ist relativ: zwar sind in dem Begriffe selbst alle Völker und Zeitalter einig, das erhaben zu finden, was die gewöhnlichen Erscheinungen oder Aeufferungen der Natur oder Menschenkräfte überschreitet, und dadurch mit Staunen oder Bewunderung erfüllet. Aber in der Anwendung des Begriffes findet sich die größte Verschiedenheit. Denn dies Individuum, diese Nation, dies Zeitalter findet das erhaben, was ein anderes, bei mehreren Erfahrungen oder

Kräften, nur gewöhnlich findet. Der Amerikaner fand in dem Europäer, dessen Feueergewehr aus der größten Entfernung und mit Feuer und Donner tödtete, ein sehr erhabenes, seinem Donnergotte ähnliches Wesen, und wir einen Elenden, der vom Gelddurst überwältiget, die Gefühle der Menschlichkeit erstickt. Ein Hector, der Menschenwürger, ἀνδροφόνος, war für den alten Griechen als Krieger, und weil er noch für Körperkraft beinahe ausschliessend empfindlich war, ein *erhabener* Begriff: für uns, die wir Geisteskraft zum Nachtheil der körperlichen Stärke überwiegend schätzen und nach unserer Lage schätzen müssen, und menschlicher sind, ist ers nicht.

Homer war in den meisten Fällen von seinem Gefühle sehr richtig belehret, welche Gegenstände einer hohen Lebhaftigkeit oder Versinnlichung bedurften: aber bei seiner von der unserm so verschiedenen Cultur war es unvermeidlich, daß er nicht öfterer sollte Gegenstände leb-

lebhaft beschrieben haben, die für seine
 Zeitgenossen Interesse genug hatten, um
 dabei länger und mit theilnehmender
 Empfindung zu verweilen, die uns aber
 so gar nicht interessiren, daß es uns viel-
 mehr verdrieslich macht, wenn ein ande-
 rer sie interessant findet. Man muß ganz
 im Homerischen Geiste lesen, wenn man
 nicht bei den lebhaften Beschreibungen
 von dem Anlanden; von der Zubereitung
 des Gastmahls, des Ankleidens u. f. f.
 Ilias I. 430. f. 459. f. II. 42. f. verdries-
 lich werden will, weil diese Gegenstände
 uns zu geringfügig sind, als daß sie uns
 die Empfindungen, welche der Dichter
 dabei verräth, erwecken könnten. — Ei-
 ne ähnliche Bewandnis hat es mit der
 Beobachtung, der Wahrheit oder der
 Natur; wir machen sie ebenfalls dem
 Dichter zur Pflicht: aber doch giebt es
 viele Fälle im Homer, wo es uns ver-
 driessen wird, daß Homer der Wahrheit
 und Natur so treu blieb. Nämlich wir
 sehen und empfinden die Natur anders,

als er und seine Zeitgenossen sie empfanden. Gewisse Scenen der Natur machen auf den verfeinerten Menschen einen so heftigen Eindruck, der Schmerzen, wo nicht gar Betäubung erregt, und so verzeihn wir es dem Dichter nicht, wenn er bei der Beschreibung solcher Scenen der Natur völlig getreu bleibt. Z. B. das Bild der Parze Ilias XVIII. 536. f. ist für uns greslich. Ferner hat der Wohlstand und die Moral es uns zur Pflicht gemacht in einem oder dem andern Falle die Natur zu veredeln oder umzubilden, und wir werden es ungern sehn, wenn man uns eine andere als diese Natur schildert, und doch müssen wir das öfters im Homer finden, da er *seiner* Natur, wie er sie kannte, treu blieb. Z. B. Ilias I. 59. III. 440. —

Eine andere Folge der geringern Cultur ist der Mangel der *Correctheit*, d. h. Homer befolgt nicht allenthalben die vollkommnere Kenntnifs, die er doch an andern Orten zeigte. Den Grund habe ich oben

oben angegeben p. 178.; hier nur einige Beispiele. Die Schilderung vom Jupiter Ilias I. 529. ist erhaben: aber wie sehr verstoßt gegen diesen Begriff, I. 517. f. Er kennet das Gesetz der Kürze im Erzählen, und doch hat er öfters Tautologien: der Mannigfaltigkeit, und hat doch viele Wiederholungen: er befolgt die Gesetze des Syntax, und doch vernachlässigt er sie öfters. u. f. f.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen wollen wir nun die Vorzüge des Homerischen Styls genauer durchgehn. — Homer ist freilich *erzählender* Dichter: aber, was schon ältere Kunstrichter bemerkt haben, er erzählt nur selten, und läßt dagegen, wie der Dramatische Dichter, seine Personen selbst reden. Dadurch wird die Darstellung äußerst lebhaft. Doch darf man deswegen dem Homer kein scharfsinniges Raifonnement über Kunst, kein ungewöhnlich feines Kunstgefühl beilegen. Der gute Sänger folgte darin dem Muster seiner Vorgän-

ger und diese dramatisirten aus Noth und von der Natur geführt. Denn es ist sehr schwer, den Geist der Rede eines andern zu fassen und dann ihn mit andern Worten vorzutragen: aber man ist auch, so bald uns des andern Rede interessiret, mit dem Geiste der Rede nicht zufrieden; *ipso verba* will man haben. Daher führt der Uncultivirte sogar im gewöhnlichen Gespräch den andern selbst immer redend ein, und mit der häufigen Wiederholung der Formeln; *da sagte er, τὸν ἀπομειβόμενος ἔφη* u. s. f. und das besonders, wenn er mit Affect erzählt. — In diesen Reden hat sich Homer als ein großer Meister gezeigt: Denn sie sind nicht nur den Umständen, unter denen sie gehalten werden, sondern auch dem Character der Redenden völlig angemessen. Daher ist in den Reden ein so auffallender Unterschied. Die Alten, wie Nestor oder Phönix, sprechen immer mit der Geschwätzigkeit, mit dem Stolze, auf die mehrere Erfahrung und mit dem Zutrauen auf die Ehrfurcht,

furcht, die man den Greisen schuldig ist. Aber die Reden der Helden, die fertiger mit der Faust, als mit der Zunge waren, sind kurz, und athmen ungestümen Muth und wildes Feuer.

Wenn Homer erzählet, erzählet er immer mit gedrungener Kürze, so wie jeder feurige Mann, der mit wahrer, nicht mit erkünstelter Empfindung spricht. Aber in den Beschreibungen, die er seinen Erzählungen einmischt, oder seinen Redenden selbst, in den Mund legt, vergift er dies Gesetz der Sparsamkeit öfters. Er, der die Natur, die Menschen, ihre Werke, ihre Gebräuche und Sitten sorgfältig beobachtet hatte; dessen Kindergeist sich in dieser genauen Kenntniss so sehr gefiel und gefallen mußte, und für Menschen sang, denen diese Dinge zum Theil ganz neu, oder doch nicht so genau bekannt waren; er fängt in seinen Beschreibungen fast immer vom ersten Anfange an, und verfolgt sie dann durch alle kleine Züge mit der mühsamsten Sorgfalt bis

zur Vollendung. Doch misfällt auch uns, wie ich glaube, diese Genauigkeit nur in Dingen, für die wir keinen Sinn haben können, z. B. in I. 236. 459-487. IV. 105. f. Denn in andern Fällen, wo die Größe des beschriebenen Gegenstandes unser Interesse erregt, thut sie die trefflichste Wirkung; z. B. I. 43. f. Wie unübertrefflich ist hier dadurch diese große Scene versinnlicht! Oder auch in der rührenden Scene zwischen dem Hector, der Andromache und seinem Sohne. IV. 395. f. — Dies finde ich dadurch bestätigt, daß die genauesten Beschreibungen von geringfügigen, uns aber *neuen* Gegenständen, doch ungemein gefallen. S. XVIII. 497. f. Eine eigene Betrachtung verdienen die Beschreibungen der Schlachten. Hier kam die Natur unserm Sänger sehr zu Hülfe. Nach der Sitte der Zeiten lieferte man keine eigentliche Feldschlachten: es waren vielmehr Zweikämpfe einzelner Heroen, an denen die gemeinen Schaaren fast nur wenn ein verwundeter oder

oder gefallener Held vertheidiget werden mußte, Antheil nahmen. Sie fochten nicht in fester Ordnung, sondern hie und dort, wohin sie Zufall, Noth oder ungestümer Muth führte: Körperkraft und körperliche Fertigkeiten und unerschütterlicher Muth entschieden hier alles: ferner konnten die Helden, da Mann gegen Mann fochte, Zeit gewinnen, ihre Empfindungen oft durch Reden erst zu äußern. Die Verschiedenheit der Denkart, des Muthes, der Körperkraft, der Geschicklichkeit, der vorzüglichen Waffen, oder des Ruhmes derer, die so durch Zufall oder Wahl an einander geriethen, und selbst die Verschiedenheit der Waffen und Kampfarten, die rasende Wuth, mit der viele aus gränzenloser Ehrfucht oder aus unerfättlicher Rachbegierde fochten — dies alles mußte eine ungemeine Mannigfaltigkeit der Kämpfe veranlassen. Also die Mannigfaltigkeit der Gefechte nahm er aus der Geschichte und Natur, erfand sie nicht. Aber die meisterhafte Zusammen-

stellung, und die trefliche Darstellung, diese sind sein Werk. Das Schlachtfeld, wo sich alle an den Götterföhnen bewunderte Eigenschaften im größten Glanze zeigten, reißt den Dichter zum lebhaftesten Gefühle fort, und seine Erzählung athmet noch die Bewunderung und das Entzücken, mit denen er diese Heldenthaten betrachtete: und reißt den ganz anders denkenden Leser selbst zu gleicher Bewunderung fort. Also im Ganzen, und für seine Zeitgenossen vielleicht überall, sind Homers Beschreibungen vortreflich. Sie sind die vollständigsten Gemälde, welche den Gegenstand von seinem Ursprunge fortschreitend bis zu seiner Vollendung darstellen, indem sie alle trefende und öfters auch die kleinsten Züge enthalten: aber eben dadurch auch den möglichsten Grad der Anschaulichkeit erreichen. — Der tief eindringende Blick des Dichters zeigt sich in seinen Beschreibungen auch noch darin, daß er gewisse kleinscheinende Züge auffaßt, die den-

noch

noch der stärkste und vielumfassendste Ausdruck sind. Die Aufmerksamkeit meiner jungen Leser zu leiten, sind ein paar Beispiele hinreichend. Konnte die wortreichste Beschreibung Helenens Schönheit völliger darstellen, als die kurze Aeussierung der Greise! III. 156. οὐ νέμεσις, Τρῶας καὶ εὐκνήμιδας Ἀχαιοὺς, τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν. Oder kann irgend eine Beschreibung die Fülle und Mischung der Empfindungen des Hectors und der Andromache mehr erschöpfen, als die Verse 483 - 485. im sechsten Buche.

Homer macht, wie alle alte Sänger, von den *verschönernden* Beywörtern, *epitheta ornantia*, sehr häufig Gebrauch; wodurch er für die Lebhaftigkeit ungemein gewinnt, besonders da seine Sprache ihm erlaubt, mit demselben Worte eine ganze Reihe Beywörter zu verbinden. Z. B. II. 42. Sie unterscheiden sich von den nothwendigen Beywörtern dadurch, daß jene, die nothwendigen, eine Eigenschaft oder

oder Beschaffenheit des Substantivs angeben, die zum Verständnis nothwendig erfordert wurde: diese, die verschönernden, dagegen von einer *sinnlichen* Eigenschaft oder Beschaffenheit eine lebhafte Vorstellung erregen sollen, wodurch der Eindruck des Hauptbegrifs verstärkt oder gefallender wird. Zu dieser Classe der Beywörter rechne ich auch die verschönernden Appositionen. Z. B. III. 246. κήρυκες ἔφερον — οἶνον εὖφρονα, καρπὸν ἀρούρης, oder XVIII. 315. dem flügenden Landmann reicht er δέπας μελιηδέος οἶνου. Es ist einleuchtend, das hier die verschönernden Beywörter εὖφρονα, und μελιηδέος, wie die Apposition, καρπὸν ἀρούρης fehlen konnten, ohne das darunter die Vollständigkeit des Sinns leiden würde: allein wer könnte bei den Nebenideen, die durch beide erweckt werden, ohne Vergnügen verweilen? Aber es ist auch einleuchtend, das das μελιηδέος glücklicher, als εὖφρονα gewählt sey, weil hier durch den Nebengrif der Eindruck

des

des Ganzen so sehr verstärkt wird. Denn die Vorstellung, daß man den müden Pflüger mit Wein erquicke und stärke, hat schon viel Gefallendes: aber wie sehr wird dies erhöht, wenn durch das Beiwort: der *erfreuende* Wein, unsere Vorstellung von der Erquickung, die durch ihn der Landmann erhält, so ungleich lebhafter, gleichsam zum Mitgefühl wird. Dann sind also diese Beiwörter glücklich gewählt, wenn sie nicht nur zur größern Lebhaftigkeit oder Versinnlichung beitragen, sondern, wenn diese Versinnlichung an sich Interesse hat, und gerade durch die Stelle dies Interesse stärkerer wird; mithin so sehr zweckmäßig ist. Ferner sind sie um so glücklicher gewählt, wenn sie nicht *allgemeine*, sondern *individuelle* Züge enthalten; weil die letztern, nicht wie die ersten vom Verstande, sondern von der Phantasie gefaßt, und deutlicher und schneller gefaßt werden können; also auch einen stärkern Eindruck machen. Die *herzerfreuende* Traube; das *rosenwanzigte*

zigte Mägdchen rührt lebhafter als das allgemeinere, der gute Wein, das schöne Mägdchen, hohle Schiffe, die schöngestiefelten Achäer, das flüssige Oehl, das unfruchtbare Meer, der weisse Schnee u. f. f. Alle diese Beywörter enthalten Züge, die für uns kein Interesse haben können; aber es vielleicht für kinderartige Menschen dennoch haben, da diesen solche Observationen, freilich wohl nicht ganz neu, aber doch bei ihren geringern Kenntnissen, weniger kleinfügig sind; da sie bei ihrem langsamern und weniger gebildeten Gefühl es kaum oder doch nicht so stark empfinden, daß sie ganz ohne Interesse sind. — Noch hat Homer eine Classe Beywörter, die man ganz passend *beständige Beywörter*, *epitheta perpetua* nennet. Er pflegt nämlich viele Gegenstände fast nie anders als mit einem Beyworte zu nennen. So gibt er den Heroen fast beständig ein Patronymicum zum Beywort; wie Achill der Pelide, Hector, der Priamide u. f. f. oder ein solches, das einem hervorste-

chen-

chenden Vorzug bezeichnet, wie der *schnellfüßige* Achill, die *schönlockigte* Lato-
na, der *ferhintreffende* Apollo u. f. f. Auf
ähnliche Weise sagt er beinahe immer
die *schnellen* oder auch die *hohlen* Schif-
fe, das *graue*, *schwarze*, *wein - veil-*
chen - oder *purpur - farbige* Meer u. f. f.
Diese Beywörter verlieren durch den
häufigen Gebrauch nicht nur in jedem
Falle alles Interesse: sondern er gebraucht
sie noch überdem in solchen Verbindun-
gen, wo die Nebengriffe derselben
ganz entbehrlich, ja zuweilen so gar wi-
dersinnig sind. Ilias I. 12. ὁ γὰρ ἦλθε θοὰς
ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν, und das. die Anmerk.
oder I. 17. εὐκνήμιδες Ἀχαιοί, ὑμῖν δοῖεν
θεοὶ f. oder Odyss. XXII. 500. γλυκὺς ἱμε-
ρος κλαυθμοῦ καὶ στοναχῆς. f. und doch
war es kein *behägliches* Hang zum Kla-
gen, da Ulysses jetzt die Strafe für die er-
mordeten Freyer befürchtete. S. vs. XXIII.
127. f. Doch läßt sich hier einiges zur
Rechtfertigung des Sängers sagen. Die
Patronymica sind in vielen Fällen noth-
wendi-

wendige Beywörter bei einer Nation, die Personen von gleichen Geschlechtsnahmen noch nicht durch Vornahmen unterscheiden kann. Daher wird ja selbst in der Prosa fast durchgängig des Vaters oder Wohnorts Nahme zum Geschlechtsnahmen gesetzt. Ferner war die Erwähnung des Patronymicums, da sie meistens das Andenken an einen berühmten Vater erneuern, eine Höflichkeit jener Zeiten die recht sehr gefiel. S. Ilias X. 68 - 72. Die übrigen müssen blos durch die Lage des Dichters gerechtfertiget werden. Ihm, der als Improvisatore sang, mußten sich solche Beywörter, die er und andere Sänger so oft sehr schicklich gebrauchten, immer wieder darbieten: aber sein Gefühl war noch nicht so fein, daß er während des Enthusiasmus selbst das Unpassende derselben empfunden hätte; und vielleicht fiel er um so weniger darauf es fehlerhaft zu finden, da er das Beispiel älterer oder gleichzeitiger gepriesener Sänger vor sich hatte.

Alle

Alle Zeitalter haben einmüthig das poetische Talent des Sängers in der Richtigkeit, Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit seiner *Gleichnisse* bewundert. Homer ist ungemein reich an Vergleichen: aber er hat das mit allen Sängern des höheren Alterthums gemein. Denn für ihre Fülle der Empfindung ist auch die reichste Sprache zu arm, und ihre glühende, von einem Reichthum sinnlicher Ideen und Bilder so kräftig unterstützte Phantasie, beut ihnen sogleich die treffendsten Vergleichen dar. Auch die Mannigfaltigkeit ihrer *Gleichnisse* wird ihnen durch ihre Lage erleichtert. Ihr beobachtender Geist muß, da er noch in keiner Bücherwelt weben kann, hinaus in die *wirkliche* Welt: aber auch in dieser ist dann noch keine Gattung menschlicher Beschäftigung so sehr erweitert, daß sie einen thätigen Geist allein hinreichend beschäftigen könnte: so durchstreifen sie beinahe das ganze Gebiet der Kenntnisse und Beschäftigungen der Nation, und sammeln dann aus

allen, gleich der Biene, den schönsten Stoff zu den passendsten Vergleichen. Vergl. oben p. 26. Weil sie also aus der Natur, die sie umgiebt, und sie *wiederholt* mit eigenen Augen *sahn*, *wählen*: aus ihr für Hörer wählen, die sie ebenfalls selbst *sahen*: so müssen ihre Gleichnisse sich durch *Wahrheit*, und *Vollständigkeit*, und besonders durch *feinere* Züge, die nur der eigene Beobachter bei erneuter Betrachtung auffasst, von den Gleichnissen späterer Dichter, die nur aus andern schöpften, ausnehmend unterscheiden: sie mußten auf die Zeitgenossen einen unbeschreiblichen Effect thun, weil diese solche Scenen selbst vielleicht mehreremal empfunden hatten. S. II. 144. f. 455. 459. 469. 474. 480. III. 3. 10. 23. u. f. f. So sehr also Zeitalter und Lage hier den alten Sänger begünstigten, so wurden sie ihm doch nachtheilig in zwei Fällen. Seine Vergleiche sind erstlich, nach unserm Urtheile, nicht immer edel. Wir können es nicht ertragen, daß man den
Feld-

Feldherrn der seine Schaaren stellet, mit einem Hirten, wie II. 474. f. oder gar mit dem Bock, der die Heerde führet, wie III. 195. f. oder auch den Held, der langsam und ungern das Schlachtfeld räumt, mit dem Esel vergleicht, der trotz aller Schläge das Kornfeld nicht eher bis er völlig sich satt gefressen hat, verläßt, wie XI. 555. f. cf. XVII. 741. u. f. Aber diesen Uebelstand ahnden jene Menschen nicht; sie fordern allein, daß die Vergleichung treffend und lebhaft seye. Zweitens ist Homer in seinen Vergleichen oft, wie in den Beschreibungen, zu wortreich. Denn es ist ihm nicht immer genug, daß er das Gleichniß bis zu dem Punkte der Vergleichung mahlerisch darstellt: sondern er verfolgt es öfters noch weiter, wenn gleich das alles nichts mehr zu seinem Zwecke beitragen kann. Z. B. IV. 141. f. Hier konnte und mußte der Dichter mit 141. 142. die Vergleichung schließen. Denn nicht in der Kostbarkeit, nicht in der Bestimmung, sondern in der

Farbe lag hier die Aehnlichkeit; und diese wird durch 143 - 145. um nichts erhöht.

Homer sang in einer Sprache, die von einem Volke geredet wurde, das noch auf der niedern Stufe der Geistescultur stand, und noch keine andere Geistesprodukte, als Gefänge hatte. Dies ist die Quelle der Vorzüge der Homerischen Sprache, nicht aber, wie man fälschlich glaubte, Homers Schöpferkraft. Denn in welchem Zeitalter und unter welchem Volke hätte es auch jemals ein Schriftsteller wagen dürfen, nicht blos einige wenige Worte, Formen oder Wendungen, sondern eine fast ganz neue Sprache zu bilden? Aber überhaupt haben schon die alten Grammatiker über des Sängers Sprache die sonderbarsten Vorstellungen gehabt, indem sie diese für eine eigenmächtige Mischung aus allen griechischen Dialecten hielten, die er noch dazu mit vielen eigenen Erfindungen an Wörtern, Flexionen u. f. f. bereichert habe. Wir wol-

wollen der Geschichte der Nation und Sprache und der Analogie folgen, welche hier die sichersten Führer sind.

Griechenlands erste Bewohner waren mehrere kleine Völkerschaften, die vorher an den beiden Ufern des Pontus Euxinus und am Aegäischen Meere gewohnt hatten; alle aber zu einem Hauptstamme gehörten. Ferner waren diese Völkerschaften rohe Barbaren, die bei ihrer Vermehrung sich unablässig gegenseitig bekriegten, und durch die hiedurch veranlaßten und bis nach dem Trojanischen Kriege fortdaurenden Wanderungen, auch häufig mit einander vermischten. Aus diesen sichern historischen Sätzen folgt für die Sprache der Nation: 1) Die Griechen hatten gleich anfangs *eine* Stammsprache, die aber in *viele* Dialecte zertheilet war. 2) Die Sprache war *arm*, und *rauh*, weil die Nation selbst *rauh* und *arm* an Kenntnissen war. 3) Die Dialecte wurden häufig mit einander *gemischt*. Daraus folgt 4) die Sprache erhielt durch diese Mischung

schung früher und mehr als andere, einen Reichtum an Synonymen, Flexionen und Wendungen.

Als Homer lebte, bestand die Nation aus zwey großen Stämmen, dem Dorischen und Jonischen; der erstere theilte sich wieder in den Dorischen und Aeolischen Stamm, und der letztere in den Jonischen und Attischen. S. oben p. 6. Jene ersteren Stämme waren ungleich zahlreicher als der Jonische und Attische, und hatten ganz Griechenland besetzt, Attica und Jonien abgerechnet, das die letzteren Stämme bewohnten. Von ihnen war der Aeolische anfangs der ausgebreitetste und mächtigste, aber in den meisten Gegenden erhielten durch die Heraciden die Dorier die Oberhand. Strabo VIII. p. 514. B. In diesen Stämmen traten endlich die ersten berühmten Sänger auf, Orpheus u. a. Zu Homers Zeiten hatte also die griechische Sprache

1) vier Hauptdialekte, den Dorischen, Aeolischen, Jonischen und Attischen.

2)

2) Der Dorische und Aeolische waren sich einander ähnlicher: so wie gegenseitig der Ionische und Attische. 3) Der Dorische Dialect war der herrschende. Strabo I. c. p. 514. C. 4) Der Dorische Dialect war der gebildetste, denn in ihm hatten die berühmtesten Sänger gesungen. S. Jamblich. vita Pythag. c. XXXIV.

Wir wenden uns nun zu den Joniern. Ihre Stammväter hatten mit den Doriern und Aeoliern einen gleichen Ursprung: diese hatten sich mit Athenern vereinigt, und dann an der Nördlichen Küste des Peloponnes einen eigenen Staat gebildet. Nach einem Aufenthalt von fast dreihundert Jahren giengen sie aus jenen Gegenden zurück nach Attika. Hier drängten sich von mehreren Gegenden her viele von den Heracliden vertriebene Aeolier zusammen. Da aber das kleine, wenig fruchtbare Attica seine so sehr vermehrten Einwohner nicht ernähren konnte, wanderten sie um 1044. v. Chr. nach Asien, aber mit vielen vom Aeolischen

und Dorischen Stamme gemischt, und vereinigten sich hier mit alten Verwandten. Hier bildete sich die Colonie *für sich* und *schneller*, als die Attiker. S. oben p. 7. f. Hieraus ergeben sich für den Jonischen Dialect folgende Sätze. 1. Des Jonischen Dialects Grundlage war eine Mischung vom Dorischen und alt-attischen. 2. Im Peloponnes bildete er sich während eines Zeitraums von beinahe dreihundert Jahren zum völlig eigenen Dialect. 3. Durch die Rückkehr nach Attika aber, und durch die bei der Einwanderung in Asien geschehene Vereinigung mit andern Völkerstämmen wurde dieser Dialect ungemein, besonders mit dem Dorischen und Aeolischen Dialecte; und selbst mit dem Dialecte der alten Pelasger, der dem Dorischen am ähnlichsten war, gemischt. 4. Die *älteste* Attische Sprache wurde durch die Rückkehr der Jonier, und die vielen aufgenommenen Aeolier u. a. fast völlig, etwa wie das alte Britische durch die Angeln, verdrängt: dafür

dafür bildete sich nach der Auswanderung der Asiatischen Colonie, da das Mutterland sich ebenfalls *für sich* und *langsamer* ausbildete, ein *neuer attischer* Dialect, in dem Thucydides u. a. schreiben.

Wenn also Homer bald nach der Einwanderung in Asien lebte, und was sich erwarten läßt, in der Sprache seines Landes sang: so muß dieses der Jonische Dialect seyn: aber er wird sich durch eine Menge Wörter, Formen, Flexionen und Wendungen, die aus andern Dialecten entlehnt sind, von der Sprache der an fünfhundert Jahre jüngerer Schriftsteller, die, wie Herodot, Jonisch schreiben, unterscheiden, weil diese nun schon verfeinerte Sprache von veralteten und fremden Wörtern, Formen u. s. f. sehr gereinigt war und nach bestimmtern Grundregeln gesprochen und geschrieben wurde: er wird aber auch noch viele Aehnlichkeit mit dem Attischen haben (s. auct. incert. de Poesi Homeri. p. 155.

157. ed. Ernesti) da dieser Dialect aus dem Jonischen entstanden ist.

Homer fang also in der Sprache eines Volkes, welches sich neuerdings aus der Mischung vieler Stämme gebildet hatte; und dessen Kenntniss fast ausschliessend aus sinnlichen Ideen bestand. Aus diesen, wie ich glaube, vorhin erwiesenen Sätzen können wir nunmehr das Eigenthümliche der Homerischen Sprache entwickeln.

1. Wird sie für den Gefang ganz geschaffen zu seyn scheinen. Denn da der Mensch auf Spracherfindung hauptsächlich durch Nachbildung der tönenden Natur geleitet wird: da eben diese Entstehung die Folge hat, dass der Mensch seine Wörter, bis dass er sie schreiben lernt, mehr oder weniger singend ausspricht oder declamiret: so muss eine *originelle* Sprache, je jünger sie ist, durch den Reichthum an volltönenden Vocalen auch um so fangbarer seyn.

2. Ist die Homerische Sprache reich
a) an Ausdrücken für sinnliche Gegenstände; denn darauf war ja beinahe die Kenntniss der Nation eingeschränkt:
b) an Ausdrücken, für einzelne Nebenzüge der sinnlichen Gegenstände; denn diese beobachtet der sinnliche Mensch wegen der häufigern Beschäftigung mit diesen Gegenständen, und wegen des stärkern Interesse, das sie für ihn haben, vorzüglich; aber da der Cultivirtere diese Unterschiede nicht kennet oder weniger achtet, so verlieren sich auch ihre Benennungen aus der Sprache: *c)* an Wörtern, die in ihren Tönen die tönende Natur selbst oder auch die Empfindung, welche der Gegenstand erregt, ausdrücken; denn diese sind die Grundlage der Sprache, gehn aber durch die Verfeinerung der Sprache ebenfalls zum groffen Theile verloren. Von den leztern Arten muß ich einige Beispiele anführen. Wie viele Benennungen hat Homer nicht für das Meer? *θάλασσα* — *ἄλς*, aber schon mit dem Neben-

benbegrif des *salzigen*; πόντος und βένθος
das *hohe, tiefe Meer*, πέλαγος, aequor,
die *Meersfläche*: oder für das Lermen der
Schlacht: ὄμαδος, κυδοιμὸς, κλαγγή, ἐνοπή,
κόναβος, ἄραβος, δοῦπος u. f. f. Hieher ge-
hören auch eine zahllose Menge Beywör-
ter, durch die er die kleinsten Züge dar-
stellen konnte: ῥοδοδάκτυλος, λευκώλενος,
ἀτρυγέτος u. a. und die zum Ausdruck der
kleinsten Nebenideen so vortheilhaften,
zusammengesetzten Wörter: πολύφλοισ-
βος, ὑπεκπρορέω u. a. die Onomatopoetica
erkennet man leicht, also nur ein Beispiel.
IV. 125. λίγξε βιὸς, νευρὴ ἴαχεν. II. 210.
κῦμα βρέμεται, σμαραγεῖ δὲ πόντος.
Weil aber dieser, selbst durch ihre Töne
der Bedeutung so angemessenen, Wörter so
viele in seiner Sprache sind, so stößt
man nicht selten auf Verse, welche, oh-
ne daß es der Sänger erkünstelte, selbst
durch ihre Melodie den Gedanken dar-
zustellen scheinen: z. B. ἰστίαι-τριχθαί τε
καὶ τετραχθαί διέσχισεν ἰς ἀνέμοιο Odyss.
IX. 70.

3. Sie hat einen Reichthum an wirklichen synonymen Wörtern, Formen, und Flexionen, die sie durch Mischung der Völkerschaften erhielt: z. B. ῥός und ῥισός, der Pfeil; τόξον und βιός, der Bogen. Doch halten wir wahrscheinlich viele Wörter oder Formen für synonym, die von jenen Menschen noch unterschieden wurden, oder diese Bedeutung nur durch eine Metapher hatten. Z. B. sie unterschieden δόρυ und ἔγχος, wie οὐτῶν und βάλλειν: die Formen der Verba in σκω u. a. bedeuteten wahrscheinlich einen Nebenbegriff; so daß z. B. εὕρισκω nicht völlig einerley mit εὐρέω bedeutete. cf. Eustath. Tom. I. p. 70. med.

4. Sie hat einen Reichthum von metaphorischen Bedeutungen z. B. κέρας, das Horn f. Bogen, βέλος, das Geworfene f. Pfeil u. f. f.

5. Die Grammatischen Formen, so wie der Syntax sind noch nicht durch den Sprachgebrauch genau fixiret. Daher ihre Mannigfaltigkeit, und willkührlicher Ge-

Gebrauch. So decliniret er *Αχιλλεύς*, Genit. *Αχιλλῆος* und *Αχιλλέως*, *πόλις* Gen. *πόλιος* und *πολῆος* Nom. plural. *πόλεις*, *πόλῃες*, *πόλεις*. u. f. m.

6. Sie hat eine beträchtliche Zahl von Wörtern oder Bedeutungen die schon ältere Griechische Gelehrte, selbst ein Aristoteles, für Erfindungen des Sängers hielten, weil sie diese in spätern Schriften nicht fanden. Allein dies sind entweder Wörter, die erst nach Homer überall veraltet sind; oder sich allein in andern Dialecten, die nie zur Schriftsprache wurden, erhalten haben. Oder Homer hat sie wirklich, aber nicht völlig, sondern nur als neue Formen z. B. Verba, oder Adjectiva aus Substantiven; oder als Composita von schon vorhandenen Wörtern gebildet. So sind vielleicht *ἄορ*, *σάκος* f. *ξιφος* und *ἄσπις* ganz veraltete Wörter, oder nur in einem andern Dialecte beibehalten worden. So mag er *ὁ βόμβος* vom schon vorhandenen *βόμβειν*; *λευκώλενος*, *ποδώνης* u. a. neu gebildet haben. Denn dies, aber

aber nicht mehr, thaten zu allen Zeiten die groffen Dichter aller Nationen.

Diese Vorzüge die Homers Sprache schon hatte, oder durch ihn noch erhielt, wurden von feinen Schülern, den Homeriden, noch mehr vermehrt: und eben dadurch wurde seine Sprache eine Zeitlang die *allgemeine Dichtersprache*, und blieb es so gar für die Epopöe immer. Auch diese Erscheinung wird durch Analogie bestätigt. Denn so wurde die Sprache der Provençalen, der Minstrels, der Minnefinger u. f. f. allgemeine Dichtersprache. Auch pflegt in allen Sprachen der Dialect, indem zuerst groffe Köpfe als Schriftsteller auftreten, so lange die allgemeine Schriftsprache der Nation zu bleiben, bis ihm ein anderer Dialect durch höhere Cultur diese Ehre entreisst. Als daher die Jonier sich früher, als alle übrige Griechen cultivirten, wurde ihr Dialect auch für die Prosa Schriftsprache: denn Herodot ein gebohrner Dorianer, und Hippocrates, schrieben Jonisch.

Als

Als aber nachher die Attiker selbst die Jonier an Cultur übertrafen, wurde ihre Sprache auf lange Zeit die Sprache der Profaiſten.

E p i m e t r u m

zu Seite 53.

Ich habe hier allein die Alexandrinischen und spätern Ausleger der Homerischen Gefänge angeführet, weil wir von ihrer Arbeit doch noch einige Ueberreste haben, und übergieng die Aeltern ganz mit Stillſchweigen, da ihre Werke fogar bis auf die Titel derſelben verlohren gegangen ſind. Doch ſcheinet mir es jezt nicht überflüſſig, daß ich auch von ihnen wenigſtens einige Nachrichten beibringe.

Je mehr ſich die Nation und die Attiker inſondere cultivirten: je mehr ſie alſo in ihrer Denkart und in den Ideen ſelbſt, in ihren Gefinnungen und Sitten, und in ihren politiſchen und häuslichen Einrichtungen, ihren Vorfahren, wie ſie

Ho-

Homer schilderte, unähnlich wurden; je mehr ihre Sprache durch die grössere Verfeinerung an Reinheit, Bestimmtheit und Richtigkeit in Rücksicht auf die Worte, auf den Wortbau, auf die Flexionen und den Syntax verbessert, aber eben dadurch um so mehr von der Homerischen unterschieden wurde: um desto nothwendiger wurde es, auf die Erklärung des Homers für Sachen und Worte zu sorgen. Wahrscheinlich waren die Rhapsoden die ersten Erklärer, da sie anfangs allein im Besitz dieser Gefänge waren. Diese ansich wahrscheinliche Vermuthung bestätigt Plato durch sein Zeugniß. *Jon. p. 179. c. ed. Bipont. Tom. IV. τὸν γὰρ ῥαψῳδὸν ἐρμηνεύει τοῦ ποιητοῦ τῆς διανοίας γίνεσθαι τοῖς ἀκούουσιν.* Ob und wie dies möglich war, wenn sie diese Gefänge vor grossen Volksversammlungen, wie an den Panäthäneen, abfangen, begreife ich nicht, und möchte daher lieber glauben, dafs dies mehr alsdann geschehen seye, wenn sie vor Privatpersonen bei Gast-

Q

mäh-

mählern und ähnlichen Gelegenheiten fangen.

Die andere Classe der Erklärer traten da auf, als man Homers Gefänge beim Unterrichte zum Grunde legte. Die Zeit, wenn das zuerst geschehn sey, läßt sich, so viel ich weiß, nicht genau bestimmen. Aber jene bekannte Anekdote von dem Schullehrer, den Alcibiades züchtigte, weil er bei ihm vergeblich nach dem alten Jonischen Sänger fragte, beweiset zur Genüge, daß es im Zeitalter des Pericles schon allgemeine Sitte war. Aelian. Var. Hist. XIII. 38.

Als aber die Handschriften Homers sich immer mehr vervielfachten: als Künstler und Dichter den Stoff zu ihren Kunstwerken aus dem Homer schöpften; als die größten Dichter der Nation des alten Sängers Styl und Sprache copirten: als es herrschende Sitte wurde, daß jeder Mann von Geist und Geschmack den Homer studiren und fast auswendig wissen mußte, als endlich die Rhapsoden in eine

Zunft

Zunft von unerträglichen Thoren ausarteten, welche mit dem größten Pomp in der Kleidung und mit extravaganten Enthusiasmus den guten Sänger declamirten: aber in der Accurateffe und Treue des Gefanges ihren einzigen Ruhm suchten, ohne den Dichter selbst zu verstehn: (S. Plato Jon ganz und Xenoph. Symp. cap. III. 5.) — da, im Zeitalter des Pericles, wurde es hohes Bedürfnis, daß man schriftliche und bessere Erklärer des Homers erhielte. Es scheinen daher in diesem Zeitalter viele solche Erklärer aufgetreten zu seyn: wenigstens erwähnen Plato und Xenophon mehrere: und der letztere spricht sogar (Sympos. III. 5.) von *vielen*. Sie scheinen ihre Erklärungen zum Theil schriftlich abgefaßt zu haben: wie Metrodorus. S. Tatian. adv. Gent. c. XXXVII. Andere aber erklärten diese Gefänge allein oder doch zugleich auch mündlich gegen gute Bezahlung. Xenoph. l. c. Daß sie mehr, als die damaligen Rhapsoden geleistet haben,

läßt sich aus der angezogenen Stelle vom Xenophon vermuthen. Denn, wenn Socrates den Rhapsoden den Vorwurf gemacht hat, daß sie nur die Worte Homers wüßten, ohne daß sie seine Gedanken gefaßt hätten: fetzet er hinzu: „Du aber, o Niceratus, hast dem Stefimbrotus, dem Anaximander und vielen andern mehr vieles Geld gegeben; so daß dir alles *wissenswürdige* bekannt ist. Aber wie viel sie eigentlich geleistet haben, das läßt sich für uns, die wir von ihnen nicht einmal Fragmente übrig haben, nur muthmaslich bestimmen. Und in der That glaube ich, daß ihr Verlust, den wichtigen Vortheil, den sie uns für die Critik des Textes leisten könnten, abgerechnet, kein groffer Schade ist. Denn vom Stefimbrotus, der doch unter die berühmtesten gehöret, sagt uns Tatianus, l. c. daß er überall alles *allegorisch* erkläret habe, und nicht etwa, was ihm noch am ersten zu verzeihn wäre, allein die Göttergeschichten: sondern sogar die Heroen,

roen , den Agamemnon , die Helena u. f. f. hielt er für allegorische Wesen, was sogar der gute Kirchenvater lächerlich findet. Καὶ Μετρόδωρος, ὁ Λαμψακηνὸς, ἐν τῷ περὶ Ομήρου λίαν εὐήθως διείλετο πάντα εἰς Ἀλληγορίαν μετάγων. οὔτε γὰρ Ἦραν — τοῦτ' εἶναι φησὶν — Φυσέως δὲ ὑποστάσεις, καὶ στοιχείων διακοσμήσεις. καὶ τὸν Ἑκτορα δὲ, καὶ τὸν Ἀχιλλέα δηλαδὴ, καὶ τὸν Ἀγαμέμνονα, καὶ πάντας ἀπαξάπλῳς — χάριν οἰκονομίας εἰρεῖ παρειαῖχθαι οὐδενὸς ὄντος προειρημένων ἀνθρώπων. Fast beforge ich Tatian habe die Sache übertrieben. Eben so allegorifirte Metrodor. V. Phavorin. apud Diogen. Laert. in vita Anaxagoræ. Männer, die Homers Geist so ganz verkennen konnten, können wohl für die Erklärung seiner Lieder wenig geleistet haben: zumal sie, wie es scheint, die Worterklärung ganz bei Seite setzten, und sich auf diese Allegorieen hauptsächlich einlieffen: wenigstens ist mir keine Spur bekannt, aus der sich mit Gewisheit schliessen ließe, dafs sie seltenere oder gänzlich veraltete

tete Worte, Formen u. d. gl. erläutert hätten.

Auch die ersten Philosophen der Griechen, scheinen Versuche zur Erklärung Homers gewagt zu haben. Nämlich die Mythen sind, wie wir oben gesehen haben, die ersten philosophischen Raïsonnements der Nation: von diesen giengen daher die ersten Philosophen aus. Da sie aber in einem Zeitalter lebten, in welchem sie bei ihren mannigfaltigeren und mehreren Erfahrungen erkennen mußten, daß jene Träume der Phantasie falsche und der Gottheit unwürdige Vorstellungen enthielten: so bemüheten sie sich diese Mythen der Vorzeit, die theils durch ihr Alterthum, theils durch die große Autorität der Sänger, hauptsächlich aber durch ihre Verbindung mit der eigentlichen Volksreligion ihnen ehrwürdig geworden waren, durch allegorische Deutungen mit ihren besseren Einsichten zu reimen. So sucht jedes Volk, das in seiner Aufklärung fortschreitet, die irrigen aber ihm ehrwürdigen philosophischen

fchen

fchen oder religiösen Begriffe seiner Vorfahren durch allegorische und mystische Deutung vor der Verurtheilung der indes gereiften Vernunft zu schützen. Daher wollten denn auch Griechenlands erste Philosophen in allen Mythen, also auch in den Homerischen, physische oder moralische Lehren in allegorisches Gewand gehüllet finden. Solche Erklärungen versuchten vor allen andern Schulen hauptsächlich die Stoiker. Doch waren ihnen darin schon ältere Philosophen vorgegangen, von denen Anaxagoras der erste war. S. Phavorinus ap. Diog. Laert. in vita Anaxag.

Die vorzüglichsten Interpreten aus Pericles Zeitalter waren Metrodorus von Lampacus; Stefimbrotus von Thasus; Anaximander, Glaucon. v. Plato im Jon und Xenoph. Symp. III. 5.

Zu Seite 63. Auch Diodor. Sic. I. 15. III. 65. citirt einen Homerischen Hymnus auf den Bacchus.



Einige Druckfehler.

Seite 46. Zeile 7. lies ed. für et.

pag. 59. Z. 18. dem für den und öfterer, wie

p. 112. Z. 9.

p. 131. letzte Z. und 183. 186. 188. 191.

-- 66. Z. 10. Trojanern.

-- 109. Z. 19. besingt.

-- 131. Z. 10. streiche *wenigstens* aus.

-- 175. Z. 17. sehen.

-- 199. Z. 18. anderen.

-- 222. Z. letzte. rosenwangigt.







Koeppen, Johann Heinrich Justus,

Ueber Homers Leben und Gesänge

Hannover 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1494

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264641-0

VD18 10640878-005